

Masterarbeit

am Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie
der Universität Leipzig
über das Thema

Sprachmittlung durch Kinder und Jugendliche

Eine retrospektive Studie

vorgelegt von

Van Anh Bach

Referentin: Prof. Dr. Tinka Reichmann

Korreferentin: Dr. Encarnación Tabares Plasencia

Leipzig,

6. August 2019

Gender-Erklärung

In Anlehnung an die Grundordnung der Universität Leipzig wurde diese Arbeit im Sinne des Gleichstellungskonzeptes im generischen Femininum geschrieben. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der femininen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Community Interpreting	2
2.1. Definition und begriffliche Abgrenzung.....	2
2.2. Migration und der Bedarf an Community Interpreting.....	4
2.3. Anforderungen an Community Interpreter	5
3. Sprachmittelnde Kinder und Jugendliche	6
3.1. Definitionen „Kind“ und „Jugendliche“	6
3.2. Charakteristik der sprachmittelnden Kinder und Jugendlichen	7
3.3. Wie oft und für wen leisten Kinder und Jugendliche Sprachmittlung?.....	8
3.4. Wo und was dolmetschen und übersetzen Kinder und Jugendliche?	9
3.5. Schwierigkeiten bei der Sprachmittlung.....	11
3.5.1. Situationsübergreifende Herausforderungen	11
3.5.2. Situationsbedingte Herausforderungen.....	14
4. Auswirkungen.....	16
4.1. Auswirkungen auf das sprachmittelnde Kind.....	16
4.1.1. Verantwortung und Macht	16
4.1.2. Persönlichkeitsentwicklung	18
4.1.3. Psychische Gesundheit	20
4.2. Auswirkungen auf die Familiendynamik.....	23
4.2.1. Adultifizierung und Parentifizierung	27
5. Bewertung der Sprachmittlung durch Erwachsene.....	33
5.1. Erwartungen der Eltern.....	33
5.2. Wahrnehmung durch weitere Beteiligte	35
5.3. Retrospektive Sicht	36
6. Angemessenheit der Sprachmittlung durch Kinder und Jugendliche.....	37
7. Empirischer Teil: Die früheren Kinder und Jugendlichen heute	40
7.1. Forschungsfragen.....	40
7.2. Vorgehensweise	42
7.3. Hintergrund der Befragten	43
7.4. Datenanalyse	44
7.5. Ergebnisse	45
7.6. Diskussion.....	74

7.7. Einschränkungen.....	77
8. Fazit	78
9. Ausblick	80
10. Literaturverzeichnis	82
Anhang.....	87
Interviewleitfaden	87

1. Einleitung

Als Deutsch-Vietnamesin, die zwischen zwei Kulturen und mit zwei Sprachen aufgewachsen ist, war es für mich ein normaler Bestandteil meiner Kindheit und Jugend, für meine Familie in allen Lebensbereichen und Lebenslagen zu dolmetschen. Die Tätigkeit war für mich so natürlich, dass ich irgendwann entschied, sie beruflich auszuüben. In meinem Studium habe ich gleich am Anfang gelernt, dass das, was ich mein Leben lang gemacht habe, in der Fachsprache Community Interpreting genannt wird. Da natürlicherweise davon ausgegangen wird, dass hierbei Erwachsene zum Einsatz kommen, wurde im Studium höchstens im Nebensatz einmal erwähnt, dass oft auch Kinder und Jugendliche dolmetschen. Meine Masterarbeit über dieses Thema zu schreiben, lag für mich genauso klar auf der Hand wie die anfängliche Entscheidung, eine professionelle Ausbildung zur Konferenzdolmetscherin zu beginnen.

Zum einen begründete sich das Forschungsinteresse aus der persönlichen Motivation, anderen Erwachsenen, die als Kind ebenfalls gedolmetscht und übersetzt haben, eine Stimme zu geben und mich mit ihren Erfahrungen auseinanderzusetzen. Zum anderen sollte die Arbeit dazu dienen, wissenschaftliche Arbeiten über das Phänomen und seine Auswirkungen auszuwerten und vorzustellen. Mithilfe bereits vorliegender Studien sollte evaluiert werden, welche Auswirkungen der Einsatz als Community Interpreter auf Kinder und Jugendliche hat und wie aus wissenschaftlicher Sicht der Einsatz von Kindern und Jugendlichen zu bewerten ist. Die folgende Arbeit besteht aus einem theoretischen und einem empirischen Teil.

Im ersten Kapitel des theoretischen Teils wird Community Interpreting definiert und anhand eines kurzen Überblicks über die deutsche Migrationsgeschichte gezeigt, dass trotz der recht jungen Literatur zu diesem Themengebiet Community Interpreting kein neues Phänomen sein kann.

Es folgt die Definition von „Kind“ und „Jugendliche“, an die sich im dritten Kapitel eine Zusammenfassung der Fakten aus der Theorie anschließt: Wer sprachmittelt wie oft für wen, wo und was?

Im vierten Kapitel konzentriere ich mich auf die Auswirkungen der Rolle als Sprachmittlerin auf das Kind und die familiären Beziehungen. Insbesondere soll hier eine mögliche Rollenkehr betrachtet werden.

Die Bewertung der Sprachmittlung durch Kinder und Jugendliche soll im fünften Kapitel aus der Sicht von Erwachsenen erfolgen, also aus der Perspektive der Eltern, Außenstehenden und Erwachsenen, die selbst als Kind gedolmetscht haben.

Das sechste Kapitel widmet sich der Frage, wie angemessen der Einsatz von Kindern und Jugendlichen als Dolmetscherinnen ist.

Im empirischen Teil der Arbeit überprüfe ich mithilfe einer qualitativen Studie das Wissen aus dem theoretischen Teil. Dabei werden die Antworten aus Interviews mit 12 Befragten mit unterschiedlichem Hintergrund anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Die Ergebnisse werden danach in einer Diskussion zur Beantwortung der Forschungsfragen hinzugezogen. Nachdem die Einschränkungen der Studie erläutert werden, endet die Arbeit mit einem Fazit und Ausblick.

2. Community Interpreting

2.1. Definition und begriffliche Abgrenzung

In der Entstehungsphase der Dolmetschwissenschaft wurde das Dolmetschen meist mit dem Konferenz- und Simultandolmetschen gleichgesetzt. Erst Ende der 1980er Jahre wurden weitere Varianten des Dolmetschens definiert. Das Community Interpreting (CI) stellte damals wie auch heute die Form des Dolmetschens dar, die zwischen Immigrantinnen und Institutionen angewendet wird. Hier kommt es am häufigsten vor, dass Kinder und Jugendliche als Dolmetscherinnen in Anspruch genommen werden (Ahamer 2013:54f.).

Community Interpreting erlaubt es Personen, die nicht fließend die Amtssprache(n) eines Landes beherrschen, mit öffentlichen Dienstleistungsträgern zu kommunizieren, um gleichen Zugang zu Leistungen im Rechts-, Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen zu erhalten (Pöchhacker 2007:39-41). Charakteristisch für die Definition von CI ist, dass zur Differenzierung spezifische Einsatzbereiche aufgezählt werden, wie beispielsweise Krankenhäuser, Behörden, soziale Einrichtungen und Bildungseinrichtungen. Unklar ist jedoch die Bedeutung des Bereichs des Rechtswesens. Während in Schweden, Australien und Großbritannien Gerichtsdolmetschen Teil des Community Interpreting ist, stellt es in den meisten europäischen und nordamerikanischen Staaten einen Sonderfall dar (Ahamer 2013:37f.). Das Gebärdensprachdolmetschen fällt jedoch sicher in den Bereich des CI (Pöchhacker 2007).

Kaser (2011:14) fasst in ihrer Masterarbeit die verschiedenen Benennungen für diese Dolmetschart zusammen, die sich in den jeweiligen Ländern durchgesetzt hat. In Großbritannien wird über das *public service interpreting* gesprochen, in Kanada spricht man vom *cultural*

interpreting, in Australien heißt es *liaison interpreting*, in Schweden *dialogue/contact interpreting*, in Österreich hat sich das *Kommunaldolmetschen* durchgesetzt und in Deutschland spricht man hauptsächlich vom *Dolmetschen im Gemeinwesen*.

Während das Konferenzdolmetschen oft auf einer internationalen Ebene, also zwischen Mitgliedern zweier Gesellschaften, stattfindet, liegt dem Kommunaldolmetschen eine intrasoziale, also zwischengesellschaftliche, Interaktion zugrunde, bei der sich die einzelnen Akteurinnen eindeutig unterscheiden lassen. Es handelt sich dabei um das Dolmetschen zwischen Angehörigen derselben Gesellschaft, bei der eine Person oder Personengruppe einer Institution gegenübersteht. Das kann ein Unternehmen sein, eine Organisation, der Staat usw. In dieser Situation kommt es unmittelbar zu einem Machtgefälle, das dadurch verschärft wird, dass die eine Seite in der Regel z. B. einer ethnischen oder gesellschaftlichen Minderheit angehört. Die Unterschiede zwischen den Akteurinnen lassen sich auch am sozialen Status, am Bildungshintergrund und der jeweiligen Kultur festmachen, wobei die Kulturdifferenz generell ein Bestandteil des Übersetzens und Dolmetschens darstellt. Spezifisch für das Kommunaldolmetschen ist auch, dass den Dolmetscherinnen hier eine doppelte Rolle zukommt. Beim Konferenzdolmetschen sind Dolmetscherinnen idealerweise ein neutrales Zwischenglied, das Informationen weitergibt. Diese Neutralität ist beim Dolmetschen im Gemeinwesen nicht gegeben. Im Spannungsfeld der Rollen- und Machtunterschiede gibt es für die dolmetschende Person keine stabile Mitte. Allein durch nonverbale Signale, wie Blickrichtung, Mimik und Gestik, kommt es häufig zu einer bewusst oder unbewusst ausgedrückten Loyalität gegenüber einer der beiden Parteien, welches ein zentrales Problem des Community Interpreting darstellt (Pöchhacker 2007:39-41).

In der vorliegenden Arbeit wird in Verbindung mit Kindern und Jugendlichen hauptsächlich von Sprachmittlung (Tse 1995) gesprochen, welches sowohl schriftliches Übersetzen als auch mündliches Dolmetschen beinhaltet und an den englischen Terminus *language brokering* angelehnt ist. In der englischsprachigen Literatur tritt dieser Terminus ebenfalls in Verbindung mit dolmetschenden und übersetzenden Kindern und Jugendlichen auf. *Brokering* drückt in diesem Falle eine Vermittlungsrolle aus, weist aber auch darauf hin, dass etwas aktiv ausgehandelt wird. Junge Sprachmittlerinnen stehen genau wie erwachsene Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen zwischen sprachlich und kulturell verschiedenen Parteien. Anders als beim formellen Übersetzen und Dolmetschen jedoch wird hier bewusst Einfluss auf den Inhalt und das Motiv des Gesagten genommen, wodurch letztendlich auch die Rezeption und Entscheidungen der Person beeinflusst werden, für die gedolmetscht und übersetzt wird (Tse 1995:180).

2.2. Migration und der Bedarf an Community Interpreting

Das Thema Migration ist nicht erst seit 2015 Teil der deutschen Geschichte. Bereits die Zeit der Kolonialisierung sowie Entkolonialisierung und die beiden Weltkriege lösten in Europa bedeutende Migrationsbewegungen aus. Später führte das rasante Wirtschaftswachstum in den 1950er Jahren zu einem Arbeitskräftemangel in der Bundesrepublik, wodurch Arbeitskräfte aus dem Ausland angeworben wurden. In den folgenden Jahren wurde eine Vielzahl von Abkommen mit verschiedenen Ländern geschlossen, beispielsweise mit der Türkei, Portugal und Tunesien. Besonders nach dem Mauerbau wurden besonders viele ausländische Arbeitskräfte in die DDR gebracht, die u. a. in der industriellen Massenabfertigung und im Bergbau den Arbeitskräftebedarf decken sollten. Zunächst waren die Arbeitsverträge befristet, sodass die restliche Familie in ihrem Heimatland blieb. Arbeitskräfte aus Ländern, die nicht zur ehemaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gehörten, durften sich dann 1973 entscheiden, ob sie längerfristig bleiben und auch ihre Familie nachholen wollten. Zu Beginn der 1990er Jahre stieg die Zuwanderung erneut an, ein Resultat der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, der politischen Lage in der Türkei und des Falls des Eisernen Vorhangs. Der Zuzug wurde nicht durchgehend von der deutschen Bevölkerung begrüßt, was in eine ausländerfeindliche Grundstimmung und zahlreiche gewalttätige Aktionen gegen Ausländerinnen mündete. Zwar sanken ab Mitte der 1990er Jahre die Zuwanderungszahlen stark, dennoch ist Deutschland eindeutig ein Einwanderungsland, was die Bundesregierung noch bis 1998/99 hatte abstreiten wollen – trotz der jahrelangen Verträge mit Gastarbeiterinnen (Slapp 2004:41).

Im Jahr 2008 hatten 19 % der deutschen Bevölkerung, also 15,6 Millionen Bürgerinnen, einen Migrationshintergrund. Von ihnen besaßen die Hälfte, nämlich 8,3 Millionen Menschen, eine deutsche Staatsbürgerschaft (vgl. Seifert 2012). Seit 2007/08 wurden in Deutschland wieder vermehrt Anträge auf Asyl gestellt. 2015 zählte das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 476.649 Asylanträge, sodass 2016 ein Höchststand erreicht wurde (vgl. "Zahlen zu Asyl in Deutschland").

Laut dem statistischen Bundesamt betrug 2017 der Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund in Deutschland 23,6 %, wobei Migrationshintergrund dadurch definiert wird, dass eine Person selbst oder mindestens eines der Elternteile dieser Person nicht von Geburt an die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt (vgl. "Bevölkerung in Deutschland nach Migrationshintergrund 2017").

In Deutschland leben zudem auch sogenannte Aussiedlerinnen bzw. Spätaussiedlerinnen (Slapp 2004:45). Sie sind deutsche Staatsangehörige, die in den ehemaligen Gebieten des

Deutschen Reiches geboren wurden. Unterschieden werden sie nach dem Jahr ihrer Migration nach Deutschland. Fand sie bis zum 31. Dezember 1992 statt, handelt es sich um Aussiedlerinnen. Nach dem 1. Januar 1993 sind es Spätaussiedlerinnen. „Bis einschließlich 2012 sind rund 4,5 Millionen [(Spät)Aussiedlerinnen] in die Bundesrepublik gekommen, der größere Teil von ihnen – rund 2,5 Millionen – seit dem Jahr 1990.“ (Worbs et al. 2013:28). Aufgrund der Tatsache, dass sie generationenlang in Süd- und Osteuropa und auch Asien gelebt haben, haben vor allem jüngere (Spät)Aussiedlerinnen wenig Bezug zur deutschen Kultur. Auch sprechen sie oft nicht mehr die deutsche Sprache oder wenn, dann mit einem Dialekt, der einheimischen Deutschen nicht geläufig ist (Slapp 2004:46).

Im Jahr 2017 migrierten rund 416.000 Menschen mehr nach Deutschland als umgekehrt aus Deutschland in ein anderes Land (vgl. “Wanderungssaldo (Saldo der Zuzüge und Fortzüge) in Deutschland von 1992 bis 2017”). Ende 2018 lebten um die 10,92 Millionen Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft in der Bundesrepublik. Diese Zahl ist in den letzten zehn Jahren somit um 62 % gestiegen (vgl. “Anzahl der Ausländer in Deutschland gemäß AZR bis 2018”). Im Zuge der Globalisierung kann davon ausgegangen werden, dass sich die Anzahl zuwandernder Menschen nicht drastisch verringern, sondern im Gegenteil weiter zunehmen wird. Dass der Bedarf an Dolmetscherinnen im Gemeinwesen vorhanden ist und in naher Zukunft nicht weniger wird, liegt auf der Hand.

2.3. Anforderungen an Community Interpreter

Die Kompetenzanforderung an Community Interpreter unterscheidet sich nicht von der Kompetenzanforderung an Konferenzdolmetscherinnen. Laut Pöchhacker benötigen sie eine Sprachkompetenz, Kulturkompetenz, Dolmetschkompetenz – „von Proxemik und Sprecherwechselsteuerung über die Strukturierung der Input-Information bis zur Stimmbildung und zur Optimierung der Interaktionsdynamik“ (Pöchhacker 2007:239) – die Fähigkeit zur Gedächtnisspeicherung, professionelle Rollenkompetenz und eine Spezialisierung. Mit letzterem sind Sachkenntnisse zu bestimmten Themenbereichen gemeint. Während beim Konferenzdolmetschen jedoch strikte Neutralität vorausgesetzt wird, nimmt die Dolmetscherin im Kommunalbereich eine aktive Rolle in der Vermittlung ein. Hier besteht die Möglichkeit, den Gesprächsverlauf zu beeinflussen und damit Missverständnisse zu klären. Community Interpreter stellen damit eine kulturelle Brücke zwischen zwei Parteien dar und treten aktiv gegen Diskriminierung der vermeintlich schwächeren Partei ein (Pöchhacker 2007:239-242).

Das Beherrschen von mindestens zwei Sprachen scheint als Grundlage der Dolmetschkompetenz klar auf der Hand zu liegen. Doch geht es beim Dolmetschen nicht nur darum, das Gehörte zu verstehen und sich selbst ausdrücken zu können, sondern auch darum, das Verstandene passend zur Intention des Gesagten und der Interaktion zielsprachenadäquat wiedergeben zu können. Dolmetscherinnen- und Übersetzerinnenverbände betonen außerdem immer wieder die strenge Verschwiegenheitspflicht und Loyalität gegenüber dem Berufsstand. Sprachliche und translatorische Kompetenzen scheinen als selbstverständlich vorausgesetzt zu werden (Ahmer 2013:69-71).

In Pöchhacker's Community-Interpreting-Studie wurde durch die Befragung von Mitarbeiterinnen in Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in Wien deutlich, dass besonders Verschwiegenheit und neutrales Verhalten sowie perfekte Sprachkenntnisse als sehr wichtig erachtet wurden (Pöchhacker 2007:246-248). Von Dolmetscherinnen wird seitens der Mitarbeiterinnen außerdem erwartet, dass sie auf Missverständnisse hinweisen, mit Patientinnen bzw. Klientinnen Formulare ausfüllen, aktiv nachfragen, um unbestimmte Aussagen zu spezifizieren, und Fachausdrücke erklären und vereinfachen. Auch das „Erläutern fremdkultureller Hintergründe und Bedeutungen für das Personal und eigenständiges Formulieren von Mitteilungen auf Ersuchen des Personals“ werden zu den Aufgaben von Dolmetscherinnen gezählt (Pöchhacker 2007:252). Das Rollenbild von Kommunaldolmetscherinnen ist damit deutlich von sehr vielen Aufgaben „überfrachtet“ (Pöchhacker 2007:243).

3. Sprachmittelnde Kinder und Jugendliche

3.1. Definitionen „Kind“ und „Jugendliche“

Die Kindheit stellt die Zeitspanne von der Geburt eines Menschen bis zur Pubertät dar. Sie ist jedoch mehr als nur eine biologische Phase. Je nach Gesellschaft und Kultur wird Kindheit anders definiert. Auf die Lebensphase der Kindheit folgt die des Jugendalters.

Dem deutschen Zivilrecht nach sind grundsätzlich alle Menschen Kinder, die noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet haben (vgl. § 2 BGB).

Das Jugendschutzgesetz (vgl. § 1 JuSchG) besagt, dass ein Mensch Kind ist, wenn er noch nicht 14 und Jugendlicher, wenn er 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist.

Im Jugendarbeitsschutzgesetz (vgl. § 2 JArbSchG) steht jedoch:

„(1) Kind im Sinne dieses Gesetzes ist, wer noch nicht 15 Jahre alt ist.“

„(2) Jugendlicher im Sinne dieses Gesetzes ist, wer 15, aber noch nicht 18 Jahre alt ist.“

Im § 19 des Strafgesetzbuches heißt es außerdem: „Schuldunfähig ist, wer bei Begehung der Tat noch nicht vierzehn Jahre alt ist.“ (vgl. § 19 StGB).

Trotz der kleinen Unterschiede im deutschen Gesetz und der existierenden Theorie, dass Kindheit ein soziales Konstrukt ist, welches nicht von natürlichen, biologischen Faktoren abhängig ist, sollen in der vorliegenden Arbeit einfachheitshalber „Kind“ und „Jugendliche“ nach dem Jugendschutzgesetz definiert werden.

3.2. Charakteristik der sprachmittelnden Kinder und Jugendlichen

Kindern fällt es meist leichter, eine neue Sprache zu lernen und sich an eine neue Kultur anzupassen, als Erwachsenen. Aus diesem Grund greifen migrantische Familien oft auf ihre Kinder zurück, wenn es um die Beseitigung von Verständnisproblemen geht. Sowohl aus finanzieller als auch aus zeitlicher Sicht erweist sich diese Möglichkeit für sie als am sinnvollsten. Obwohl den Kindern und Jugendlichen die Sprache und Kultur selbst wenig bekannt sind, dolmetschen und übersetzen sie teilweise schon wenige Monate nach der Ankunft in ihrem neuen Heimatland (Schmidt-Glenewinkel 2013:57f.).

Sie vermitteln dabei nicht nur zwischen ihren Eltern und Dritten, sondern setzen sich aktiv für diese in unterschiedlichen Kontexten und bei unterschiedlichen Institutionen ein. Dafür ist nicht nur das sprachliche Verständnis und Ausdrucksvermögen notwendig, sondern auch das kulturelle Wissen, welches sie sich nach und nach selbst aneignen. Es wird in diesem Kontext davon gesprochen, dass junge Sprachmittlerinnen „bikulturell“ sind (Chao 2013:274). Dabei dolmetschen und übersetzen Mädchen häufiger als Jungen und ältere Geschwister häufiger als jüngere. Grundsätzlich ist es meist so, dass das älteste Mädchen in der Familie Sprachmittlung leistet (Villanueva / Buriel 2010:203).

Es gibt laut Buriel et al. (2013:263) drei mögliche Erklärungen, wieso Mädchen öfter Sprachmittlung leisten als Jungen. Erstens sind Mädchen in der Kindheit verbaler als Jungen, was dazu führen kann, dass Eltern denken, ihre Tochter sei besser für Sprachmittlungstätigkeiten geeignet als ihr Sohn (ebd.). Diese verbale Überlegenheit zeigt sich besonders ab dem 11. Lebensjahr, welches in den Zeitraum zwischen dem siebten und 12. Lebensjahr fällt, in dem migrantische Kinder am ehesten mit der Sprachmittlung beginnen (Buriel et al. 1998). Zweitens genießen Jungen aufgrund ihrer Genderrolle in vielen Kulturen mehr Freiheiten und übernehmen

weniger Verantwortung als ihre Schwester. Da Sprachmittlung anstrengend sein kann und oft viel Zeit in Anspruch nimmt, liegt es nahe, dass die Jungen ihre Schwester zum Dolmetschen vorschicken. Ein gekränkter männlicher Stolz durch das fehlerhafte Sprechen einer Sprache in der Öffentlichkeit kann ein weiterer Grund sein, weshalb eher Jungen der Sprachmittlung abgeneigt sind als Mädchen (Buriel et al. 2013:263). Drittens sind Mädchen verfügbarer als Jungen, da Mädchen in einer Gesellschaft mit traditionellen Gendererwartungen mehr Zeit mit ihren Eltern und Familienmitgliedern verbringen als Jungen. Daraus resultiert, dass Mädchen öfter verfügbar sein könnten, wenn Sprachmittlung benötigt wird (ebd.).

Die Tätigkeit des Dolmetschens und Übersetzens durch Kinder wird in der Literatur vielseitig benannt, u. a. *Natürliche Übersetzung, Sprachmittlung* und *Paraphrasieren*. Unabhängig davon, wie die Tätigkeit genannt wird, steht fest, dass Kinder und Jugendliche hochkomplizierte metasprachliche und kulturelle Bedeutungen zwischen mindestens zwei Erwachsenen mündlich oder auch schriftlich übermitteln. Dies trifft nicht nur auf Migrantinnenfamilien zu, sondern auch auf Angehörige von Sprachminderheiten wie gehörlosen Eltern, deren hörende Kinder z. B. von der britischen in die US-amerikanische Gebärdensprache dolmetschen (Weisskirch 2007:546).

Einige Wissenschaftlerinnen gehen davon aus, dass bilingual erzogene Kinder mit einer angeborenen Dolmetschkompetenz aufwachsen und trotz ihres eingeschränkten Erfahrungshorizontes in der Lage dazu sind, komplexe Inhalte zu dolmetschen (Schmidt-Glenewinkel 2013:66f.). Aus translationswissenschaftlicher Sicht stellt Zweisprachigkeit allerdings lediglich die Voraussetzung dafür dar, translatorische Fähigkeiten zu entwickeln. Mit anderen Worten wird Zweisprachigkeit nicht mit der Fähigkeit translatorisch zu handeln per se gleichgesetzt (Schmidt-Glenewinkel 2013:67).

3.3. Wie oft und für wen leisten Kinder und Jugendliche Sprachmittlung?

Bisherige Studien zeigten nicht nur, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sehr häufig dolmetschen, sondern auch, dass sie es am häufigsten für ihre Eltern tun. 90 % der von Tse (1995) befragten US-amerikanischen Jugendlichen mit Wurzeln aus Lateinamerika, China und Vietnam geben an, mindestens ein Mal in ihrem Leben gedolmetscht zu haben. Für die Eltern wird 91 % bis 92 % der Zeit gedolmetscht, danach folgen Freundinnen, weitere Verwandte, Geschwister, Nachbarinnen und Lehrpersonal (Chao 2013:273f.) Oft dolmetschen

Jugendliche auch für Bekannte von Bekannten, die für sie völlig fremde Personen sind (Ahamer 2013:193f.).

Chaos Studie aus dem Jahr 2013 ist die erste groß angelegte Studie, die die Häufigkeit und Auswirkungen des Dolmetschens unter Kindern zu erforscht. Unter den Befragten befanden sich 463 Mexikanerinnen, 581 Chinesinnen und 557 Koreanerinnen aus den USA. Von ihnen gaben fast 84 % an, mindestens einmal im Leben für ihre Eltern gedolmetscht zu haben, wobei für die Mutter öfter gedolmetscht wurde als für den Vater (Chao 2013:292). Auch in einer qualitativen Studie von Villanueva und Buriel (2010:203) mit neun weiblichen Sprachmittlerinnen gaben acht von ihnen an, am meisten für ihre Mutter zu dolmetschen. Wie fließend die Eltern die Landessprache sprechen, der Bildungsgrad der Eltern sowie das Alter der Eltern bei der Ankunft im jetzigen Heimatland sind am maßgebendsten dafür, ob Kinder am Ende für beide Eltern dolmetschen. Je besser die Sprachkenntnisse der Eltern – was wiederum von ihrem Alter zum Zeitpunkt der Migration abhängig ist (Chao 2013:274) – je höher ihr Bildungsgrad, je kulturell angepasster und je jünger sie sind, desto weniger brauchen sie ihre Kinder für eine Sprachmittlung (Chao 2013:293).

3.4. Wo und was dolmetschen und übersetzen Kinder und Jugendliche?

Dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in verschiedensten Situationen dolmetschen und übersetzen, dürfte der Mehrheit der deutschen Bevölkerung bewusst sein. Erst, wenn es um den Umfang und Inhalt sowie das Niveau geht, sind viele davon überrascht, was Kinder leisten können. Dabei ist die Bandbreite der Settings, in denen Sprachmittlung getätigt wird, so vielseitig und unterschiedlich wie die Bandbreite der Personen, für die Sprachmittlung getätigt wird.

Die von Sham (Hall / Sham 2007:20) befragten Kinder gaben an, bei Elternabenden, in ärztlichen Praxen, in Versicherungsfällen, bei der Bank, bei der Post, bei Behörden, beim Finanzamt, beim Einkaufen und bei Interaktionen mit Kundinnen ihrer selbstständigen Eltern zu dolmetschen. Zudem kommen Anrufe, Anträge, Briefe und kleinere Schreiben, welche ebenfalls in das Aufgabenfeld der Kinder fallen.

Laut Kaur und Mills (1993:114f.) sprachmitteln Kinder und Jugendliche am meisten zu Hause für ihre Eltern, wenn Vertreterinnen an die Haustür kommen oder Handwerkerinnen im Haus sind. Im öffentlichen Bereich wird viel in Krankenhäusern gedolmetscht, in Praxen und am Arbeitsplatz der Eltern (ebd.). Auch das Dolmetschen am Telefon ist Kindern nicht fremd.

Die 42 von Ahamer (2013:193f.) befragten Jugendlichen dolmetschten viel im medizinischen Bereich, also im Krankenhaus oder in einer Praxis, und dabei viel vom Blatt. Das Dolmetschen bei Behörden wie dem Finanzamt oder Arbeitsamt und bei der Krankenkasse kam ebenfalls häufig vor. Auch die Schule, Elternsprechtage und Kindergarten jüngerer Geschwister waren als Einsatzorte gang und gäbe. Sogar das Gericht wurde zwei Mal genannt. Doch sind es nicht nur öffentliche Settings, bei denen die Sprachkenntnisse der Kinder gefragt waren, sondern spielten auch Alltagssituationen eine große Rolle, ob es um Gebrauchsanweisungen ging oder Fernsehsendungen.

Der Inhalt reicht vom Kauf von Lebensmitteln über Elternbriefe und Antragsformulare bis zum Kauf eines Hauses oder zur Steuererklärung (Weisskirch 2007:547). Das Dolmetschen im Schulbereich kommt allgemein häufig vor (Villanueva / Buriel 2010:203).

Die von Pöchhacker groß angelegten Studie im medizinischen Bereich ergab, dass es sowohl für fremdsprachige Patientinnen im Krankenhaus als auch für das Krankenhauspersonal am nächstliegenden ist, wenn Begleitpersonen für sie dolmetschen (Pöchhacker 2007:158). Diese Begleitpersonen sind die Partnerin, Kinder, Freunde und Verwandte, aber auch andere Patientinnen. „Fast drei Viertel der Befragten, die sich dazu äußerten, gaben an, daß „häufig“ oder „fast immer“ Kinder als Sprachmittlerinnen zum Einsatz kommen“ (Pöchhacker 2007:160). Besonders häufig werden sie in den Bereichen Innere Medizin, Chirurgie und HNO eingesetzt, aber auch in der Psychiatrie und Kinderheilkunde wird ihre Teilnahme erbeten (Pöchhacker 2007:161). In einer Studie von Cohen et. al (1999:169) mit 38 Allgemeinärztinnen gaben 24 von ihnen an, zwei bis drei Termine pro Woche mit Kindern in der Dolmetscherinnenrolle zu erleben (Cohen et. al 1999:168). Das Durchschnittsalter lag hier bei sechs bis acht Jahren. Sie kommen besonders in akuten Krankheitsfällen zum Einsatz, wenn nicht darauf gewartet werden kann, dass ein Community Interpreter anwesend ist.

Zwar sind Medizinerinnen im Allgemeinen gegen den Einsatz von Kindern als Dolmetscherinnen, aber da sie ihrem Berufsethos nachkommen und Patientinnen behandeln müssen und wollen, wenn diese in ihre Praxis kommen, stellen die anwesenden zweisprachigen Kinder die schnellste und oft einzige Möglichkeit dar, Sprachbarrieren zu überwinden (Cohen et. al 1999:170). Zwei der von Cohen et al. befragten Medizinerinnen mutmaßten außerdem, dass Patientinnen oft ihre eigenen Kinder als Dolmetscherinnen bevorzugten, um ihre Privatsphäre zu schützen, beispielsweise in Fällen häuslicher Gewalt oder bei Fragen zu ihrem Sexualverhalten (Cohen et. al 1999:170f.). Die Entscheidung, ob die Ärztinnen sich auf die Kinder als Dolmetscherinnen einlassen, ist davon abhängig, wie komplex oder heikel die angesprochenen Themen sind (Cohen et. al 1999:171). Selbst bei heiklen Themen, wenn es beispielsweise um

die Periode der Mutter geht, wird der Einsatz von ihrem Kind als Dolmetscherin nicht unbedingt abgelehnt. Bei der Entscheidung spielen das Geschlecht und das Alter des Kindes eine wichtige Rolle (Cohen et. al 1999:177f.).

3.5. Schwierigkeiten bei der Sprachmittlung

3.5.1. Situationsübergreifende Herausforderungen

„Als besondere Herausforderung werden [von den sprachmittelnden Kindern] immer wieder aus Lexik, behördlicher Fachterminologie, anspruchsvollen Textsorten sowieso dolmetsch- bzw. übersetzungstechnischen Aspekten resultierende Schwierigkeiten angeführt“ (Ahamer 2013:219). Die sprachlichen Schwierigkeiten, die die befragten Kinder benennen, ergeben sich aus den Wortschatzlücken in einer der beiden Sprachen. Bei den Kindern, die im Land geboren wurden, fehlen Vokabeln aus Bereichen, über die in der Familie nicht viel gesprochen wird, selbst, wenn es sich nicht um Fachwortschatz handelt. Bei Kindern und Jugendlichen, die noch nicht lange im Land leben, mangelt es an Sprachkenntnissen in der Zweitsprache (Green et al. 2005:2100).

Beim Dolmetschen laufen die Kinder Gefahr, schnell überfordert zu sein, wenn eine der Parteien nur das Kind als primäre Ansprechpartnerin sieht oder wenn das Kind nicht aktiv genug ins Gespräch eingreift, um dieses zu koordinieren. Dadurch werden die zu verdolmetschen Passagen zu lang oder es kommt zu Überschneidungen (Schmidt-Glenewinkel 2013:69).

Ein Kind, welches Sprachmittlung ausübt, findet sich automatisch in einer Situation wieder, in der sowohl kulturelle als auch sprachliche Elemente von Bedeutung sind. Es handelt sich dabei um eine Situation, die sich von anderen Kontexten unterscheidet, in denen es nur um das Erlernen und Anwenden einer Sprache geht, was beispielsweise im Schulunterricht der Fall ist. Zur sprachlichen Komponente kommt hinzu, dass das Kind, welches für die Sprachmittlung zuständig ist, zwischen zwei erwachsenen Menschen mit unterschiedlichem Status und teils unterschiedlichen Zielen, steht. Es ist eine Welt voller komplexer Rollen, Netzwerke und Werte, in die es eintaucht und aus der es mit viel tieferem Wissen herauskommt als aus der Schule (Hall / Sham 2007:18). Die Position, die sprachmittelnde Kinder und Jugendliche innehaben, verleiht ihnen Macht und Verantwortung in der Familie, fordert traditionelle Vorstellungen vom

Verhältnis zwischen chronologischem und sozialem Alter, Verantwortung und Macht heraus, und stellt zudem die Vorstellung von Kindheit in Frage (Hall / Sham 2007:19).

Die Sonderrolle als Dolmetscherin kann in bestimmten Kontexten positiv wahrgenommen werden, doch fühlen sich einige junge Sprachmittlerinnen dadurch auch unter Druck gesetzt. Etwa, weil sie ungewollt im Rampenlicht stehen und von allen Seiten erwartet wird, dass sie alles perfekt ausdrücken können. Doch nicht nur auf sprachlicher, sondern auch auf emotionaler Ebene kann Druck entstehen, beispielsweise bei schwierigen Themen wie den rechtlichen Feinheiten beim Kauf und Verkauf von Immobilien oder den gesundheitlichen Sorgen der Mutter bezüglich ihrer Genitalien (Kaur / Mills 1993:119f.).

Die in Halls Studie befragten Kinder machten deutlich, dass Dolmetschen eine aktive Tätigkeit auf mehreren Ebenen darstellt und auf dem Bewusstsein über lokale und globale Kontexte basiert. Das Wechseln zwischen den Sprachen war für sie ein relativ einfacher Teil des Prozesses, das Aussuchen der Information, die vermittelt werden soll, stellt dabei die größere Schwierigkeit dar. Die Teilnehmerinnen der Studie zeigten geistige Beweglichkeit, Taktgefühl, Diskretion und sehr gute soziale, kognitive und sprachliche Fähigkeiten. Die Modifizierung der Inhalte ist in den meisten Kontexten aus professioneller Sicht beim Dolmetschen problematisch, doch für ein „Kind in der Mitte“ (Hall 2004:294f.) ist das Sicherstellen von Harmonie im Kontext des Machtgefälles und der unterschiedlichen Erwartungen eine bessere Dolmetschstrategie als Genauigkeit des Wortlauts. Viele Kinder empfinden es als belastend, wenn sie sich zwar für die Interessen der Eltern einsetzen, aber im Familiengefüge gleichzeitig passiv sein sollen. Besonders kompliziert wird es, wenn durch die Rolle der Sprachmittlerin zusätzliche Aufgaben auf sie zukommen, beispielsweise, wenn ein Kind darauf achten muss, ob und wann die Mutter Medikamente einnimmt (Green et al. 2005:2106).

Das Machtgefälle, das beim Community Interpreting existiert, spielt im Kontext einer Sprachmittlung durch eine minderjährige Person mit Migrationshintergrund eine besonders gravierende Rolle. Bei manchen Behörden, beispielsweise dem Arbeitsamt, befindet sich die Klientin dreifach auf einer niedrigeren Position. Zur begrenzten Fähigkeit sich selbst auszudrücken kommt nicht nur das „Migrantin-Sein“ hinzu, sondern auch die Rolle der Person, die eine Leistung beantragt. Diese dreifach niedrige Position trifft nicht nur ebenfalls auf die sprachmittlenden Kinder zu, sondern bei ihnen wiegen das junge Alter und damit die fehlende Erfahrung und Glaubwürdigkeit noch schwerwiegender. Volljährige, entsprechend ausgebildete Dolmetscherinnen begegnen diesen Schwierigkeiten im Normalfall nicht. Jedoch entsteht für sie ein Loyalitäts- und Neutralitätsproblem, denn ob die Dolmetscherin im Interesse der Institution oder machtlosen Person agiert, liegt allein in ihrer Hand (Ahamer 2013:79). Dem Loyalitätskonflikt

begegnen allerdings auch die dolmetschenden Kinder und Jugendliche. Dies wird dadurch verstärkt, dass ihre eigene Akkulturation oft schnell passiert, was sich positiv auf ihre Integration auswirkt, jedoch seitens der Kinder für die Eltern aufgrund ihrer Andersartigkeit Scham empfunden wird (Schmidt-Glenewinkel 2013:79).

Wie stressbelastet die Sprachmittlungssituationen für Kinder sein können, zeigen Berichte, in denen ein Kind z. B. Fragen eines Beamten bedacht beantworten muss, um dafür zu sorgen, dass das Geschäft seiner Eltern nicht geschlossen wird. Angst, Sorge und Unsicherheit werden in diesem Zusammenhang genannt. Ein anderes Kind vergleicht sich selbst mit einer Übersetzungsmaschine und betont, dass ihm das Dolmetschen keinen Spaß mache und es sich nach der Schule auch um den Imbiss der Eltern kümmern müsse (Hall / Sham 2007:23f.). Bei der Sprachmittlung vertreten dolmetschende Kinder die Interessen ihrer Eltern, indem sie sich der dominanteren Kultur anpassen und eine kulturell angemessene Art und Weise wählen, um sich auszudrücken. Dass sie es als Selbstverständlichkeit erachten, die Rechte ihrer Eltern zu vertreten, wird vielfach als *advocacy* bezeichnet und ist einer der Gründe, wieso viele Eltern ihre Kinder bei der sprachlichen Verständigung bevorzugen, auch, wenn jemand Professionelles verfügbar wäre. Diese Dynamik verstärkt sich dadurch, dass viele Kinder ihre Eltern von der besten Seite präsentieren wollen, auch, um selbst nicht schlecht dazustehen (Schmidt-Glenewinkel 2013:69f.) Ein weiterer Vorteil für die Eltern ist es, dass sie sich mit ihren Kindern, die zudem immer verfügbar sind, automatisch wohlfühlen und sich nicht auf eine fremde Person einstellen müssen, die für sie dolmetscht. In bestimmten Kontexten können Eltern aber auch gerade dadurch gehemmt sein, dass es ihre eigenen Kinder sind, die dolmetschen. Das trifft dann zu, wenn es um sensible Themen geht, die ihre Kinder aus verschiedenen Gründen nicht wissen sollten. Wenn sich das Kind dann aus Scham dazu entscheidet, relevante Informationen bei der Verdolmetschung außen vor zu lassen, hat das beispielsweise im medizinischen Kontext ernste Konsequenzen für den Erfolg der Behandlung. Patientinnen, die ihre Kinder zum Dolmetschen mitbringen, sehen dadurch allerdings weder ihre eigene Gesundheit noch die ihrer Kinder als gefährdet. Sie vertrauen den Fähigkeiten ihrer Kinder uneingeschränkt, da sie dies aus anderen Lebensbereichen auch so gewohnt sind (Schmidt-Glenewinkel 2013:63-66). Ärztinnen wiederum stellen bestimmte Fragen gar nicht, sobald ein Kind dolmetscht, wenn es sich um schambesetzte Themen handelt (Cohen et al. 1999:176).

3.5.2. Situationsbedingte Herausforderungen

Es sind allerdings nicht nur sprachliche und emotionale Herausforderungen, die auf die jungen Sprachmittlerinnen zukommen, sondern auch systemspezifische Kenntnisse gehören zu den Schwierigkeiten des Dolmetschens. Im Schulkontext sind es beispielsweise die Unterschiede zwischen den Schularten, die den Eltern vermittelt werden müssen (Ahamer 2013:290). Das Dolmetschen im Schulwesen umfasst allgemein eine Vielzahl von Spannungsfeldern. Das dolmetschende Kind ist Mitglied der Schule und fühlt sich dieser verpflichtet, ist aber auch Mitglied seiner Familie und ethnischen Gemeinde außerhalb der Schule, mit der sich das Kind durch gemeinsame Ethnie, Sprache und Kultur identifiziert. Das Kind wird zudem von der Schule beauftragt, diese zu repräsentieren, obwohl es natürlich auch die Meinung des eigenen Elternteils und ggf. seine eigenen Interessen vertreten möchte. Meist sind es die Kinder, die sich ihres sozialen, familiären und institutionellen Status bewusst sind, welche genau wegen ihrer Erfahrungen und Fähigkeiten ausgesucht werden, um in einer Situation die Expertinnen zu sein, in denen die teilnehmenden Erwachsenen es nicht sein können. Es handelt sich scheinbar „nur“ um ein Gespräch zwischen zwei Individuen, das gedolmetscht werden soll, ist aber eigentlich ein kultureller Austausch, in dem jede Bedeutung mit einem Netz aus Werten und Geschichten verknüpft ist. Jedes Kind, das also im Schulwesen dolmetscht, findet sich in einer Situation wieder, in der konträre Loyalitäten, Erwartungen und Rollenverhalten aufeinander treffen (Hall 2004:292f.) Hinzu kommt, dass sprachmittelnde Kinder durchaus Schulunterricht versäumen, um zu dolmetschen oder übersetzen. Das Fehlen im Unterricht muss im Nachhinein vor anderen Erwachsenen, beispielsweise Lehrpersonen, verteidigt werden. Durch diesen Versuch der Befreiung von Stigmatisierungen entsteht eine weitere emotionale Last (Green et al. 2005:2107). Auch Lehrpersonen empfinden die Situation mit einem dolmetschenden Kind als herausfordernd. Ahamer (2013:300) gegenüber erwähnte eine Lehrperson das Loyalitätsproblem des Kindes, wenn es beispielsweise etwas Negatives verdolmetschen soll, was sein kleines Geschwisterchen betrifft (Ahamer 2013:300). In manchen Fällen kann durch den Einsatz von Kindern als Dolmetscherinnen sogar gar kein Gespräch zustande kommen, da das Kind gezwungen wäre, intime Details seiner Familie in Anwesenheit von Eltern und Lehrperson zu besprechen, beispielsweise wenn es um Gewalterfahrungen geht (Ahamer 2013:304).

Wie bereits erwähnt, entstehen durch den Einsatz von Kindern als Sprachmittlerinnen im medizinischen Bereich gesundheitliche Risiken. Es müssen nicht nur die Symptome der Eltern, sondern auch die Fragen, die Diagnose und die Einnahmeanweisungen von Medikamenten richtig gemittelt werden. Im Vergleich zu Erwachsenen besitzen Kinder jedoch ein eingeschränktes

Vokabular und unausgereifte kognitive Fähigkeiten. Wenn ein Kind also in Situationen dolmetscht, in denen Informationen ausgetauscht werden, die das Vokabular des Kindes übersteigen, ist es gestresst. Das Stresslevel steigt, wenn es sich um wichtige Informationen zur Gesundheit eines Elternteils handelt, welche unter einer schlechten Verdolmetschung des Kindes leiden könnte. Der Umgang mit vertraulichen Informationen kann sowohl bei den Eltern als auch Kindern zu Stress- und Angstsymptomen führen. Auch sind in diesem Kontext aus gesundheitlichen Gründen Angst und Schmerz seitens der Eltern möglich, was wiederum für das dolmetschende Kind beängstigend sein könnten (Umaña-Taylor 2003:157f.). Das Setting spielt eine bedeutende Rolle dabei, ob die Kinder sich dabei wohlfühlen, die Dolmetscherinnenrolle auszuüben. Gerade in medizinischen Einrichtungen fühlen sich jüngere Kinder unwohl. Krankenhäuser werden beispielsweise mit Schmerz und Krankheit assoziiert, sodass durch eine Dolmetschsituation weitere unangenehme Gefühle hinzukommen könnten. Die emotionale Distanz, die beim Dolmetschen nötig ist, aber im Bereich des Laiendolmetschens oft fehlt, belastet in solchen Settings besonders Kinder, da sie viel mehr in der Situation und den möglichen Konsequenzen involviert sind als außenstehende Dolmetscherinnen (Rajič 2008:159).

Der medizinische Kontext scheint allgemein am herausforderndsten für die jungen Sprachmittlerinnen zu sein. Sprachmittlung wird von Kindern und Jugendlichen als negativ eingestuft, wenn sie Verständnisprobleme oder Wortfindungsschwierigkeiten haben, was am häufigsten im gesundheitlichen Bereich der Fall ist (Corona et al. 2012:795). Verständnisschwierigkeiten aufgrund der komplizierten Sprache, die Ärztinnen verwenden, können zu Unsicherheit und Scham bei den Kindern führen und negativen Einfluss auf ihr Selbstbewusstsein haben. Übersetzungsschwierigkeiten kommen dann ans Tageslicht, wenn äquivalente Ausdrücke unbekannt sind. Wenn man bedenkt, dass diese Kinder den Ruf der sprachkundigsten Person ihrer Familie haben, kann diese Sprachlücke zu Selbstzweifeln führen, bei denen die Kinder das Gefühl haben, weder die eine noch die andere Sprache gut genug zu beherrschen. Das kann nicht zuletzt auch zu einer Identitätskrise führen (Rajič 2008:159-162). Des Weiteren spielt Schüchternheit oft eine bedeutende Rolle im Kindes- und Jugendalter. Diese Schüchternheit ist aufgrund ihres Andersseins bei Kindern mit Migrationshintergrund jedoch besonders ausgeprägt. Sie schämen sich für ihre Eltern, die die Sprache nicht gut beherrschen, anders gekleidet sind oder generell anders aussehen. Diese Scham kann im schlimmsten Fall zu einer Dolmetschverweigerung dessen führen, was das Elternteil gesagt hat, was wiederum gravierende Folgen haben kann. Nicht erst eine komplette Verweigerung, sondern auch schon eine unvollständige oder ungenaue Verdolmetschung kann ernste Konsequenzen haben (ebd.).

Bei Ämtern wie dem Finanz- oder Sozialamt reicht Zweisprachigkeit ebenfalls nicht für die Sprachmittlung aus. Die spezifische Terminologie ist meist nicht Teil des Erfahrungshorizontes von Kindern und Jugendlichen. Selbst für erwachsene professionelle Dolmetscherinnen könnte ein Auftrag in einer der genannten Institutionen eine Herausforderung darstellen. Das fehlende Hintergrundwissen sowie das Wissen über die Abläufe in den Institutionen könnte dazu führen, dass die Kommunikation nicht so reibungslos sein kann, wie sie erwünscht ist. Neben der Kompetenz, effizient zuzuhören, gibt es auch die Sprechkompetenz, die wiederum aus unterschiedlichen Subkompetenzen besteht. Dabei ist es wichtig, deuten zu können, was das Sprechtempo, die Stimme, die Betonung und das Sprachregister aussagen (Ahamer 2013:74f.).

Unabhängig davon, ob eine Verdolmetschung durch ein Kind stattfindet und in welchem Kontext, darf nicht vergessen werden, dass Dolmetschen generell eine sehr schwierige und stressreiche Angelegenheit ist (Weisskirch 2007:556).

4. Auswirkungen

4.1. Auswirkungen auf das sprachmittelnde Kind

4.1.1. Verantwortung und Macht

Die Sprachmittlungstätigkeit gibt Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, eine besondere Kommunikationsweise mit ihren Eltern zu etablieren, die dazu führen kann, dass sie sich durch das in sie gesetzte Vertrauen gebraucht fühlen (Chao 2013:295). Besonders im medizinischen Kontext sehen sich Kinder dabei mit einer großen Verantwortung konfrontiert. Sie erhalten vertrauliche Informationen und es ist von ihnen abhängig, wie vollständig und korrekt diese weitergegeben werden. Wenn diese Informationen für das Kind einem Tabu entsprechen oder das Kind sie aus Rücksicht auf die Eltern zurückhalten möchte, entsteht laut Schmidt-Glenewinkel (2013:72) ein Konflikt. Verstehen die Kinder und Jugendlichen nicht alles von dem, was gedolmetscht werden soll, ist es ihnen oft peinlich nachzufragen. Durch eine falsche und fehlende Verdolmetschung von wichtigen Informationen können Schuldgefühle ausgelöst werden, was wiederum zu einer extremen Belastung führt. Zum Teil löst dies eine emotionale Überforderung aus, die sich durch Symptome wie Kopfschmerzen, Übelkeit, Schlafstörungen und Aggression ausdrückt (ebd.:73). Fühlen sich Kinder und Jugendliche zu sehr unter Druck

gesetzt oder sind sie aufgrund der hohen Verantwortung überlastet, führt dies eventuell zu einer kompletten Sprachverweigerung. Bei geflüchteten Kindern könnte es passieren, dass ihre eigenen traumatischen Erfahrungen wieder an die Oberfläche treten, wenn sie andere traumatisierende Inhalte dolmetschen (Rajič 2008:150).

Durch die Verantwortung genießen die Kinder aber auch eine gewisse begrenzte Entscheidungsmacht, welche vor allem dann angewendet wird, wenn die Kinder nicht genau das dolmetschen, was ihre Eltern sagen wollen. Dies geschieht nicht unbedingt aus mangelndem Respekt, sondern weil sie z. B. kulturell bedingt oft besser wissen, wie etwas angebracht formuliert wird, um negativen Folgen vorzubeugen. Diese Macht stellt somit Fluch und Segen zugleich dar (Hall / Sham 2007:24f.) Die Handlungsmacht drückt sich auch in der Manipulationsmöglichkeit von Informationen zu ihrem Vorteil aus, z. B. indem die Bedeutung der Schulzeugnisse relativiert wird (Kaur / Mills 1993:115). Dennoch spielt diese Entscheidungsmacht in ihrer Familie oder in der Öffentlichkeit keine große Rolle. Für die Mehrheit der Bevölkerung sind die Sprachmittlungstätigkeiten „selbstverständlich“ (Orellana et al. 2003:521). Kaur und Mills (1993:115) befragten Kinder, die angaben, selbst damit angefangen zu haben, eigenständige Entscheidungen auch ohne das Beisein betroffener Erwachsener zu treffen. Aus der Studie von Orellana et al. (2003) geht jedoch hervor, dass die befragten Kinder keine wichtigen Entscheidungen allein treffen, sondern nur an der Entscheidungsfindung teilnehmen. Es darf auch nicht vergessen werden, dass es immer Erwachsene sind, die ein Kind beauftragen zu dolmetschen, was sich dadurch ausdrückt, dass Kinder oft davon sprechen „dolmetschen zu müssen“ (Orellana et al. 2003:522). Die Handlungsmacht der Kinder ist dadurch beschränkt, dass sie in Erwachsenensituationen agieren. Des Weiteren sind es nach wie vor Kinder von Migrantinnen, deren sozialer Status grundsätzlich durch Sprache, Kultur und sozialer Klasse bestimmt ist. Dieser Status kann beeinflussen, wie ihre Familie gesehen und behandelt wird und wie sehr sie glauben, Fragen oder Forderungen stellen und für ihre Familie sprechen zu dürfen. Die Handlungsmacht von sprachmittelnden Kindern sollte daher immer als Teil der Machtdynamiken einer Gesellschaft gesehen werden (Orellana et al. 2003:522).

Ahamer (2013:87) führt die Überlegungen über Machtdynamiken in unserer Gesellschaft ein Stück weiter:

„Auch die gesellschaftliche Position der Dolmetscher – und somit auch ihr Alter – kann das bestehende Machtgefälle verstärken oder mindern. Würden Institutionen Kinder dolmetschen lassen, wenn ihr Gegenüber auf der gleichen Stufe stünde? Wäre es etwa denkbar, dass Kinder ein Fachgespräch zwischen zwei Medizinern, eine Unterredung zwischen zwei Juristen oder Schuldirektoren dolmetschen?“

Dabei darf nicht vergessen werden, dass damit letztlich auch eine Beraubung der Ausdrucksfähigkeit der machtloseren Partei stattfindet, da ihr Anliegen nur durch den „Filter“ des Kindes möglich ist. Für die machtlosere Person ist es wesentlich entscheidender und wichtiger, dass ihr Anliegen verstanden wird als es für die machtvollere Gesprächspartnerin ist, da die Nachteile einer nicht gelungenen Kommunikation im Gemeinwesen eher die machtlose als die machtvolle Partei treffen.

Auch im Schulwesen ist Macht ein zentrales Thema bei der Sprachmittlung. Während Kinder in der Schule relativ wenig entscheiden dürfen, stellen Lehrpersonen institutionell, historisch und rechtlich gesehen eine Autorität dar. Von der Tatsache, dass der Schulbesuch obligatorisch ist über die Organisation der Schulstrukturen bis hin zu den vielfältigen Strafen seitens der Lehrpersonen, wenn die Kinder nicht das tun, was ihnen gesagt wird (Hall 2004:291).

„Insbesondere das der behördlichen Kommunikation innewohnende Machtgefälle und die möglichen finanziellen, existentiellen Konsequenzen stellen für Kinder eine große psychische Belastung dar. Im medizinischen Kontext fungieren sie mitunter als Überbringer schlechter Nachrichten. Der Informationsvorsprung gegenüber den Eltern kann Auswirkungen auf das soziale Alter haben und Rollenumkehr innerhalb der Familie mit all den verbundenen Konflikten führen.“ (Ahamer 2013:369)

Die von den Kindern getragene Verantwortung lässt die Eltern hilflos wirken, was wiederum häufig ein Schamgefühl bei den Kindern auslöst und zu einer möglichen Umkehrung der Rollen führt, auf die im Kapitel 4.2. eingegangen wird. Zudem kommen Kinder und Jugendliche, die besonders oft in ihrer Freizeit dolmetschen, weniger mit Gleichaltrigen in Kontakt, inklusive deutschsprachigen Kindern, was die Integration bremst (ebd.).

4.1.2. Persönlichkeitsentwicklung

Jede einzelne Situation, in der ein Kind sprachlich vermittelt, führt dazu, dass es sich neue Fertigkeiten aneignet wie Vokabeln und lösungsorientiertes Handeln. Aufgrund dieser Tatsache und der vielen Verantwortlichkeiten, die mit Sprachmittlung einhergehen, kann davon ausgegangen werden, dass dolmetschende Kinder und Jugendliche im Vergleich zu Gleichaltrigen eine beschleunigte kognitive und sozioemotionale Entwicklung erfahren (Morales / Aguayo 2010:218). Sie handeln im Namen Erwachsener in „erwachsenen Situationen“ und erlangen dadurch schneller Scharfsinn, Durchsetzungsvermögen und Eigenständigkeit. Vorausgesetzt, dass sie mit ihren Verantwortungen umgehen können, verstehen sie ihr Privileg und den Wert

ihrer Leistung und können somit ihr Selbstbild erweitern (Kaur / Mills 1993:125). Ihre sozialen Fähigkeiten werden dabei nicht nur in heiklen Situationen eingesetzt, sondern auch beim Vermitteln in der Erwachsenenwelt (Buriel et al. 2013:250). Das Selbstbewusstsein der Jugendlichen sowie der Glauben an die eigene Kompetenz, Unabhängigkeit und auch Reife wird allerdings nur bei erfolgreichen Sprach- und Kulturmittlungserfahrungen gesteigert, denn die komplexe Rolle, die sie einnehmen, wird oft als Last wahrgenommen, besonders, wenn Fähigkeiten gefragt sind, die das sprachliche, kognitive und emotionale Vermögen des Kindes überfordern (Guske 2010:325). Oznobishin und Kurman (2009:412) konnten keine Beweise dafür finden, dass Selbstwertgefühl und Eigenständigkeit durch die Einnahme einer dominanten Rolle und Verantwortung gestärkt werden. Sie wiesen allerdings darauf hin, dass sich die persönlichen Einstellungen der sprachmittelnden Person auf das Selbstwertgefühl auswirken. Hinzu kommt, dass die meisten Kinder und Jugendliche Zeit und Kapazitäten haben, um sich auf sich selbst zu konzentrieren, während sprachmittelnde Jugendliche einen Großteil ihrer Zeit damit verbringen, Erwachsenenaufgaben nachzugehen. Der Prozess der Identitätsbildung könnte damit durch den frühzeitigen Sprung von der Kindheit zum Erwachsenenleben beeinträchtigt werden (Umaña-Taylor 2003:158). Doch muss das Dolmetschen nicht in jeder Situation eine Belastung darstellen. Sofern die zu vermittelnden Inhalte nicht den sprachlichen oder Erfahrungshorizont der Kinder übersteigen, kann das etwa zu Stolz bei den Kindern führen. Das lässt sich beispielsweise am Tag der offenen Tür in der Schule beobachten, bei dem in einer lockeren Atmosphäre Kinder und Jugendliche als Vermittler agieren (Ahamer 2013:317f.).

Außerdem können Kinder und Jugendliche aus sprachlicher Sicht stark von ihren Dolmetschtätigkeiten profitieren. Zweisprachigkeit wirkt sich dabei nicht nur auf den Erwerb der Landessprache positiv aus, sondern auch in Bezug auf ihre spätere Karriere (Green et al. 2005:2108). Dolmetschende Kinder lernen dabei früh, dass manche Begriffe nicht einfach in einer anderen Sprache wiedergegeben werden können, dass Wortwitze besonders schwierig zu übersetzen sind und müssen gezwungenermaßen ihr Vokabular stark erweitern. Ein 10-jähriges Kind versteht beispielsweise, dass die grammatikalische Struktur verändert werden muss, wenn etwas in eine andere Sprache gedolmetscht werden soll (Kaur / Mills 1993:122f.). Dies ist allerdings kontextabhängig. Hier gilt es zwischen „geschützten“ und „ungeschützten“ Kontexten zu unterscheiden und aufzuzeigen, in welchem Kontext sprachliche Ressourcen ge- oder benutzt werden (Ahamer 2013:370). Geschützte Kontexte sind laut Ahamer (2013) beispielsweise der Fremdsprachenschulunterricht, in dem gelegentlich gedolmetscht und übersetzt wird. „Der Dolmetschtätigkeit im Kontext Eltern-Lehrer-Gespräch oder außerschulischen Bereichen der „Erwachsenenwelt“ werden von keiner der neun interviewten Lehrpersonen positive

Nebeneffekte hinsichtlich Spracherwerbes oder Persönlichkeitsentwicklung attestiert“ (Ahmer 2013:313). Im Gegenteil, die Kinder versäumen teilweise Schulstunden, weil sie ihre Eltern zu Terminen außerhalb der Schule begleiten.

Sprachmittlungserfahrungen wirken sich jedoch nicht nur auf die Persönlichkeitsentwicklung aus, sondern die Persönlichkeit des Kindes spielt allgemein eine große Rolle dabei, wie positiv oder negativ diese Erfahrungen aufgefasst werden. Schüchterne und ängstliche Kinder könnten ihre Erfahrungen negativer einstufen als offene und abenteuerlustige Kinder (Weisskirch 2007:558).

4.1.3. Psychische Gesundheit

Kinder und Jugendliche, die für Erwachsene dolmetschen, geraten oft in psychisch belastende Situationen. In einem Fallbeispiel behält ein afghanisches Mädchen die Information für sich, dass ihr Bruder unheilbar krank ist, um die Eltern zu schützen (Rajič 2008:146-149). Da so eine Situation schon für Erwachsene extrem belastend ist, kann sie für Kinder nur umso schwieriger sein. In einem anderen Fallbeispiel wird von einem Jungen gefordert, offizielle Briefe vom Blatt zu dolmetschen. Dabei wird nicht beachtet, dass Amtssprache und Fachsprache nicht dem üblichen Sprachhorizont von Kindern entsprechen und selbst erwachsene Muttersprachlerinnen manches oft mehrmals lesen müssen, um alles zu verstehen. Solche Erwartungen führen zu belastendem psychischem Druck und können psychische Erkrankungen hervorrufen (ebd.). Psychosomatische Reaktionen von überlasteten Kindern, die dolmetschen, sind u. a. Bauchschmerzen, Kopfschmerzen, Hausausschlag und Lernprobleme. Des Weiteren können Trotzverhalten, Vermeidungsverhalten, Zurückgezogenheit und Anpassungsschwierigkeiten mögliche Folgen sein (Rajič 2008:150). Es ist möglich, dass daraus eine ablehnende Haltung zu Minderheitensprachen und -kulturen entsteht. Befragte Sprachmittlerinnen beschreiben auch Gefühle von Entblößung, Zwang und Unwohlsein (Weisskirch 2007:547). Besonders junge Dolmetscherinnen nennen außerdem Nervosität, Angst, Scham und Sorge darüber, wie ihre Eltern von anderen wahrgenommen werden (ebd.). Zwar ist nur die Minderheit dolmetschender Kinder und Jugendliche von sehr ernstesten Auswirkungen betroffen, doch können diese nicht unbeachtet bleiben. Der Verlust von Spontaneität und Lebhaftigkeit ist eine mögliche Folge. Auch kann es zu Entwicklungsstörungen, wie Perfektionismus, Verhaltensauffälligkeiten, Einsamkeit oder auch Essstörungen kommen. Dies beeinflusst den Rest des Lebens (Graf / Frank 2001:323-324).

Zu den Auswirkungen der Sprachmittlung auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendliche gibt es bereits einige Studien. Chao (2013) untersuchte beispielsweise, ob mit dem Dolmetschen für beide Eltern die Häufigkeit psychischer Symptome bei den Kindern steigt. Wie mit Gefühlen umgegangen wird, lässt sich in externalisierte und internalisierte Verhaltensweisen unterscheiden. Mögliche externalisierte Störungen sind Aggression, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsstörungen und Impulsivität. Internalisierte Störungen sind Angst, Minderwertigkeitsgefühle, Trauer, Interessenlosigkeit, Schlafstörungen und somatische Störungen. Die Ergebnisse der Studie waren gemischt. Bei den Kindern mit koreanischen Wurzeln waren externalisierte sowie internalisierte Störungen erkennbar. Die chinesischen Migrantinnen wiesen einen höheren Grad der internalisierten Störungen auf. Bei den Jugendlichen mexikanischer Herkunft konnten keine psychologischen Folgen nachgewiesen werden. Ein Grund für die Auswirkungen auf die psychologische Gesundheit könnte die Rollenumkehr zwischen Kind und Eltern(teil) sein. Warum dies auf die Kinder mit mexikanischen Wurzeln nicht zutrifft, konnte nicht erklärt werden. Chao betont allerdings, dass mithilfe ihrer Studie nur eingeschränkt das volle Ausmaß der Auswirkung von Sprachmittlung festgehalten konnte (Chao 2013:294).

Martinez et al. (2009:83) stellten fest, dass Familien, in denen die Kinder sehr oft Sprachmittlung leisten, angeben, dass bei den Kindern öfter internalisierte Verhaltensweisen und späterer schädlicher Substanzgebrauch auftreten. Hinzu kommt, dass der Studie zufolge Kinder, die sehr häufig dolmetschen, schlechtere Leistungen in der Schule erbringen, was auf Überlastung und die Unfähigkeit der Eltern, sie bei schulischen Aufgaben zu unterstützen, hindeutet. In der empirischen Untersuchung über die Auswirkungen von Dolmetschtätigkeiten auf schulische Leistungen von Buriel et al. (1998:294) wurde jedoch deutlich, dass sich das Dolmetschen positiv auf den akademischen Erfolg auswirkt. Das liegt an den zahlreichen Fertigkeiten, die sich die befragten Kinder durch das Dolmetschen angeeignet haben, u. a. Problemlösungsstrategien (Dorner et al. 2007:472f.).

Hua und Costigan (2012:894) untersuchten den Zusammenhang zwischen der familiären Unterstützung und der Häufigkeit der Sprachmittlung und psychischen Gesundheit der Sprachmittlerinnen. Dafür interviewten sie Jugendliche aus 182 chinesischen Familien in Kanada. Aus ihren Ergebnissen geht hervor, dass die psychische Gesundheit der Jugendlichen unter der Sprachmittlung leidet, wenn diese sehr häufig stattfindet, die Jugendlichen sich der Familie gegenüber besonders verpflichtet fühlen und ihre Eltern als sehr streng empfinden. Im Gegensatz zu anderen Studien lässt sich hier keine Verbindung zwischen der Häufigkeit des Dolmetschens mit dem Selbstwertgefühl oder der Eltern-Kind-Beziehung feststellen. Allerdings spielt der familiäre Kontext, in dem Jugendliche für ihre Eltern dolmetschen, eine Schlüsselrolle.

Wenn häufig gedolmetscht wird und die dolmetschenden Jugendlichen sich zudem ihrer Familie gegenüber sehr verpflichtet fühlen, kommt es häufig zu internalisierten Symptomen, wie Angst, Überforderung und Traurigkeit (Hua / Costigan 2012:903). Diese treten in Zusammenhang mit einem verminderten Selbstwertgefühl auf, wenn ein starkes Kontrollverhalten seitens der Eltern vorliegt (Hua / Costigan 2012:901). Je nachdem, wie verbunden sich Kinder mit ihren Eltern fühlen, wirkt sich dies auch auf ihre psychische Gesundheit aus. Kinder, die sich sehr mit ihren Eltern verbunden fühlen, sind zufriedener mit ihren Sprach- und Kulturmittlungsaufgaben, was sich wiederum positiv auf ihre psychische Gesundheit auswirkt. Umgekehrt wirkt sich eine ungenügende oder fehlende Nähe zu den Eltern negativ auf die Sprachmittlungserfahrungen aus und damit auch auf die psychische Gesundheit der Kinder (Buriel et al. 2013:252).

Kam und Lazarevic (2014:1995) beziehen sich auf die Allgemeine Drucktheorie von Robert Agnew, die drei Typen psychischer Belastung definiert und wenden diese auf die Schwierigkeiten von Sprachmittlung an: a) das Nichterreichen eines Ziels, b) die Erfahrung schädlicher Impulse und c) das Entfernen von positiven Impulsen. Das Nichterreichen eines Ziels tritt dann ein, wenn es den jungen Dolmetscherinnen z. B. an Erfahrung mangelt, um eine Aufgabe zu erfüllen, wie das Ausfüllen eines Formulars für ein Familienmitglied. Ein schädlicher Impuls könnte eine sensible Information über die Gesundheit eines Familienmitglieds sein und ein positiver Impuls, der entfernt wird, könnte das sinkende Selbstvertrauen durch das Nichtwissen einer Vokabel darstellen (ebd.). Kam und Lazarevic beziehen sich des Weiteren auch auf die Theorie des geplanten Verhaltens von Icek Ajzen, welche auf der Annahme basiert, dass eine positive Einstellung zu einer Tätigkeit das Verhalten der Person beeinflusst, die diese Tätigkeit ausführt, auch, wenn es sich um eine psychisch stressige Situation handelt (Kam / Lazarevic 2014:1996). Um diese Theorie zu überprüfen, führten sie eine Studie mit 234 Kindern lateinamerikanischer Herkunft durch. Das Ergebnis zeigt, dass der Grad der psychischen Belastung tatsächlich davon abhängig ist, welche Gefühle mit dem Dolmetschen verbunden werden (Kam / Lazarevic 2014:2006). Besonders, wenn die Dolmetschtätigkeit als zeitraubend empfunden wird, wird sie mit Stress gleichgesetzt. Wie häufig ein Kind letztlich tatsächlich gedolmetscht hat, ist nicht relevant, sondern nur das negative Wahrnehmen der zeitintensiven Tätigkeit als Last (Kam / Lazarevic 2014:2007). Die Wahrnehmung der Dolmetschererfahrungen als negativ wirkt sich in dieser Studie direkt auf depressive Symptome aus (Kam / Lazarevic 2014:2005). Die Häufigkeit der Dolmetschtätigkeit wirkt sich wiederum nur indirekt durch den Stress der kulturellen Anpassung auf Substanzgebrauch aus (Kam / Lazarevic 2014:2003).

Lange wurde angenommen, dass Stress, der mit Sprachmittlung einhergeht, zusammen mit dem natürlichen Stress des Erwachsenwerdens, zu einem erhöhten Risiko depressiver Erkrankungen besonders bei Mädchen führen kann, da Mädchen erstens öfter dolmetschen als Jungen und zweitens generell anfälliger für Depressionen sind als Jungen (Buriel et al. 2013:253). Hinzu kommt, dass die Beziehung zwischen Kind und Eltern vor allem in der Pubertät stressbelastet sein kann und zu Depressionen führen kann. Die Häufigkeit der Konfrontationen zwischen den Eltern und des Kindes steigt eventuell, wenn das Kind zwischen den Eltern und dem externen Umfeld dolmetscht. Die Verantwortlichkeiten, die mit Sprachmittlung einhergehen, wirken sich entweder positiv oder negativ auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung aus und damit auch auf ein Depressionsrisiko (Buriel et al. 2013:261). Diese Annahmen wurden in der Studie von Buriel et al. (2013:266) allerdings nicht bestätigt. Zwar kommen Mädchen öfter als Jungen zum Dolmetschen und diese Mädchen geben auch öfter an, Symptome von Depression zu haben, doch stehen diese nicht nachweislich im Zusammenhang mit Sprachmittlung. Was jedoch herausgefunden wurde, ist, dass das Dolmetschen in einem geschützten Raum und in einer vertrauensvollen Eltern-Kind-Beziehung sich positiv auf die Senkung eines Risikos von Depression führt. Daher ist die Stabilität der familiären und schulischen Umgebung für Kinder mit Migrationshintergrund, die Sprachmittlung betreiben, umso wichtiger.

4.2. Auswirkungen auf die Familiendynamik

Trotz der unterschiedlichen Gründe und Wege der Migration, fasst Baptiste (1993:345) verschiedene familiäre Herausforderungen zusammen, die durch die Migration vom Globalen Süden in den Globalen Norden zu erwarten sind, u. a. eine Verschiebung der Generationengrenzen in der Familie und eine abnehmende elterliche Autorität aufgrund der veränderten Ausführung der Elternrolle. In den meisten Ländern des Globalen Südens herrschen strengere familiäre und generationsbedingte Strukturen als in den Ländern des Globalen Nordens. Von Kindern und Jugendlichen wird erwartet, dass sie ihren Eltern und generell älteren Mitmenschen gehorchen und Respekt zollen. Die Älteren in der Familie treffen Entscheidungen in Bezug auf die finanzielle Situation und verfügen daher auch über Autorität und Macht. Nach der Migration in die Länder des Globalen Nordens beginnen Kinder und Jugendliche häufig sich von ihrer Familie zu lösen und den individualistischen Denkweisen zu folgen. Ein konkretes Beispiel, bei dem generationsbedingte Grenzen verschoben werden, ist der Einsatz von Kindern und Jugendlichen als Sprachmittlerinnen. Ohne sie wären sowohl der Zugang zur Gesellschaft und als auch

der zu Institutionen für die erwachsenen Migrantinnen stark beschränkt (Baptiste 1993:346). Während die migrierten Kinder die Ersten sind, die sich an die neue Kultur, Sprache und Werte anpassen, halten sich die Eltern häufig zurück, akzeptieren nur langsam die Veränderungen und/oder weisen die neue Kultur sogar komplett zurück, sodass sie sich dafür umso mehr an ihre Herkunftskultur klammern (Baptiste 1993:346f.). Orellana et. al (2003) führten eine Studie mit spanischsprachigen Kindern in den USA durch, aus der deutlich wurde, wieviel Kinder in Migrantinnenfamilien durch ihre sprachlichen Fähigkeiten dazu beitragen, dass ihre Familie Zugang zu Ressourcen, Wissen und Informationen erhält, um ein aktives Teil innerhalb der Gesellschaft zu sein. Dies betrifft das Bildungswesen, den medizinischen, kommerziellen, finanziellen und kulturellen Bereich, das Arbeitsleben der Eltern sowie den Haushalt. Diese Tätigkeiten haben sowohl sofortige als auch langfristige Auswirkungen. Die Rolle der Kinder beschränkt sich nicht nur auf die sprachlichen Aufgaben, sondern wird erweitert durch die Beschützerinnenfunktion des familiären Lebens. Die dolmetschenden Kinder geben nicht einfach nur das Wort der Eltern wieder und nehmen auch keine passive Rolle im Geschehen ein, sondern deren aktive Beteiligung ist höchst bedeutsam für die Gesundheit, das Überleben und den sozialen Aufstieg ihrer Familie (Orellana et. al 2003:521).

Das Sprachmitteln durch die Kinder ist dabei ein zweiseitiges Schwert. Durch die Sprachmittlung erhält das Kind Informationen, die normalerweise nur für Erwachsene bestimmt sind, wodurch die Generationsgrenze zwischen dem Kind und der erwachsenen Person verschwimmt. Trotz der Akzeptanz der Situation nach außen, ärgern sich die Eltern über ihre eigene Abhängigkeit und gleichzeitig die Inanspruchnahme des Kindes. Die Eltern sehen sich durch ihre Hilflosigkeit darin bestätigt, dass sie anders sind und ohne ihre Kinder den Alltag in der neuen Heimat nicht meistern können. Das Verwischen der Generationsgrenze in Migrantinnenfamilien widerspricht dem Ideal der Herkunftsländer so sehr, dass das sprachmittelnde Kind strenger unter Beobachtung und Kritik steht als andere Kinder in der Familie, oftmals, um sie unbewusst an ihre eigentliche Rolle als Kind zu erinnern (Umaña-Taylor 2003:157). In Therapiesitzungen beschwerten sich sprachmittelnde Kinder darüber, dass sie scheinbar wahllos zwischen den Rollen hin- und herspringen müssen (ebd.). Beispielsweise sollen sie zwar einen Antrag beim Amt sprachmitteln, erfahren von ihren Eltern im Nachhinein aber vielleicht nicht das Ergebnis, weil Erwachsene es respektlos finden, wenn Kinder zu viele Fragen stellen (Baptiste 1993:347).

Oznobishin und Kurman untersuchten die Rollenverteilung in Familien, die in ein fremdes Land migriert sind und stellten fest: Es besteht in den Familien das Risiko einer Rollenumkehr, in denen die Kinder vermehrt Verantwortung übernehmen und sich schneller an die neue

Landessprache und -gesellschaft anpassen können, während die Eltern durch die neue Kultur in ihrer Elternrolle unsicher werden (Oznobishin / Kurman 2009:405). Es ist außerdem erkennbar, dass eine Rollenumkehr in migrierten Familien wahrscheinlicher ist als in nicht-migrierten Familien (Oznobishin / Kurman 2009:408).

Laut Kaur und Mills (1993:121) ist Sprache gleich Macht. Eltern, die sprachlich von ihren Kindern abhängig sind, geben folglich Macht ab und es kommt zu einer Rollenumkehr zwischen Eltern und Kind. Hall und Sham (2007:24f.) sehen ebenfalls eine verschobene Dynamik in der Familie durch die Übernahme großer Verantwortung seitens der sprachmittelnden Kinder. Dass ihre Eltern von ihnen abhängig sind, ist beiden Parteien deutlich bewusst. Viele Eltern mit Migrationshintergrund kommen irgendwann zu dem Punkt, an dem sie sich im Hintergrund ihrer für sie sprechenden Kinder stehen. Das Resultat daraus ist, dass sich die Eltern von ihren Kindern bevormundet fühlen. Besonders Väter, denen in einer patriarchalen Gesellschaft suggeriert wird, dass sie absolute Kontrolle über ihre Kinder haben müssen, haben Schwierigkeiten mit dem Kontrollverlust (Baptiste 1993:348).

Schmidt-Glenewinkel geht ebenfalls davon aus, dass üblicherweise ein „Macht- und Wissensgefälle von den Eltern zu den Kindern“ existiert und „Eltern gegenüber ihren Kindern als Autorität fungieren“ (Schmidt-Glenewinkel 2013:75). Das führt dazu, dass in Gesprächssituationen Eltern oft für ihre Kinder sprechen. In Situationen, in denen Kinder dolmetschen, sprechen diese allerdings für ihre Eltern. Das impliziert den Autoritätsverlust der Eltern durch die Abgabe der Kontrolle über den Gesprächsinhalt und -verlauf, und gleichzeitig die Erziehungsarbeit, welche die älteren Geschwister bei den jüngeren leisten. Ein Beispiel dafür wäre eine 17-jährige, die für die Schule ihrer zwei kleinen Geschwister die Ansprechpartnerin ist (Ahamer 2013:301). Im Zusammenhang mit der Rollenumkehr kommt es also auch zur Anpassung des sozialen Alters des dolmetschenden Kindes (Ahamer 2013:163). Diese „Verschiebung der familiären Autoritäts- und Machtverhältnisse“ kann laut Rajič (2008:145) problematisch sein.

Die Studie von Bucaria und Rossato (2010) zeigt ambivalente Meinungen über den Einfluss der Rolle der Familiendolmetscherin auf die Familienstruktur und Eltern-Kind-Beziehung auf. Einige Befragten nannten keine Veränderungen, während andere es problematisch fanden, dass ihre Eltern nicht die Landessprache lernen wollten. Besonders dann, wenn das Fehlen der Sprachkenntnisse der Eltern das Familienleben beeinflusste (Bucaria / Rossato 2010:256f.). Eine befragte Person berichtete davon, dass die Beziehung zu seinen Eltern eher freundschaftlich war, da sie sich gegenseitig geholfen haben (Bucaria / Rossato 2010:258).

Aus einer Vielzahl von Berichten wird laut Love und Buriel (2007:475) deutlich, dass Familien durch die Dolmetschtätigkeit der Kinder zusammenwachsen und Kinder mehr Verständnis für

die Probleme der Eltern entwickeln. Dies fördere das Selbstbewusstsein der Kinder, minimiere das Risiko für Depressionen und wirke einer Neigung zu Drogenkonsum entgegen (ebd.). Besonders positiv wird die eigene Dolmetschtätigkeit von Kindern gewertet, wenn mit der Verantwortung auch Privilegien und mehr Eigenständigkeit einhergehen (Love / Buriel 2007:484f.). In der Studie von Buriel et al. (2013) konnte jedoch nicht nachgewiesen werden, dass die Unterstützung der Familie durch Dolmetschtätigkeiten dazu führt, dass die Beziehung zwischen den Eltern und dem dolmetschenden Kind enger wird. Was erwiesen werden konnte, ist, dass die Zufriedenheit beim Dolmetschen mit der Eltern-Kind-Beziehung in Zusammenhang steht (Buriel et al. 2013:263). Kinder, die mit ihren Eltern eine geschützte Beziehung führen und sich von ihnen bestätigt und gelobt fühlen, fühlen sich wohler mit ihren Dolmetschaufgaben. Die gute Beziehung zu den Eltern dient in dem Fall als emotionale Stütze beim Erledigen der sonst sehr anspruchsvollen Aufgaben, wodurch mehr Zufriedenheit beim Dolmetschen entsteht (Buriel et al. 2013:264).

Auch Weisskirch (2007:558) stellt fest, dass je negativer die Gefühle bezüglich des Dolmetschens sind, desto höher auch die Wahrscheinlichkeit von problematischen Beziehungen in der Familie ist. Je positiver die Dolmetscherfahrungen und je weniger problematisch die Familienbeziehungen sind, desto selbstbewusster wird ein Kind allerdings. Es scheint, als ob der familiäre Kontext entscheidend dafür ist, wieviel ein Kind von seinen Sprachmittlungserfahrungen profitiert.

Eine familiäre Unterstützung stellt die Basis für die psychische Gesundheit der jungen Erwachsenen dar und sollte immer als Faktor einbezogen werden, wenn eine mögliche Rollenumkehr diskutiert wird (Oznobishin / Kurman 2009:412). Trotz der Tatsache, dass sich eine familiäre Unterstützung positiv auf die Sprachmittlungserfahrung von Kindern auswirken kann, kann durch eine familiäre Unterstützung keine positive Erfahrung gewährleistet werden (Oznobishin / Kurman 2009:413).

In der vorhandenen Literatur zu diesem Thema gibt es zwei unterschiedliche Positionierungen. Die einen sehen bei der Sprach- und Kulturmittlung durch Kinder und Jugendliche eindeutig, wie diese Kinder als Erwachsene behandelt werden und es durch diese Rollenumkehr zu einer verschobenen Machtdynamik kommt. Als Auswirkungen werden gestörte familiäre Beziehungen und schwacher Familienzusammenhalt suggeriert.

Andere sehen in der Kulturmittlung eine normale Hausarbeit, die für das Familienleben ausgeübt wird. Die Handlungsmacht, die Kinder dadurch zusätzlich erhalten, ändert nicht die grundlegenden Rollenverhältnisse in der Familie. Es gäbe somit nicht nur keine ernsthaften Auswirkungen auf das Familiendasein, sondern sogar ein Gefühl der persönlichen Erfüllung der

Jugendlichen, was wiederum zu einer erhöhten Zufriedenheit in der Familie führe (Trickett / Jones 2007:143).

Bisherige empirische Studien bestätigen eine Kombination aus beiden Hypothesen. Trickett und Jones untersuchten, ob Kulturmittlung durch Kinder mit Rollenumkehr in der Familie und dem Behandeln von Kindern wie Erwachsene einhergeht oder ob die Kulturmittlung als einer der vielen Beiträge zum Familiendasein gesehen werden kann, die Migrantinnenkinder leisten. Die Ergebnisse zeigen, dass beides möglich ist und daher keine eindeutige Antwort geliefert werden kann (Trickett / Jones 2007:148).

4.2.1. Adultifizierung und Parentifizierung

Im besten Falle des Einsatzes von Kindern und Jugendlichen als Sprachmittlerinnen findet wohl keine Rollenumkehr in der Familie statt. Da die Möglichkeit einer Grenzenverschiebung allerdings sehr real ist und in der Literatur schon mehrfach beleuchtet wurde, soll hier noch einmal genauer darauf eingegangen werden. Im Zuge der Diskussion über die Auswirkungen auf das Familiengefüge finden sich immer wieder die Termini „Adultifizierung“ und „Parentifizierung“, welche häufig synonym verwendet werden. Um zu bestimmen, ob sprachmittelnde Kinder im Falle einer Rollenumkehr adultifiziert oder parentifiziert werden, soll hier ein Versuch der Differenzierung stattfinden.

Adultifizierung beschreibt den kontextuellen, sozialen Entwicklungsprozess, in dem eine nicht-erwachsene Person frühzeitig und oft unangemessenerweise Wissen aus der Erwachsenenwelt ausgesetzt ist, eine Erwachsenenrolle einnimmt und Verantwortungen in ihrer Familie übernimmt (Burton 2007:329). Die Bedeutung von Kindheit hat sich mit der Wahrnehmung von Kindern mit der Zeit geändert, faktisch von nützlichen Objekten, die weder gesehen noch gehört werden sollten, zu schutzwürdigen Objekten, die großgezogen und gefördert werden sollen. Zwar gilt in der gegenwärtigen westlichen Kultur die Kindheit als eine Zeit, die frei von Erwachsenenverantwortung und -verhalten sein sollte, jedoch ist es dennoch üblich, dass Kinder Hausarbeiten verrichten und zum Wohl der Familie beitragen. Das Einnehmen von Erwachsenenrollen entspricht allerdings nicht der Norm, was einen Kontrast zu den Verpflichtungen von Kindern in einigen nicht-westlichen Kulturen bildet, in denen es der Norm entspricht, wenn Kinder z. B. für die Erziehung ihrer jüngeren Geschwister verantwortlich sind (Burton 2007:330).

Bei der Adultifizierung übernehmen Kinder in ihrer Familie schwierige Aufgaben, wie z. B. die Erziehung ihrer Geschwister oder sogar ihrer eigenen Eltern, indem sie sie über Verhaltensweisen belehren. In vielen Fällen erhalten sie bei der Erfüllung ihrer Aufgabe nur begrenzt Unterstützung von Erwachsenen (Burton 2007:331). Burton unterscheidet verschiedene Formen der Adultifizierung, die alle unterschiedliche Grade aufweisen, wobei Parentifizierung die schwerwiegendste Form darstellt. Allen Formen ist gemein, dass die betroffenen Kinder über Wissen verfügen, das ihren Altersgenossen voraus ist. An dieses Wissen gelangen sie durch die Teilnahme an Erwachsenengesprächen und -handlungen, vor denen andere in ihrem Alter geschützt werden (ebd.:336f.). Einem adultifizierten Kind überlassen die Eltern nicht unbedingt die Autorität, aber sie übergeben ihm weitreichende Verantwortung, die es ohne oder nur mit minimaler Beaufsichtigung übernehmen soll (ebd.:338). Es gibt aber auch Fälle, in denen ein Kind als Freundin, Kollegin, Partnerin oder Verbündete eines Elternteils fungiert (ebd.). Adultifizierung findet oft mit mehr gegenseitigem Verständnis statt als Parentifizierung. Das Kind übernimmt hier eine praktische und/oder emotionale Verantwortung in einer partner-ähnlichen Beziehung mit dem Elternteil. Das Elternteil sucht bei seinem Kind Validierung und praktische Hilfe, und verwechselt dabei eigennützigweise den Wunsch nach Akzeptanz und Zuneigung des Kindes bzw. die Angst vor Ablehnung mit Verständnis und Reife. Das adultifizierte Kind ist meistens das Erstgeborene oder ein Einzelkind. Es kann früh verbal und sozial reif sein, wurde aber möglicherweise darauf „trainiert“, diese Eigenschaften zu entwickeln (Garber 2011:325f.).

Wie sich die Adultifizierungserfahrung auswirkt, hängt von a) der Rolle des Kindes ab (emotional oder instrumentell), von b) der Phase der Kindheit (frühe Kindheit, Jugendzeit) und der Situation der Familie (Benachteiligung aufgrund der finanziellen, gesundheitlichen oder sprachlichen Situation), von c) der Dauer und vom Schwierigkeitsgrad der übernommenen Verantwortung, davon, ob d) Rollenverteilung, Erwartungen und Hierarchien zwischen Eltern und Kind klar sind und davon, ob e) mehr als ein Kind in der Familie adultifiziert wurde. Diese Faktoren bilden den Grad der Adultifizierung ab und beeinflussen langfristig Entwicklung, Gesundheit und Verhalten der Kinder (Burton 2007:340).

Die Auswirkungen von Adultifizierung sind laut Burton vielseitig (ebd.:341). In Bezug auf das vorzeitige Wissen, an das ein adultifiziertes Kind gelangt, hängt die Auswirkung davon ab, ob die Eltern dem Kind helfen, dieses Wissen zu verstehen und zu interpretieren. Wenn dies nicht geschieht, ist es wahrscheinlich, dass das Kind anfängt das Verhalten von Erwachsenen zu imitieren. Des Weiteren ist es wahrscheinlich, dass Kinder, welche dieses Wissen auch anwenden, in stärkerem Ausmaß adultifiziert werden. Besonders bei den stärker ausgeprägten Formen von

Adultifizierung treten paradoxe Auswirkungen auf. Kindlichkeit und scheinbar erwachsenes Verhalten koexistieren oft.

Aus einer adultifizierten Kindheit entwickelt sich laut Garber (2011:325f.) ein Nährboden für Angstzustände, Depressionen, Wut und pathologische Charakterzüge. Der irrtümliche Eindruck der Eltern, das Kind „könne mit der Situation umgehen“ und „würde es verstehen“ kann zu schweren Schäden führen (ebd.).

„Parentifizierung beschreibt die Rollenumkehr zwischen Eltern und Kind, wobei die Eltern ihre Elternfunktion, zumeist aus gesundheitlichen und psychisch-emotionalen Gründen, unzureichend erfüllen und dem Kind eine nicht kindgerechte überfordernde „Eltern-Rolle“ zuweisen“ (Kotterba / Klamann 2009:8).

Häufig tritt Parentifizierung in schweren Lebensumständen auf, wie Scheidung, Trennung, Tod, Substanzmissbrauch und Krankheiten der Eltern. Sowohl Partnerin als auch Kind können parentifiziert werden. Parentifizierung wird durch verschiedene Faktoren bedingt. Eltern, deren eigene Eltern selbst mangelnd verfügbar waren, wenden sie sich mit ihren Bedürfnissen später oft an ihre eigenen Kinder. Auch unbefriedigende Partnerschaften können zu der Parentifizierung der Kinder führen (Graf / Frank 2001:320-322).

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind parentifiziert wird, steigt, wenn es weiblich ist, ein höheres Kindesalter hat, Empathie und Reife, ein ausgeprägtes Sozialverhalten „sowie ein[en] afroamerikanische[n], asiatische[n] und lateinamerikanische[n] kulturelle[n] Hintergrund“ besitzt (Hausser 2012:18). Dieses Risiko steigt, wenn eines der Elternteile selbst in der Kindheit ähnliche Erfahrungen machen musste (ebd.).

Die übliche Eltern-Kind-Rolle wird verdreht, wenn ein Kind für das emotionale und existenzielle Wohlergehen eines Elternteils sorgt. In solchen Fällen opfert das Kind häufig seine persönlichen „Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit, Sicherheit und Fürsorge“ (Schier et al. 2011:364), um seiner Rolle gerecht zu werden (Graf / Frank 2001:314). Das Bedürfnis der Eltern, umsorgt zu werden, kann ein logistisches sein, wie oftmals bei Menschen mit Migrations- und/oder Armutshintergrund. Auch eine schwere Krankheit, wie Depression oder Drogensucht, oder Tod eines Elternteils kann zu einer Parentifizierung des Kindes führen. Doch muss sich die Fürsorge nicht explizit auf die Eltern beziehen, sondern es kann hiermit auch die Fürsorge für Geschwister gemeint sein. Es wird zwischen existenzieller und emotionaler Parentifizierung unterschieden. Wer für die Hausarbeit und den finanziellen Beitrag zum Familienhaushalt verantwortlich ist und sich um Geschwister kümmert, leistet existenzielle Fürsorge. Emotionale Fürsorge wiederum meint die soziale Komponente, also beispielsweise die Vermittlung zwischen den

Elternteilen, die emotionale Versorgung des psychisch kranken Elternteils oder die Übernahme der Rolle des Sündenbocks oder der Verbündeten (Schier et al. 2011:364f.).

Parentifizierung geht mit vielen verschiedenen Rollen einher, typisch ist hierbei das Verfechten von Rechten oder Leistungen für die Familie (Burton 2007:339). Parentifizierte Kinder können in anspruchsvollen Situationen die Führung übernehmen und gleichzeitig in der Schule schlechte Leistungen erbringen, weil sie zu sehr damit beschäftigt sind, ihre Verantwortlichkeiten zu Hause zu übernehmen. Zu viel Verantwortung kann allerdings zu Angststörungen, Depressionen und extremer Sorge führen. Positive Auswirkungen, die oft genannt werden, sind Selbstvertrauen und ein hohes Maß an Selbstständigkeit (Burton 2007:342). Mütter neigen zudem eher dazu ihr Kind zu parentifizieren als Väter und Mädchen werden eher parentifiziert als Jungen (Garber 2011:324, Graf / Frank 2001:22f.). Auf Seite des Kindes sind Sensibilität und Einfühlungsvermögen wichtige Bedingungen. Das Kind mit der anscheinend größten Empathiefähigkeit übernimmt oft die Erwachsenenrolle (Graf / Frank 2001:22f.). Auch familiäre Faktoren wie die Familiengröße und die Geschwisterpositionierung spielen eine Rolle. Es lässt sich annehmen, dass das älteste Kind eher instrumentelle Aufgaben und Einzelkinder eher emotionale Funktionen ausführen. Auch übernehmen Kinder oft Aufgaben der Eltern, wenn sie behinderte oder kranke Geschwister haben (Graf / Frank 2001:323).

Familientheoretische Modelle basieren auf der Annahme, dass in Familien „klare Grenzen zwischen den einzelnen Subsystemen (Paar-, Eltern-, Geschwistersubsystem)“ existieren (Graf / Frank 2001:315). Jedes dieser Systeme besitzt unterschiedliche Verantwortlichkeiten und einen unterschiedlichen Status. Kinder, die Aufgaben für die Familie unternehmen, werden aus dem Geschwistersystem herausgehoben. Parentifizierung ist die „subjektive Verzerrung einer Beziehung“ (ebd.). Diese muss nicht per se negativ sein, sondern kann in einem gewissen Maß nicht nur normal, sondern auch förderlich für die Entwicklung des Kindes sein. Ob die Auswirkungen schädlich sind, ist davon abhängig, ob das Verhältnis von Geben und Nehmen ausgeglichen ist und das Kind für seine Tätigkeiten anerkannt wird. Eine „destruktive Form der Parentifizierung“ liegt laut Graf / Frank (2001:316) dann vor, wenn ein Kind „auf Kosten seiner eigenen Sicherheits- und Abhängigkeitsbedürfnisse in die Erwachsenenrolle gedrängt wird“ (ebd.) und keine Anerkennung erfährt. Dabei sind die Anforderungen an das Kind nicht „altersangemessen und übersteigen die seinem Entwicklungsstand entsprechenden Fähigkeiten“ (Graf / Frank 2001:318). Diese nicht kindgerechte Rolle überschreitet die Generationsgrenze. Die Aufgaben werden unbeaufsichtigt und eigenverantwortlich vom parentifizierten Kind erfüllt (Hausser 2012:20). Gesunde Formen der Parentifizierung liegen nur dann vor, wenn ein

Kind nicht komplett durch seine Rolle vereinnahmt wird, seine Bedürfnisse berücksichtigt werden, es unterstützt und wertgeschätzt wird (Graf / Frank 2001:318).

Die verschobene Familiendynamik im Falle der Sprachmittlung durch das Kind gepaart mit der Art und Häufigkeit der Dolmetschtätigkeit sowie der Grad der Verantwortung bestimmen, ob es sich in den individuellen Fällen um Parentifizierung handelt (Schmidt-Glenewinkel 2013:82f.). Guskes Studie bestätigt, dass bei den von ihr befragten Migrantinnen der zweiten Generation Parentifizierung nach Burton (2007) zum Ausdruck kommt (Guske 2010:335f.).

Ein Kriterium, das bei Parentifizierung eine große Rolle spielt, ist das Geben und Nehmen in der Familie und beinhaltet auch die Meinung des Kindes, ob etwas „fair oder unfair“ ist (Schier et al. 2011:365). In Familien, in denen ein Kind für die Eltern dolmetscht, passiert eine Übernahme der Elternrolle, die allerdings offen gezeigt wird. Dies kann eine Belastung für das Kind sein, muss aber nicht als unfair angesehen werden. Das Kind fühlt sich dabei in die Situation der Eltern ein und nimmt die eigenen Gefühle wenig wahr, was dazu führen kann, dass sie ihre Gefühle auch im Erwachsenenalter nicht adäquat regulieren können und daher einem besonders hohen Risiko von Depression ausgesetzt sind (Schier et al. 2011:365).

Um die Auswirkungen von Parentifizierung interpretieren zu können, muss spezifiziert werden, ob die vom Kind übernommenen Aufgaben emotional/expressiv oder exekutiv/instrumentell sind, auf wen genau sich die Parentifizierung richtet und in welchem Ausmaß und in welchem Zeitumfang die Verantwortlichkeiten übernommen werden (Graf / Frank 2001:318f.). Unabhängig von der Verstrickung der persönlichen, praktischen oder kulturellen Motive der Eltern und unabhängig davon, ob die Eltern die Situation passiv akzeptieren oder das Kind die Erwachsenenrolle aktiv einnimmt, ist Parentifizierung laut Gerber (2011:325) jedoch immer destruktiv. Die Rollenumkehr beeinträchtigt die Entwicklung des Kindes, die Beziehungen zu Gleichaltrigen und seine Fähigkeit, mit dem anderen Elternteil eine gesunde Beziehung aufzubauen und aufrechtzuerhalten (ebd.).

Oznobishin und Kurman argumentieren, dass eine Rollenumkehr durch Migration eine einzigartige Situation darstellen könnte und somit anders sei als eine Rollenumkehr durch gesundheitliche Probleme der Eltern, wie sie in der vorhandenen Literatur oft beschrieben wird (Oznobishin / Kurman 2009:406).

Kann eine Parentifizierung als destruktiv eingestuft werden, wirkt sie sich sowohl auf die Entwicklung des Kindes als auch auf die Familienmitglieder aus. Durch ein hohes Maß an Verantwortung verliert ein Kind seine Kindheit, die mit Sorglosigkeit und Spontanität einhergeht. Die Forderung nach Fähigkeiten, die dem Alter des Kindes nicht entsprechen, führt zu einer extremen Belastung, und auch Schuldgefühle und das Gefühl nicht genug zu tun oder zu sein können

entstehen. Selbst die Entwicklung psychischer Störungen und Verhaltensauffälligkeiten ist möglich. Durch die übermäßigen Verantwortlichkeiten sind parentifizierte Kinder in der Schule entweder zu ausgelaugt, weshalb ihre Noten darunter leiden, oder sie stechen durch ihre herausragenden schulischen Leistungen hervor. Dies ist häufig ein Ergebnis von zwanghaftem Erfolgsstreben und Perfektionismus. Sie setzen sich enorm unter Druck und kurzzeitiger Erfolg „wird zur Droge, die kurzfristig das fragile Selbstwertgefühl stützt“ (Graf / Frank 2001:324). In der Schule sind diese pseudoreifen, überverantwortlichen und hilfsbereiten nicht zuletzt wegen ihrer guten Leistungen beliebt.

Die Langzeitfolgen der destruktiven Form von Parentifizierung sind weitreichend. Die fünfjährige Studie von Schier et al. (2011) zeigt, dass emotionale Parentifizierung in der Kindheit eine große Rolle bei der Entwicklung psychischer Störungen im Erwachsenenalter spielt, besonders bei der Umkehr der Mutter-Kind-Rolle (Schier et al. 2011:369). Depressionen, Identitäts- und Ablösungsprobleme, vermindertes Selbstwertgefühl und sogar suizidales Verhalten gehören dazu. Besonders, wenn parentifizierte Kinder ihre eigenen Bedürfnisse und Ziele hintenanstellen und den emotionalen Bedürfnissen der Eltern gerecht werden, entwickeln sie sich entsprechend der Vorstellung der Eltern (Graf / Frank 2001:324).

„Die Bedürfnisse anderer zu erspüren und zu erfüllen, sie wichtiger als die eigenen zu nehmen, ist Grundlage der Selbstdefinition von Menschen, die in ihrer Kindheit parentifiziert wurden“ (Graf / Frank 2001:325). Sie helfen anderen zwanghaft, können selbst aber schlecht um Hilfe bitten oder Hilfe annehmen. Das kann sich auch auf das Berufsleben auswirken, indem sie sogenannte helfende Professionen ergreifen (Oznobishin / Kurman 2009:406). Auf der anderen Seite kann angemessene und faire Verantwortung dazu beitragen, dass soziale Fähigkeiten, Empathievermögen, Selbstwertgefühl und Eigenständigkeit gestärkt werden (Graf / Frank 2001:323).

Da Kinder in den vorhandenen Studien ihre eigene Dolmetschtätigkeit durch das Gefühl von Stolz und Wichtigkeit mit etwas Positivem verbinden, ist es besonders schwer, Parentifizierung als Problem zu betrachten. Die Aussagen der Kinder sollten jedoch kritisch betrachtet und nicht automatisch als grundsätzlich positiv erachtet werden (Schmidt-Glenewinkel 2013:82f.). Die Aufwertung, die auch als „narzisstische Gratifikation“ bezeichnet wird, und das Fehlen eines starken Elternteils kann in extremen Fällen zu einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung führen (Schmidt-Glenewinkel 2013:83). Je höher das Maß an destruktiver Kindheitsparentifizierung ist, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind narzisstische bzw. masochistische Persönlichkeitsmerkmale entwickelt (Graf / Frank 2001:324).

Was für junge Kinder allerdings belastend und überfordernd ist, kann für Jugendliche durchaus bereichernd sein. Der Kontext spielt hierbei die größte Rolle. Es ist wichtig zu hinterfragen, wie das Unterstützungsnetz der Eltern aussieht und wie dieses die Beziehungen zu Verwandten, Freundinnen usw. beeinflusst (Graf / Frank 2001:326). Sowohl Migrantinnen als auch Behörden sollte jedoch bewusst sein, dass Parentifizierung auch bei Jugendlichen zu ernstzunehmenden Entwicklungsstörungen führen kann, wenn sie nicht im Mindesten von ihren Sprach- und Kulturmittlungstätigkeiten entlastet werden (Guske 2010:326).

5. Bewertung der Sprachmittlung durch Erwachsene

5.1. Erwartungen der Eltern

Da sich diese Abschlussarbeit in erster Linie mit Kindern und Jugendlichen beschäftigt, wurde bisher hauptsächlich auf diese eingegangen. Natürlich spielen auch die Eltern der sprachmittelnden Kinder eine bedeutende Rolle. Nicht nur, indem sie selbst durch die Sprachmittlung ihrer Kinder beeinflusst werden, sondern weil sie auch Einfluss auf die Erfahrung ihrer Kinder nehmen. Im Folgenden soll ein kurzer Blick darauf geworfen werden.

In vielen Familien mit Migrationshintergrund ist es eine Selbstverständlichkeit, dass diejenigen mit den besten Sprachkenntnissen – in diesem Falle die Kinder und Jugendlichen – für die restlichen Familienmitglieder dolmetschen. Laut Green et al. (2005:2098) findet eine Art Arbeitsteilung statt, die oft nicht als Bürde angesehen wird. Diese Ansicht teilen Kaur und Mills (1993:118). Sie gehen davon aus, dass die Selbstverständlichkeit, mit der diese Arbeitsteilung gelebt wird auf der Überzeugung der Eltern beruht, dass sie für ihre Kinder in ein anderes Land gegangen sind, um ihnen bessere Chancen zu ermöglichen und am Ende nicht nur die Eltern vom Ergebnis der Sprachmittlungstätigkeit profitieren, sondern auch die Kinder selbst. Die Hilfe der Kinder stellt somit eine Gegenleistung dar. Kaur und Mills (ebd.) beschreiben diesen Vorgang als eine emotionale und kulturelle Manipulation, die letztlich dazu führt, dass selbst die widerständigsten Kinder, die oft keine Lust haben, irgendwann doch diese Leistung erbringen.

Corona et al. (2012) führten eine qualitative Studie mit 25 Jugendlichen und ihren Eltern mit lateinamerikanischem Hintergrund durch, um im Besonderen auf die Perspektive der Väter einzugehen. Einige der befragten Eltern gaben u.a. an, glücklich und stolz darauf zu sein, dass ihre

Kinder für sie dolmetschen. Besonders das Erlernen einer zweiten Sprache wurde von ihnen als positiv aufgefasst. Andere Eltern beschrieben Gefühle von Scham und Unbehagen, weil sie auf ihre Kinder angewiesen sind, was laut den Autoren auf ein negatives Selbstbild hindeutet. Deutlich wurde zudem, dass es sich bei den Sprachmittlungserfahrungen der Kinder am Ende um eine gemeinsame und geteilte Erfahrung von Eltern und Kind handelt (Corona et al. 2012:795). Martinez et al. (2009:82) stellten zudem fest, dass besonders bei Vätern, die durch die Abhängigkeit von den Dolmetschtätigkeiten ihrer Kinder den Verlust der innerfamiliären Autorität, Frustration oder Wut verspüren, ein erhöhtes Risiko zu Depression besteht.

In Guskes Studie berichteten die Befragten, wie es war, von den Eltern kritisiert zu werden, wenn sie einen kleinen Fehler machten oder nicht wörtlich übersetzten. Das artete oft aus, indem die Kinder dann genervt die Eltern aufforderten selbst die Aufgabe zu erledigen, was wiederum dazu führte, dass von den Eltern betont wurde, ihr Leben in Deutschland sei nur möglich, weil die Eltern so viel für die Kinder aufgegeben hätten und es für die Eltern sehr einfach wäre die Aufgabe selbst zu erfüllen, wenn sie deutsch könnten. Das Bewusstsein für die Schwierigkeit der Sprachmittlung sowie die Implikationen fehlte hier sichtlich seitens der Eltern (Guske 2010:329). Laut Kaur und Mills sahen in einigen Fällen die Eltern in ihren Kindern eine Ersatzperson für sich selbst und projizierten daher ihre Erwartungen an sich selbst auf ihre Kinder. Das zeigt sich anhand der sensiblen Themen, mit denen die Kinder weise umgehen sollten. Solche Erwartungen wirken sich negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung aus (Kaur / Mills 1993:118).

Da die meiste Sprachmittlung für die Eltern getätigt wird, kann davon ausgegangen werden, dass auch die Eltern-Kind-Beziehung das Selbstbewusstsein des Kindes beeinflusst. Laut Weiskirch (2007:548f.) unterstützen Eltern, die die Sprachmittlungsfähigkeiten ihres Kindes positiv einschätzen, auch sein positives Selbstbild. Eltern, die jedoch die stressigen und fordernden Situationen durch ihr Verhalten oder ihre Erwartungen verschlimmern, tragen zum niedrigen Selbstbewusstsein des Kindes bei (ebd.).

Guan und Shens Studie aus dem Jahr 2015 untersuchte die Beziehung zwischen der Häufigkeit der Sprachmittlung und der Eltern-Kind-Beziehung. Die Wahrnehmung des Kindes, nicht genug Lob zu erhalten, führte dazu, das Gefühl zu haben nicht genug Unterstützung seitens der Eltern zu erhalten (Guan / Shen 2015:1340). Diese Problematik wird verstärkt, wenn das Kind besonders oft Sprachmittlung leistet und in seinen Augen relativ wenig gelobt wird. Die Wahrnehmung der familiären Dankbarkeit für ihre Leistungen könnte laut der Studie schließlich damit zusammenhängen, welche Meinung das dolmetschende Kind über seine Eltern hat (ebd.).

5.2. Wahrnehmung durch weitere Beteiligte

Interessant ist ferner die Wahrnehmung weiterer Beteiligter einer Sprachmittlungssituation. Diese Beteiligten sind u. a. Ärztinnen und Lehrerinnen.

Trotz der vorhandenen Community Interpreter ist es in medizinischen Praxen aus organisatorischen Gründen zuweilen sehr schwierig, eine professionelle Dolmetscherin einzustellen (Cohen et al. 1999:168f.). Die zweisprachigen Begleitpersonen, die stattdessen eingesetzt werden, besitzen einige Dolmetschfähigkeiten, haben aber keine entsprechende Ausbildung absolviert und sind sich nicht über alle Dimensionen der Kommunikation im medizinischen Kontext bewusst, weshalb deren Einsatz von Ärztinnen nur begrenzt akzeptiert wird. Dieser Aspekt wird umso heikler, wenn Kinder als informelle Dolmetscherinnen eingesetzt werden (Cohen et al. 1999:165). Von Seiten des medizinischen Personals besteht beim Einsatz von Kindern als Dolmetscherinnen die Sorge, dass sie nur ein begrenztes Verständnis von dem haben, was für die erfolgreiche Diagnose nötig ist. Dabei kann es sich um die Schwierigkeit handeln, ein äquivalentes Wort in der anderen Sprache zu finden, aber auch um das Vermögen, Konzepte zu umschreiben (Cohen et al. 1999:173). Auch das Verstehen kultureller Unterschiede könnte von einem Kind möglicherweise zu viel verlangt sein (Cohen et al. 1999:175). Trotz positiver Erfahrungen mit Kindern in der Rolle der Dolmetscherin sind die meisten Ärztinnen daher skeptisch bezüglich der Auswirkungen auf die Kinder. Dazu zählen das frühe Erwachsenwerden, die Verantwortung und die veränderte Eltern-Kind-Dynamik (Cohen et al. 1999:179), da beim Dolmetschen in den meisten Fällen das Kind für das Elternteil spricht und demnach eine Dynamik entsteht, die nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht (Cohen et al. 1999:183). Die Meinungen der meisten Ärztinnen spiegeln die Vorstellung wider, dass eine glückliche Kindheit sorglos und unschuldig sein sollte (Cohen et al. 1999:180). Das Erwachsenwerden sollte nicht zu schnell passieren; das Wissen über den Gesundheitszustand der Eltern, deren sexuelle Aktivitäten oder andere Tabuthemen beschleunigt diesen Prozess jedoch. Auf der anderen Seite gibt es auch einige wenige Ärztinnen, die sehen, wie das Selbstbewusstsein der Kinder durch Verantwortung gestärkt wird und wie sich die Kinder durch das Dolmetschen Fertigkeiten aneignen, die in ihrem späteren Leben nützlich sein können (ebd.).

Lehrpersonen sprechen beim Thema Sprachmittlung häufig von einer psychischen Belastung der Kinder und sogar von „Missbrauch“ (Ahamer 2013:297). Kinder als kulturelle Mittler seien unzumutbar. Auch bei positiven Erfahrungen beim Einsatz von Kindern werden seitens des Lehrpersonals Grenzen gezogen und es wird darauf hingewiesen, dass sich die hohen

Anforderungen beim Dolmetschen auf das Selbstbewusstsein auswirken und zu Frustration führen könnten (ebd.).

5.3. Retrospektive Sicht

Guske führte im Jahr 2010 mit 16 Migrantinnen der zweiten Generation im Alter zwischen 18 und 23 Jahren eine Studie über die familiäre und institutionelle Abhängigkeit von Minderjährigen und deren Auswirkungen durch. Die Ergebnisse der Studie sind ernüchternd. Unter den Befragten berichtete eine Person, dass nach Elternabenden in der Schule sie selbst mit der Lehrkraft über die Inhalte sprechen musste, welche die Eltern beim Besuch des Elternabends nicht verstanden hatten. Eine weitere Person erklärte, dass sie nie in die „Erwachsenenprobleme“ verwickelt sein wollte (Guske 2010:328), aber dennoch schon mit 14 Jahren über die Höhe des Kredits an die Familie mit dem Bankmitarbeiter diskutieren musste. Eine andere Person erzählte, wie sie mit 12 Jahren nach dem Begleiten der Mutter in die Gynäkologie damit zu kämpfen hatte, „die Bilder wieder aus ihrem Kopf zu bekommen“ (Guske 2010:329). Eine damals 13-jährige Person musste lernen, die Steuererklärung der Eltern abzugeben.

Die fünf Erwachsenen, die von Ahamer (2013) befragt wurden, haben in Bezug auf ihre Dolmetschtätigkeit ebenfalls fast ausschließlich negative Faktoren erwähnt. Besonders bei den Themen Verantwortung und soziales Alter kam dies zum Vorschein. Das Ergebnis von sensiblen Kontexten oder dem Überbringen schlechter Nachrichten war eine emotionale Belastung (Ahamer 2013:353). Die Verantwortung geht ihrer Meinung nach über den Erfahrungshorizont von Gleichaltrigen hinaus, zumal in einigen Fällen Kinder die Amtswegen ihrer Eltern selbst erledigen, statt sie zu begleiten und zu dolmetschen (Ahamer 2013:355).

Aus einer Studie über die Situation von 30 früheren dolmetschenden Kindern in Italien gehen ambivalente Ergebnisse hervor. Auf der einen Seite beschrieb ein Teil der Befragten ihre Tätigkeit als Dolmetscherin im familiären Kontext als selbstverständlich, wobei sie auch stolz darauf waren, helfen zu können. Auf der anderen Seite wurde die Verantwortung besonders in offiziellen Kontexten als belastend beschrieben. Die meisten gaben an, das Dolmetschen habe sich positiv auf das Aneignen der Sprache der Eltern ausgewirkt und einige waren davon genervt, wie viel Zeit das Dolmetschen in Anspruch nahm (Bucaria / Rossato 2010:249). Einige erinnerten sich an genaue Situationen, in denen sie frustriert waren, beispielsweise aufgrund von sprachlichen Schwierigkeiten oder fehlendem Fachwissen. Peinliche Situationen stellten ebenfalls eine Herausforderung dar (Bucaria / Rossato 2010:251). Eine 27-jährige Studentin

aus Albanien berichtete von zwei unterschiedlichen Phasen: Als Jugendliche war sie genervt davon, dolmetschen, übersetzen und die „Sekretärin“ (Bucaria / Rossato 2010:253) der Familie sein zu müssen und später war sie stolz darauf es dennoch getan zu haben. Durch dieses Gefühl des Stolzes steigt das Selbstbewusstsein der Kinder (Bucaria / Rossato 2010:256). Die Befragten empfanden zudem die hohe Flexibilität, das frühe Verantwortungsbewusstsein und die Eigenständigkeit in ihren jungen Jahren als positiv (Bucaria / Rossato 2010:257).

Ein Aspekt, der in der italienischen Studie deutlich wurde, war die „versteckte“ Dimension des Dolmetschens in der Familie. Für die Kinder und Jugendlichen war das Dolmetschen zwar eine Selbstverständlichkeit, aber dennoch eine sehr private Angelegenheit, worüber sie nicht viel reden wollten. Diese Zurückhaltung lässt vermuten, dass die Erfahrung als Dolmetscherin in so einem jungen Alter eher einsam ist (Bucaria / Rossato 2010:253f.).

Die jetzigen Erwachsenen, die früher gedolmetscht haben, sind sich bewusst über die Komplexität und Verantwortung, die mit der Sprachmittlung einherging. Je nach Situation, Kontext, Beteiligten, persönlichen Einstellungen und der Häufigkeit ihrer Tätigkeit wird die Erfahrung als befriedigend oder frustrierend eingestuft (Bucaria / Rossato 2010:254). Eine der früheren Dolmetscherinnen würde sich wünschen, dass Kinder in Schulen die Bedeutung der Arbeit lernen, die sie für ihre Familie und Gesellschaft generell leisten.

6. Angemessenheit der Sprachmittlung durch Kinder und Jugendliche

Tätigkeiten, die von Kindern ausgeübt werden, sind samt den Kindern, die sie ausüben, laut Ahamer (2013:371) unsichtbar. Dies zeigt die Perspektive, die von Politik, Bildung, konventioneller Forschung und demnach Erwachsenen eingenommen wird, nicht jedoch von Kindern selbst (Hall / Sham 2007:16). Eine der am wenigsten gesehenen Tätigkeiten, die von Kindern ausgeführt werden, ist das Übersetzen und Dolmetschen für ihre Familienmitglieder, welche nicht die Landessprache beherrschen. Zwar findet die Sprachmittlung durch Kinder bei Institutionen und Behörden sehr häufig statt, doch wirklich gewürdigt wird sie seitens der Forschung nicht (Hall / Sham 2007:17). „Die Akteure leisten dabei [...] translatorische Arbeit und kompensieren seitens der Institutionen bestehende Defizite. Es handelt sich dabei – ungeachtet ihrer Sprach- und Sachkenntnisse – mit einem Wort um DolmetscherInnen.“ (Ahamer 2013:67) Ein Grund, warum die Sprachmittlung durch Kinder nicht als Arbeit anerkannt wird, ist, dass ihr kein wirtschaftlicher Mehrwert zugeordnet wird, sondern dass Kinder, im Gegenteil, sogar eher

als finanzielle Belastung angesehen werden. Dabei wird nicht verstanden, dass Kinder in vielen Haushalten einen signifikanten Beitrag zum finanziellen Wohl der Familie leisten, beispielsweise durch Tätigkeiten, die von organisatorischer oder sozialer Natur sind und oft mit der finanziellen Situation der Familie in Verbindung stehen (Hall / Sham 2007:17). Sprachmittlungsaktivitäten stellen einen großen wirtschaftlichen Beitrag zur Lebenssicherung einer Familie mit Migrationshintergrund dar. Ohne die Hilfe ihrer Kinder könnten viele Eltern aufgrund ihrer beschränkten Sprachkenntnisse nicht ihrer täglichen Arbeit nachgehen, ganz besonders, wenn es sich bei der Arbeit um einen selbstgeführten Betrieb handelt. Wären ihre Kinder nicht da, müssten sie viel Geld für eine professionelle Dolmetscherin ausgeben, was sich nur in bestimmten wichtigen Situationen auszahlen würde. Für kleinere alltägliche Situationen, in denen interkultureller Austausch stattfindet, bestünde nur die Möglichkeit der Hilfe durch andere Personen des gleichen sprachlichen und kulturellen Hintergrundes, was nicht unbedingt einfach zu finden ist. Die Sprachmittlung leistenden Kinder bieten somit ein finanzielles Potenzial, dessen Wert durch die Häufigkeit, Weite, Tiefe und den Inhalt unterstrichen wird (Hall / Sham 2007:27). Dies steht im Gegensatz dazu, wie „Migrantinnenkinder“ sonst entweder als problematisch beschrieben werden oder als Vorzeigemodelle, die „trotz“ ihrer Herkunft den Aufstieg geschafft haben“ (Ahamer 2013:371).

Die Frage, ob das Sprachmitteln im medizinischen Kontext oder das Dolmetschen und Übersetzen von Briefen aus der Schule Arbeit darstellt, könnte damit beantwortet werden, dass das Kind, welches diese Tätigkeiten ausführt, der erwachsenen Person dadurch Zeit erspart. Diese ersparte Zeit können die Eltern nutzen, um andere Tätigkeiten auszuüben, durch die sie einen direkten finanziellen Beitrag für die Familie zu leisten. Indirekt leisten also auch die dolmetschenden Kinder einen solchen Beitrag (Hall / Sham 2007:28). In einer Studie von Villanueva und Buriel (2010:205) gab als Antwort auf die Frage nach der hilfreichsten Arbeit, die die Studienteilnehmerinnen für ihre Eltern erledigen, keine der Befragten das Sprachmitteln an. Ihrer Meinung nach waren Hausarbeiten, also die Tätigkeiten, die am schnellsten und offensichtlichsten ein Resultat hervorbringen, am nützlichsten. Das Argument, dass Sprachmittlungstätigkeiten mit üblicher Hausarbeit vergleichbar seien, bröckelt im Anbetracht des Umfangs der Sprachmittlung. Dolmetschende und übersetzende Kinder und Jugendliche handeln auf eigene Faust, gehen selbstständig mit komplexer kognitiver und sozialer Verantwortung um, lösen komplizierte technische, rechtliche und verwaltungsspezifische Probleme und handeln, zum Wohle ihrer Familie, bewusst sensibel und effizient. Dass all diese Faktoren mit extremem Stress verbunden sein können, verdeutlicht noch mehr, warum es sich hierbei nicht nur um Hausarbeit handelt (Hall / Sham 2007:28).

Laut Schmidt-Glenewinkel (2013:82) nehmen Kinder und Jugendliche, die häufig in anspruchsvollen Situationen dolmetschen, verglichen mit Gleichaltrigen nach heutigen westlichen Ansichten altersunangemessene Aufgaben an. Dabei ist es wichtig zu unterscheiden, für wen und was gedolmetscht wird und wie die Lebenssituation der Person aussieht, die dolmetscht. Nur so kann auf die unterschiedlichen psychischen Folgen in angemessener Art und Weise eingegangen werden. Geflüchtete Kinder können durch die Dolmetschtätigkeit zu einem unpassenden Zeitpunkt retraumatisiert werden. Kinder, die durch das Dolmetschen erfahren, dass ihre Eltern krank sind, könnten Verlustängste entwickeln. Grundlegend lässt sich sagen, dass Kinder und Jugendliche, die als Dolmetscherinnen fungieren, ungefilterte Informationen erhalten, die sie normalerweise in einer mildereren Version durch ihre Eltern erfahren würden, wenn diese sich selbst verständigen könnten. Das kann schwerwiegende Folgen mit sich ziehen (Schmidt-Glenewinkel 2013:78). Die vielen Risiken machen es für Chand (2005:814) inakzeptabel, dass Kinder für ihre Eltern sprachmitteln. Jacobs et al. (1995:474) beschreiben einen besonders dramatischen medizinischen Fall und warnen vor gravierenden Folgen beim Einbeziehen von Minderjährigen beim Dolmetschen im medizinischen Kontext. In diesem Fall dolmetschte ein Mädchen seit ihrem zehnten Lebensjahr für ihre Eltern. Der Inhalt bezog sich auf ihren jüngeren schwerbehinderten Bruder. Zudem trug sie ihren Beitrag zur Pflege des Bruders bei. Im Alter von 13 Jahren starb er, was bei dem Mädchen eine posttraumatische Störung verursachte. Sie weigerte sich fast ein Jahr lang zu essen, doch eine klinische Magersucht ließ sich aufgrund der fehlenden verzerrten Körperwahrnehmung ausschließen. Als Auslöser wurde u. a. ihre Teilhabe als Dolmetscherin gesehen. Die Auswirkung lässt sich als abnormale Trauerreaktion beschreiben. Der Fall bildet ein extremes Negativbeispiel für die potenzielle Gefahr dabei, Kinder in Situationen einzubeziehen, die deren Entwicklungsstand übertrifft.

Auch für die Eltern gibt es eine Liste von Risiken, wenn ihre Kinder oft für sie dolmetschen. Im medizinischen Kontext könnte es zu Fehldiagnosen kommen, im behördlichen Kontext kann es zu einem verweigerten Aufenthaltstitel kommen, abgelehnte Sozialleistungen könnten finanzielle Konsequenzen mit sich ziehen und im Schulkontext könnten den Eltern wichtige Informationen vorenthalten werden, die ausschlaggebend für die Zukunft ihres Kindes sind. Auch Institutionen profitieren langfristig nicht unbedingt davon, Kinder und Jugendliche dolmetschen zu lassen. Die Kosten einer professionellen Dolmetscherin, die vorerst gespart werden, entstehen im Nachhinein doch, wenn es zu Verzögerungen von Bearbeitungszeiten kommt oder wenn im medizinischen Bereich kostenintensive Mehrfachbehandlungen ausgeführt werden müssen (Ahamer 2013:370).

Obwohl deutlich ist, dass die Dienstleistung, die Kinder und Jugendliche im medizinischen Bereich erbringen, andernfalls durch Erwachsene übernommen werden müsste, gibt es hierzu keine klaren Gesetze, sodass das Dolmetschen hier in einer Grauzone stattfindet. Das Kinder- und Jugendgesetz regelt zwar auf der einen Seite klar, dass unter 13-jährige kein Eis verkaufen dürfen, doch Dolmetschtätigkeiten finden keine Erwähnung (Schmidt-Glenewinkel 2013:87). Zwar existieren mittlerweile in vielen Krankenhäusern Dolmetschpools, doch werden sie noch nicht genug genutzt, oftmals wegen der mangelnden Qualität. Durch die ungeeignete Einbeziehung von Kindern mit Migrationshintergrund als Dolmetscherinnen wird der Professionalisierung der Dolmetschpools entgegengewirkt, wodurch die Qualität derer weiterhin schlecht bleibt. Wenn häufig Kinder und Jugendliche nichtprofessionelle Dolmetschleistungen erbringen, etabliert sich ein niedriges Qualitätsniveau und es besteht kein Anreiz, ausgebildete Dolmetscherinnen zu beauftragen und die Leistung entsprechend zu entlohnen. Laut Chand (2005:815) ist die Ausbeutung der Kinder damit Ausdruck rassistischer Strukturen. Mit dem Einsatz von Kindern wird migrantischen Familien der Zugang zu professionalisierter Verdolmetschung ausgeschlagen. Dies führt dazu, dass unzureichende Dienstleistungen für Menschen mit Migrationshintergrund weiterhin möglich bleiben (ebd.).

Ob die Dolmetschtätigkeit, die Kinder und Jugendliche ausführen, letztendlich als tatsächliche Arbeit angesehen werden kann oder nicht, muss aus gesellschaftlicher Sicht noch beantwortet werden. Für die Mehrheit der Kinder ist es zumindest unmöglich, eine Gegenleistung zu fordern, da das Dolmetschen sowohl für sie selbst als auch für ihre Eltern und Institutionen eine Selbstverständlichkeit darstellt (Green et al. 2005:2107).

7. Empirischer Teil: Die früheren Kinder und Jugendlichen heute

7.1. Forschungsfragen

Bisherige Arbeiten fokussieren sich auf zum Zeitpunkt der Studie sprachmittelnde Kinder und Jugendliche, die Erfahrungen von Mitarbeiterinnen in Behörden, medizinischem Personal und Eltern von sprachmittelnden Kindern. Nur wenige Studien weltweit konzentrieren sich bisher auf die Perspektive Erwachsener, die retrospektiv darüber berichten, wie es war, im Kindesalter zu übersetzen und dolmetschen. Somit soll die nachfolgende qualitative Studie hierfür einen weiteren Beitrag leisten.

Folgende Forschungsfragen wurden zu Beginn der Studie gestellt:

1. Wie wirkt sich die Einnahme der Sprachmittlerinnenrolle auf Kinder und Jugendliche aus?
2. Wie bewerten Erwachsene, die selbst in ihrer Kindheit und Jugend gedolmetscht haben, im Nachhinein ihre Erfahrungen?

Resümiert man die Erkenntnisse aus dem ersten Teil der vorliegenden Arbeit, fühlen sich die betroffenen Kinder und Jugendlichen durch die Verantwortungsübernahme im jungen Alter zwar gebraucht, sind aber gleichzeitig auch überfordert. Das zeigt sich nicht nur an körperlichen Symptomen wie Kopfschmerzen, sondern eventuell auch an einer Sprachverweigerung in einer bestimmten Lebensphase. Durch die Verantwortung genießen sie eine bestimmte Handlungs- und Entscheidungsmacht. Hinzu kommt, dass sie durch das ständige Erlernen neuer Fertigkeiten eine beschleunigte kognitive und sozioemotionale Entwicklung im Vergleich zu Gleichaltrigen erfahren. Ob sie durch ihre Sprachmittlungserfahrungen ein gesteigertes Selbstbewusstsein erhalten, hängt davon ab, wie positiv oder negativ diese Erfahrungen sind. Mit der hohen Verantwortung geht auch das Gefühl einher, ständig unter Druck zu stehen. Dies kann in den schlimmsten Fällen zum Verlust einer sorglosen Kindheit und psychischen Krankheiten führen. Die Familie erfährt durch die Übernahme der Sprachmittlung seitens des Kindes häufig eine Verschiebung der Generationsgrenze und potenziell eine Rollenumkehr, aber auch ein positives Zusammenwachsen der Familie. Es gilt herauszufinden, inwieweit sich diese Thesen in der folgenden Untersuchung nachweisen lassen.

Ein relevanter Erkenntnisgewinn wird durch die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage erwartet, da es hierzu vor allem in Deutschland an Studien zur retrospektiven Sicht von Sprachmittlerinnen mangelt, auf die zurückgegriffen werden könnte. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Befragten der folgenden Studie ähnliche Schwierigkeiten des Sprachmittels benennen, die auch durch bisherige empirische Arbeiten bekannt sind. In dieser Studie soll allerdings mehr auf die Beziehungsdynamiken, emotionalen Faktoren und Auswirkungen aus eigener Sicht eingegangen werden. Zu erwarten sind diesbezüglich stark kontrastierende Aussagen aufgrund der unterschiedlichen Hintergründe und Erfahrungen.

7.2. Vorgehensweise

Für die Beantwortung der o.g. genannten Forschungsfragen entschied ich mich für ein Leitfadenterview, bei dem bestimmte Fragen vorformuliert sind, aber die befragte Person offen antwortet (Scholl 2003:66). Durch solch eine offene Befragung kann eine individuelle Biografie aus retropektiver Sicht ermittelt und gedeutet werden und die subjektive Wahrnehmung der befragten Person kann verdeutlicht werden (Scholl 2003:106). Die Auswahl der zu befragenden Personen erfolgte nach bewusst bestimmten Merkmalen (Scholl 2003:39). Die Studienteilnehmerinnen mussten mindestens 18 Jahre alt sein und in ihrer Kindheit und Jugend, d.h. bis zum 17. Lebensjahr, mehrmals gedolmetscht und/oder übersetzt haben.

Nachdem der Prätest mit einer unabhängigen Person erfolgreich durchgeführt wurde, mussten die Interviewteilnehmerinnen gefunden werden. Bei der Suche nach geeigneten Personen kontaktierte ich meinen erweiterten Bekanntenkreis mit Bitte um Weiterleitung meines Gesuchs und meiner Kontaktdaten. Des Weiteren schrieb ich alle sächsischen Migrantinnenvereine an, die im Internet auffindbar waren. 12 der Personen, die sich zurückmeldeten, erfüllten die eben genannten Kriterien, sodass ich beginnen konnte, mit ihnen individuelle Termine für das Interview zu vereinbaren. Wo und wie die Interviews durchgeführt wurden, ist sehr unterschiedlich. Zwei Personen luden mich zu sich nach Hause ein, eine Person lud ich in meine Wohnung ein, eine Person traf ich an einem öffentlichen Ort, mit drei Personen führte ich das Gespräch mithilfe eines Videoanrufs auf Skype, mit weiteren drei Personen mithilfe eines Videoanrufs über die Telefonie-App FaceTime und mit einer Person mithilfe der Videoanrufsfunktion auf Facebook. Eine Person sprach sich gegen einen Videoanruf aus und bat um einen Anruf ohne Bild auf Facebook.

Zu Beginn jedes Interviews erfolgte ein Datenschutzhinweis, sodass die Befragten sicher sein konnten, dass sie anonym bleiben. Gleichzeitig erfolgte die Frage nach Einverständnis zur Aufzeichnung der Stimme. Die Fragen während des Interviews wurden auf Deutsch gestellt. Durchschnittlich dauerte eine Befragung 40 Minuten, wobei die kürzeste Befragung nach 22:45 Minuten und die längste nach 79 Minuten beendet war.

Für die Teilnahme gab es keine finanzielle Entschädigung.

7.3. Hintergrund der Befragten

Person A ist weiblich und zum Zeitpunkt der Befragung 26 Jahre alt. Ihre Eltern sind 1990 als Gastarbeiterinnen nach Deutschland gekommen. Sie ist mit Vietnamesisch und Deutsch aufgewachsen.

Person B ist 27 Jahre alt und männlich. Seine Eltern sind vor seiner Geburt aus Polen nach Deutschland migriert. Hauptsächlich ist er mit Deutsch aufgewachsen, Polnisch ist seine Zweitsprache. Er hat drei jüngere Brüder.

Person C ist weiblich und beim Interview 27 Jahre alt. Sie ist gemeinsam mit ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder von Italien nach Deutschland migriert, als sie fünf Jahre alt war. Aufgewachsen ist sie mit Italienisch und Deutsch.

Person D ist männlich und 29 Jahre alt. Er ist zusammen mit seiner Mutter von Russland nach Deutschland gezogen, als er 15 Jahre alt war. Russisch war die primäre Sprache in seiner Kindheit.

Person E ist weiblich und 23 Jahre alt. Sie hat einen jüngeren Bruder und spricht Vietnamesisch und Deutsch.

Person F ist ebenfalls weiblich und 23 Jahre alt. Sie hat einen älteren Bruder. Aufgewachsen ist sie mit Vietnamesisch und Deutsch.

Person G ist weiblich und 30 Jahre alt. Ihre Eltern sind mit ihr 1989 von Polen nach Deutschland migriert, als sie noch ein Baby war. Sie hat zwei kleine Schwestern. Zu Hause wurde Deutsch und Polnisch gesprochen.

Person H ist weiblich und 31 Jahre alt. Schon ihre Großeltern sind in den 60er Jahren aus der Türkei nach Deutschland migriert. Sie ist mit Türkisch und Deutsch aufgewachsen.

Person J ist weiblich und bei der Befragung 26 Jahre alt. Ihre Eltern sind vor der Wende wegen des Arbeitsaustausches zwischen der DDR und Vietnam nach Deutschland gekommen. Sie hat eine kleine Schwester.

Person K ist weiblich und 21 Jahre alt. Ihre Eltern sind 1998 aus Syrien ausgewandert. Mit der Familie wurde Kurdisch und Arabisch gesprochen. Sie hat zwei jüngere Brüder.

Person L ist weiblich und 26 Jahre alt. Aufgrund des Bürgerkriegs in Tadschikistan, sind ihre Eltern 1997 nach Deutschland eingewandert. Sie spricht Russisch und Deutsch, und hat eine ältere Schwester.

Person M ist weiblich und 29 Jahre alt. Ihre Eltern sind 1998 aus Russland ausgewandert. Aufgewachsen ist sie mit Russisch.

Nachfolgend werden die Befragten nur mit den Buchstaben A bis M zitiert. Darauf folgt die Angabe des jeweiligen Abschnitts im Transkript. Die vollständigen Transkripte befinden sich auf dem dieser Abschlussarbeit beiliegenden Datenträger.

7.4. Datenanalyse

Für die Auswertung der Daten wurden die Interviews zuerst bereinigt transkribiert. Hierbei kam es nicht auf den präzisen Wortlaut an, sondern auf den Kern des Gesagten. Versprecher und Füllwörter wurden also entfernt. Überflüssiges wurde ebenfalls weggelassen und offensichtliche Fehler wurden korrigiert. Es folgte die Anwendung der empfohlenen Schritte der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010). Dafür wurden bestimmte Aussagen kodiert und Kategorien zugeordnet, aus denen ein Kategoriensystem entstand. Die Hauptkategorien und die Mehrheit der Unterkategorien wurden basierend auf dem Interviewleitfaden deduktiv gebildet. Einige weitere Unterkategorien wurden aufgrund der unerwarteten Häufung einiger Aussagen induktiv ergänzt. Dieser Auswertungsschritt erfolgte computergestützt durch die Software MAXQDA, mit welcher eine Vielzahl von Dateitypen sowohl qualitativ als auch quantitativ analysiert werden kann. Folgendes System aus Hauptkategorien ergab sich aus der Analyse des Datenmaterials:

- Kategorie K1: Allgemeines
- Kategorie K2: Emotionen
- Kategorie K3: Schwierigkeiten
- Kategorie K4: Zusätzliche Aufgaben
- Kategorie K5: Beziehungsdynamiken
- Kategorie K6: Jetzige Perspektive

7.5. Ergebnisse

K1: Allgemeines

- K1.1: Beginn der Sprachmittlung

Dass Sprachmittlung bei Kindern mit Migrationshintergrund in einem sehr jungen Alter beginnt, wurde schon zu Beginn des Interviews deutlich. Das jüngste Alter, welches genannt wurde, war drei Jahre. Das höchste Alter war 14. Besonders häufig wurde die dritte/vierte Grundschulklasse erwähnt, in der Kinder üblicherweise neun bis zehn Jahre alt sind. Wichtig hierbei ist zu betonen, dass alle Befragten, die selbst mit ihren Familienmitgliedern migriert sind, den Beginn ihrer Sprachmittlungserfahrungen mit dem Erlernen der deutschen Sprache gleichsetzen, unabhängig davon, wie alt sie waren.

„Wann fängt das an und wann hört das auf? Das passiert die ganze Zeit. Ich musste die Sprache erst mal lernen, aber das ist schnell gekommen, weil Kinder es schnell lernen.“ (C, 12).

- K1.2: Ende der Sprachmittlung

Alle der 12 Befragten gaben durchweg an, dass ihre Sprachmittlungserfahrungen nicht aufgehört haben und sie bis heute teilweise noch „ziemlich intensiv“ (E, 12) sprachmitteln.

- K1.3: Für wen wurde gedolmetscht/übersetzt?

In erster Linie wurden die früheren Kinder und Jugendlichen bei der Sprachmittlung für die eigenen Eltern hinzugezogen. Hinzu kamen die Großeltern, enge Verwandte der Eltern, Freundinnen, Bekannte und Arbeitskolleginnen der Eltern und gelegentlich auch Nachbarinnen.

- K1.4: Bereiche

„Ich würde sagen, dass ich in allen Lebensbereichen gedolmetscht habe (...)“ (J, 16).

Im medizinischen Bereich wurden genannt: Pädiatrie, Allgemeinmedizin, Gynäkologie, Zahnmedizin, Ophthalmologie, Kardiologie und Pulmologie, sowohl in Praxen als auch in Krankenhäusern. Der zweite große Bereich betrifft Ämter und Behörden. Gemeint sind damit das Arbeitsamt, Meldeamt, Finanzamt, Landratsamt, Jobcenter, Jugendamt, Sozialamt sowie die Wohngeldbehörde, Ausländerbehörde und Kfz-Zulassungsstelle. Besonders oft wurden außerdem die Hausverwaltung und Versicherungsgesellschaften genannt, insbesondere die Kranken- und Rentenversicherung. Des Weiteren kamen Telefon- und Internetanbieter, Handwerkerinnen, Nachbarschaft und Alltagssituationen oft vor, z. B. im Supermarkt, im Restaurant, bei Familienzusammenkünften. Auch der schulische Bereich wurde häufig genannt. Der

Arbeitsplatz der Eltern stellt ebenfalls keine Ausnahme dar. Zwei Personen (B, 18 und C, 14) dolmetschten zudem auch bei der Polizei.

- K1.5: Inhalt

So umfangreich wie die Bereiche waren, so vielfältig waren auch die zu sprachmittelnden Inhalte. In der Schule waren die Befragten u. a. bei Eltern-Lehrerinnen-Gesprächen anwesend, sowohl bei ihren eigenen als auch bei denen ihrer Geschwister. Mit der Hausverwaltung wurden Mängel an der Wohnung und die Mieterhöhung diskutiert. Jegliche Fragebögen und Anträge wurden ausgefüllt, beispielsweise Anträge auf Arbeitslosengeld. Briefe und Bescheide, u.a. zur Aufenthaltsgenehmigung, wurden vom Blatt gedolmetscht. Selbst die Lohnsteuererklärung (B, 18; J, 16) oder das Bewerbungsgespräch der Eltern um eine Arbeitsstelle (D, 18) gehörten zu den Erfahrungen der Befragten.

- K1.6: Übersetzen

Fünf der zwölf Befragten gaben an, für ihre Eltern schriftlich übersetzt zu haben.

„Ja, z. B. für meinen Papa Arbeitsverträge und Briefe, wenn man z. B. krank war, haben meine Eltern den Text vorgeschrieben und ich musste das in die andere Sprache umschreiben“ (J, 20).

- K1.7: Häufigkeit der Sprachmittlung

Alle Befragten gaben an, sehr oft Sprachmittlung betrieben zu haben, wobei vier Befragte fast täglich gedolmetscht haben.

„Vor allem im Kindesalter fühlt sich das nicht so an, dass etwas anfängt und dann vorbei ist, sondern es passiert viel in grauen Bereichen. Deswegen sehr oft.“ (C, 20).

K2: Emotionen

- K2.1: Gefühl helfen zu können

Die Hälfte der Befragten drückte auf verschiedene Art und Weise aus, dass es sich schön angefühlt hat, ihren Eltern helfen zu können: „Es war auch ziemlich gut zu wissen, dass man nicht nur den Eltern, sondern auch ihren Freunden helfen konnte, die deutlich älter waren und keine Kinder hatten. Anderen zu helfen ist ein gutes Gefühl“ (D, 23).

Nicht zuletzt begründete diese Hilfsbereitschaft auf einer Form von Dankbarkeit gegenüber den Eltern, die mit der Migration große Hürden auf sich genommen hatten: „Das Dolmetschen war

nur eine kleine Aufgabe, die ich für meine Eltern gemacht habe, aber sie haben viel mehr für uns geopfert“ (F, 57).

- K2.2: Selbstverständlichkeit

Sechs der Teilnehmerinnen gingen darauf ein, dass sie die Sprachmittlungstätigkeit als selbstverständlich betrachteten und dass sich die Tätigkeit als solche natürlich anfühle.

„Die haben immer nur gefragt, ob ich etwas für sie übersetzen kann. Ich habe immer Ja gesagt und irgendwann war es dann für sie und mich selbstverständlich und Routine“ (E, 51).

- K2.3: Frustration

Neun Personen drückten ihre Frustration über die Dolmetschtätigkeiten aus. Zum einen aufgrund der Häufigkeit: „Aber ich kann mich daran erinnern, dass wenn Freunde da waren und meine Mama meinte: ‚Sag ihnen das oder das‘, dann habe ich schon oft den Spruch abgesehen: ‚Sag’s ihnen doch selbst auf Deutsch.‘ Manchmal war ich dann auch frustriert“ (A, 62). Zum anderen lag es auch an der Schwierigkeit der Tätigkeit:

„Früher war ich immer mega genervt, wenn ich das machen musste, weil ich mich gefragt habe, warum ich das machen muss und meine Eltern hatten teilweise kein Verständnis, wenn ich das nicht hinbekommen habe. Als Kind versteht man das nicht, aber die Eltern denken halt: ‚Du kannst Deutsch. Wieso verstehst du das nicht?‘ Da war ich mega genervt, wenn ich es nicht hinbekommen habe. Gerade so bei offiziellen, förmlichen Texten, die ich schreiben musste, wusste ich als Kind natürlich nicht, wie es geht. Man fängt an mit: ‚Sehr geehrter ... Hiermit, blablabla.‘ Irgendwann hat man das dann hinbekommen“ (F, 20).

Hinzu kommt der zeitliche Faktor: „Na ja, gerade Arztbesuche und Behördengänge waren zeitintensiv und man musste lange warten, d. h. eigentlich warst du genervt. Dir war klar, du hilfst und das ist selbstverständlich, du warst aber eigentlich genervt“ (D, 29).

- K2.4: Unwohlsein

Drei Personen erinnerten sich daran, sich in einigen Dolmetschsituationen unwohl gefühlt zu haben, einerseits, weil sie die Inhalte nicht immer verstanden haben, die sie dolmetschen sollten. Andererseits, weil es um sensible Informationen ging, die ihnen anvertraut wurden:

„Es gab auch Behördengänge, bei denen es um mich ging, wo ich aber nicht hätte da sein müssen, z. B. gab es einige Dinge, wo es mir unangenehm war dabei zu sein, aber ich habe es trotzdem übersetzt, weil ich ja eh dafür da war, ich weiß nicht mehr, genau, welche Situationen es waren. Aber ich als Kind hätte das nicht wissen sollen. Es gab

auch ein paar rechtliche Dinge bei Behördengängen, die meinen Eltern wirklich unangenehm waren und ich war trotzdem dabei, weil es anders nicht ging“ (D, 16).

Einer Person fiel es schwer aufzufallen: „Die Eltern- und Lehrergespräche fand ich auch immer unangenehm. Ich war immer das einzige Kind in der ganzen Klasse, das beim Elternabend mit dabei war“ (J, 40).

- K2.5: Schamgefühl

Drei der Befragten erwähnten das Gefühl von Scham: „Aber es gab schon Momente, in denen ich mich dafür geschämt habe, dass meine Mutter nicht versteht, worum es geht. Also für sie, aber auch für mich“ (C, 46). „Da wurde man halt belächelt oder blöd angeschaut und vor allem als Kind möchte man dazugehören und ich habe mich geschämt“ (J, 27).

- K2.6: Gefallen an der Sprachmittlung

Fünf der Befragten gaben an, dass sie meistens Gefallen an der Sprachmittlung gefunden hatten, u. a. weil sie gern anderen Menschen helfen: „Ich hätte es eher allgemeiner ausgedrückt, und zwar, ich helfe gerne anderen Menschen, aber ja, Dolmetschen war auch nicht schlecht“ (B, 29). Eine der vier Personen betonte allerdings: „Das geht ja auch schnell, wenn es nur um ein paar Wörter geht. Aber wenn es um große Sachen geht, wie einen Vertrag anschauen und erklären, was da drinsteht, dann macht es mir keinen Spaß“ (E, 27).

- K2.7: Kein Gefallen an der Sprachmittlung

Die restlichen sieben der Befragten konnten an der Sprachmittlung keinen Gefallen finden, u. a. wegen der Verantwortung. „Warum ich es nicht gern gemacht habe, hat was mit den Familienrollen zu tun und dass ich ein Gespür dafür hatte, dass ich es unfair finde, so eine Verantwortlichkeit übernehmen zu müssen, weil ich denke, ich sollte sie nicht tragen“ (C, 25).

Ein weiterer Grund für das Nichtgefallen an der Sprachmittlung war der überfordernde Inhalt:

„Gerne nicht, dieses Gefühl zu helfen war gut, aber es hat eigentlich ziemlich genervt, weil es auch ziemlich viel Verantwortung war. Die Briefe wurden teilweise auch immer schwieriger, sodass man den Zusammenhang teilweise überhaupt nicht verstehen konnte. Es war also zu schwer. Die Begriffe waren teilweise so lang, dass ich erst den einen Teil des Wortes und dann den anderen Teil nachschlagen musste. Irgendwann haben wir dann einen Computer gehabt und dann hat sich das Ganze etwas automatisiert. Ich habe dann Wörter eingegeben und sofort die Übersetzung bekommen. Das war dann also mit der Zeit, in der man älter wurde und technische Hilfsmittel bekommen hat, einfacher, aber dennoch nervig“ (D, 25).

Ein Wunsch nach Sorglosigkeit wurde ebenfalls geäußert: „Früher habe ich nicht gern gedolmetscht, weil man als Kind lieber spielen oder mit den Freunden was unternehmen, statt sich mit Dingen auseinanderzusetzen, die Erwachsenenprobleme sind“ (J, 29).

- K2.8: Altersabhängige Phasen

Alle Befragten waren sich einig, dass die Sprachmittlungstätigkeit mit zunehmendem Alter aufgrund des wachsenden sprachlichen und emotionalen Verständnisses leichter wurde. „Von 6 bis 13/14 Jahren war es nicht so einfach, weil ich selbst noch ein Kind war und von vielem keine Ahnung hatte, aber ab 18 Jahren fiel es mir leicht. Seitdem bekomme ich alles ganz schnell hin“ (K, 28). Eine Ausnahme stellt hierbei die Zeit der Pubertät dar, in der alle Befragten mit sich selbst beschäftigt waren und daher wenig Lust hatten, Sprachmittlung zu leisten. „Früher habe ich mich schwer damit getan, weil ich jung war und keine Ahnung hatte, gerade so in der Pubertät war ich immer genervt, dass meine Eltern was von mir wollten“ (F, 44). „Ich denke, in der Pubertät kam ein Punkt, an dem man mehr mit sich selbst zu tun hatte und dann hatte ich auch keine Lust zu dolmetschen“ (L, 26).

- K2.9: Eigene Erwartungen

Während drei der Befragten angaben, keine Erwartungen an sich selbst gehabt zu haben, nannten die restlichen Personen verschiedene Punkte. Nicht nur der Inhalt war von Bedeutung: „Bei den vertraglichen Sachen habe ich gehofft, dass ich es auf allen Sprachen richtig verstanden habe und ich hatte auch das Gefühl, ich muss drauf vertrauen, dass ich alles richtig verstanden habe, sonst gibt es ein Problem“ (C, 29). Nach dem inhaltlichen Verständnis waren die sprachlichen Feinheiten gefordert: „Ja, je älter ich werde, desto mehr habe ich Erwartungen. Manchmal ist es sehr wichtig, wie man etwas formuliert“ (F, 24). Nicht zuletzt kommt hier die Angst zum Vorschein, die Familie zu enttäuschen:

„Ich wollte meine Eltern stolz machen und sie nicht im Stich lassen, deswegen konnte ich nie nein sagen. Wenn ich was nicht wusste, habe ich danach gegoogelt, meine Freundinnen und Lehrerin gefragt. Ich habe die Papiere auch mit in die Schule genommen, aber immer hinter dem Rücken meiner Eltern, weil ich wusste, dass wir auf uns allein gestellt sind und für Leute aus einem fremden Land ist das Erlernen der Sprache ein großer, schwieriger Schritt. Deswegen habe ich es für sie und für meine eigene Zukunft getan“ (K, 31).

- K2.10: Verantwortungsbewusstsein

Beim Thema Verantwortung zeigt Person C (53) auf: „(...) wenn du mich mit 10 Jahren gefragt hättest, hätte ich vielleicht nicht das Wort Verantwortung in den Mund genommen, aber man versteht ja auch viel, wenn man keine Worte dafür hat. Das Gespür ist dafür sehr klar.“ Dennoch wird deutlich:

„Ach, na ja, eigentlich war es so, dass man seinem Alter entsprechend zu viel Verantwortung hatte und man wollte das eigentlich gar nicht haben. Dass man mit dem konfrontiert wurde, was sowieso viel zu entfernt war und einen gar nicht betrifft, wie gesagt, das hätte man auch von sich aus sparen wollen, aber das ging natürlich dann nicht“ (D, 50).

Das einhergehende Pflichtgefühl und die daraus entstehende Belastung wird hier aufgezeigt:

„Es war viel Verantwortung und in der Oberschule belastend. Aber seit der Oberschule denke ich, dass wenn ich ihnen etwas nicht übersetze, dass sie dann nicht klarkommen. Davor habe ich auch Angst, deswegen fühle ich mich automatisch dazu verpflichtet, alles zu übersetzen, was reinkommt“ (E, 48).

- K2.11: Wahrnehmung von außen

Die Frage, wie die Sprachmittlungstätigkeit von anderen wahrgenommen wurde und ob sie auch verbal geäußert wurde, wurde sehr zwiespalten beantwortet. Außer einer Person konnten sich alle an verbale oder nonverbale Wahrnehmung von außen erinnern. Sechs Personen haben vorrangig positive Erfahrungen gemacht, indem sie von anderen bewundert und gelobt wurden:

„In meiner Erinnerung wurde das immer positiv wahrgenommen, also zumindest von Erwachsenen, also Leute, die damals für mich erwachsen waren, da kam schon oft so was wie: ‚Das ist ja toll, dass du das für deine Mama machen kannst.‘ Es waren alle begeistert davon, wie ich zwischen zwei Sprachen wechsele“ (A, 43).

„Die Leute waren ... dankbar, dass die sich nicht mit Händen und Füßen verständigen mussten“ (L, 32). Person K (33) spricht an, dass das Verständnis für ihr Handeln unter den Gleichaltrigen fehlte, es von Erwachsenen aber geschätzt wurde:

„In der Grundschule wurde ich oft von anderen Kindern gehänselt, wenn ich mal beim Elternabend mit dabei oder die Entschuldigung selbst schreiben musste. Da fielen schon echt blöde Bemerkungen, aber das hat mich nie so richtig mitgenommen. ... Von den Mitarbeitern bei Behörden habe ich nie was Negatives mitbekommen. Die fanden es eher toll und haben sich gefreut, dass ich das mache. Da habe ich viel Lob bekommen.“

Sowohl Personen K und B erwähnen, dass diejenigen Erwachsenen, die sich positiv geäußert haben, sie auch versucht haben zu unterstützen: „Ich mein, die Mitarbeiter von den Ämtern sehen das ja auch, wenn du versuchst denen was zu umschreiben, dann helfen sie auch“ (B, 27). Person B (41) erinnert sich aber auch an Situationen, in denen andere eher negativ reagiert haben:

„Gerade so beim Finanzamt, wenn man da zu dritt ankam, einige Mitarbeiter haben das nicht sehr positiv aufgenommen. Sie haben gesagt, es geht jetzt um die Finanzen von meiner Mutter, da habe ich ja eigentlich nichts mit zu tun. Eigentlich müsste ich ja dann eine Vollmacht haben, damit ich das mit einsehen darf. Obwohl meine Mutter vor Ort war, brauchten sie trotzdem die Einverständniserklärung von ihr, dass ich das sehen und hören durfte. Also einige haben es als selbstverständlich gesehen, weil ich ja da war und sie mich mitgenommen hat. Und einige Mitarbeiter waren da weniger begeistert.“

Auch Person H (35) kann sich an eine offen ausgedrückte negative Situation erinnern: „... einmal waren wir zur Routinekontrolle und die eigentliche Ärztin meiner Oma war nicht da, sondern nur die Vertretung. Die sagte: ‚Warum kann denn Ihre Oma immer noch kein Deutsch? Die ist doch schon 50 Jahre hier‘.“

Nonverbal wurde oft deutlich, dass vor allem Personal in Behörden und Schulen der Situation mit einem dolmetschenden Kind kritisch gegenüberstanden:

„Von Mitarbeiterinnen wurde verbal nie etwas geäußert, nonverbal sehr viel. Nonverbal sehr viel, indem sich nur mit mir unterhalten wird und meine Mutter nicht angeguckt wird. Dann entsteht ein indirektes Gespräch auch mit Leuten, die das nicht kennen, entsteht dann eine ungewollte Skepsis. Es gab ganz viele Blicke und in der Wortwahl habe ich eine Verwunderung gespürt oder so eine Überforderung und ein Nichtwissen, wie man damit umgeht, weil viele nicht daran gewöhnt sind, Erwachsenensachen mit Nicht-Erwachsenen zu besprechen“ (C, 32).

Erstaunlich ist, wie viele Facetten des nonverbalen Ausdrucks von Kritik den Befragten im Kindesalter bewusst waren:

„Viele Leute haben das als unhöflich empfunden, wenn man plötzlich in einer Sprache spricht, die sie nicht verstehen. Ich habe schon alle möglichen Gesichtsausdrücke und Emotionen mitbekommen in meiner Kindheit und Jugend. Ich glaube, dieses Unverständnis habe ich vor allem bei Behörden erlebt. Ich weiß nicht, ob sie dachten, dass man über sie lästert, wenn man eine andere Sprache spricht. Bei der Versicherung waren die Menschen immer sehr ungeduldig und das war als Kind immer sehr unangenehm, weil ich wusste, ich muss wieder mit meinen Eltern zum Amt und wusste schon, wie sie darauf reagieren, dass sie ungeduldig sind und schlecht gelaunt dasitzen, wenn man ein paar Minütchen auf einer anderen Sprache redet, weil man dolmetscht. Als Kind hat man dann wenig Lust an so was teilzunehmen“ (J, 34).

Auch andere Eltern haben nicht immer positiv reagiert:

„Manche der anderen Eltern waren schockiert, weil z. B. diese Elternversammlungen ab 18/19 Uhr stattgefunden haben oder noch später. Das waren Uhrzeiten, wo andere Kinder schon langsam ins Bett gegangen sind. Da wurden sowohl ich als auch meine Eltern mit kritischen Blicken angeschaut. Da habe ich als Kind gemerkt, dass auch von den anderen Eltern das nicht so gut angenommen wird“ (J, 40).

Person D (31) vermutet, dass die Blicke anderer nicht unbedingt böse waren:

„Wenn du in eine Arztpraxis oder eine Behörde gehst und neben deinen Eltern im Wartezimmer sitzt, dann ist es natürlich komisch, weil man erwartet, dass die Eltern allein sprechen können. Es folgen normale Blicke. Das ist nicht unbedingt feindlich gemeint, aber man hat schon Aufmerksamkeit erzeugt und ich habe mich als Kind dann an falscher Stelle gefühlt, wenn wir beobachtet wurden, weil man davon ausgeht, ich werde als Kind von den Eltern erzogen, sie sind meine Autorität und auf einmal stehen sie hilflos da und gucken mich an und ich muss für sie vermitteln. Und da wird man angeguckt und das ist ziemlich unangenehm.“

- K2.12: Lob/Dankbarkeit

Acht der Befragten gaben an, dass ihnen nach Einsätzen von ihren Eltern gedankt wurde. Für die restlichen Befragten war ihre Hilfe allerdings so selbstverständlich, dass sie kein explizites Dankeschön erwartet haben: „Also so wörtlich gedankt nicht, nein. Man hat es anerkannt, ja. Aber ich habe auch nie die Voraussetzung gesetzt: ‚Hey, bedank dich bei mir.‘ Sie war froh über die Hilfe, hat mich das wissen lassen und das war’s. Das reicht auch“ (B, 39).

- K2.13: Kritik

Vier der Befragten gaben an, von ihren Eltern auch für ihre Sprachmittlung kritisiert worden zu sein, vor allem wegen ihrer Ausdrucksweise in der Sprache, die die Eltern gut beherrschen:

„... meine Eltern sind die Einzigen, die mich so richtig kritisieren und sagen, dass ich die Grammatik falsch mache und falsche Wörter benutze, so wie als würde ich es richtig schlecht machen. Bis vor ein paar Jahren dachte ich auch, dass ich nicht so gut Polnisch kann, aber wenn ich in Polen bin, krieg ich ganz andere Rückmeldungen. Meine Eltern haben dazu eine andere Wahrnehmung, glaub ich.“ (G, 30).

Die hohen Erwartungen der Eltern kommen auch hier zum Vorschein:

„Es gab bestimmt so 2-3 Situationen, in denen mir meine Mutti doch nicht ganz so vertraut hat und gewisse einzelne Wörter wohl nicht so perfekt waren, dass sie dann auch gesagt hat: ‚Das ist jetzt so nicht richtig.‘ Ich habe das hingenommen und gesagt,

dass ich das nur so gut mache wie ich die russische Sprache beherrsche, weil das mit den Jahren ja auch schlechter geworden ist“ (L, 36).

Des Weiteren führte die Ungeduld seitens der Eltern dazu, dass Person F (30) kritisiert wurde:

„Selbst jetzt in meinem Alter verstehe ich manchmal nicht, was sie wollen. Dann sagen meine Eltern: ‚Ist doch Deutsch!‘ Dann kommt mega Druck von meinen Eltern. ‚Mach mal was. Antworte mal.‘ Aber man versteht es selbst nicht und muss den ganzen Aufwand aufbringen. Anrufen und noch mal klären und machen. Der ganze Prozess ist mega nervig. Ich glaub, das hat was mit der vielen Bürokratie in Deutschland zu tun.“

- K2.14: Aufgabenübernahme durch andere Person

Die Frage, ob sich die Befragten manchmal gewünscht hätten, dass eine andere Person ihre Sprachmittlungsaufgabe übernimmt, beantworteten drei Personen mit Nein. Einerseits wegen des familiären Miteinanders: „Nein, also gerade so in der Familie, das baut ja doch schon relativ gut auf, gerade das Miteinander und da finde ich das wirklich besser zu sagen, das macht einer aus der Familie anstelle von einem Externen“ (B, 43). Andererseits wegen des fehlenden Vertrauens in Außenstehende:

„Nein, ich denke nicht. Ich weiß aus Erfahrung, dass sich manche Dolmetscher in bestimmten Firmen anbieten, obwohl sie nicht unbedingt besser dolmetschen als ich und unter anderem dann etwas falsch verstehen, deswegen war es ein Anliegen von mir, dass ich für meine Verwandten auf jeden Fall selbst dolmetschen möchte, weil ich keinem anderen 100 prozentig vertrauen kann“ (M, 31).

Die restlichen neun Personen hätten sich gewünscht, ihre Aufgaben auch abgeben zu können, nicht nur aufgrund der sprachlichen Schwierigkeit oder des begrenzten Verständnisses über die Inhalte: „Bei komplizierten Sachen ja, wenn ich noch nie Erfahrung mit dem Thema hatte“ (E, 37) und „In gewissen Situationen definitiv, besonders im Alter zwischen 10 und 13, weil man da sehr zeitig in gewisse Materien einsteigen musste, von denen man ja noch gar keine Ahnung hatte. Da wäre es schön gewesen“ (L, 38). In einigen Fällen kommt es dazu, dass die Sprachmittlerin eine Komplizinnenrolle einnimmt, welche für ein Kind besonders überfordernd sein kann:

„Es gab, wie gesagt, unangenehme Situationen, stressige Situationen und Situationen, wo man sagen kann, den Inhalt will ich gar nicht wissen, das ist mir viel zu privat, das möchte ich eigentlich gar nicht wissen, wo z. B. auch von der Gegenseite gesagt wurde, ich soll irgendwelche Hintergrundinformationen nicht an meine Eltern weitergeben. Darauf hätte man auch verzichten können, denn das war einem Kind zu viel und damit wollte ich nichts zu tun haben. Es gab Situationen, in denen ich versucht habe für die Person, für die ich übersetze, bei einem Amt irgendetwas durchzubekommen, obwohl

ich wusste, es stimmt nicht. Mir wurde laufend gesagt: ‚Pass auf, das stimmt nicht, aber sag bitte das und das‘, dann wirst du auch in die Rolle hineingedrängt, dass man lügen muss. Damit will man als Kind ja eigentlich nichts zu tun haben und das kann man einem Kind ja eigentlich auch nicht zutrauen. Und das wurde natürlich gemacht, weil das der Sinn des Treffens ist und dann hast du ein schlechtes Gewissen und redest mit deinen Eltern darüber. Das macht dann auch bisschen traurig und das will man dann auch nicht weiter tun. Du siehst dann auch, wie es funktioniert. Du kannst viel mit Sprache machen. Ich saß einfach nur da und mir wurde ein Grundvertrauen entgegengebracht, weil ich übersetzt habe und das so gut wie ich kann, und dann wird das ausgenutzt, weil ich etwas sagen sollte, was nicht stimmt, das ist dann schon komisch zu wissen“ (D, 66).

Betont wurde allerdings auch, dass es für die Eltern gar keine Alternative zum eigenen Kind gab: „Dadurch, dass es die Möglichkeit gar nicht gab, hat sich mir das nie als Frage gestellt“ (C, 34).

- K2.15: Weigerung

Während die Mehrzahl der Personen sich nie geweigert hat, Sprachmittlung zu leisten, haben fünf der Befragten es entweder getan oder zumindest versucht. Das ständige Herausstechen und Anderssein war einer der Gründe:

„Es gab auf jeden Fall diese Phasen, in der ich nicht anders sein wollte als alle anderen, sondern genauso sein wollte wie alle anderen. Ich bin außerdem in einer Gegend aufgewachsen, in der die Kinder zu mir gesagt haben, sie spielen nicht mit mir, weil ich keine Deutsche bin, was es noch mal verstärkt hat. ... Ich erinnere mich aber auf jeden Fall an diese Phase des Widerstands und dann hatte es sich auch erledigt, weil es sowieso keinen anderen Weg gab“ (C, 27).

Auch das Schamgefühl und Pflichtgefühl war ein Grund:

„Vor allem während der Pubertät habe ich mich vor Freunden und deren Eltern geschämt Vietnamesisch zu reden, weil ich angeschaut wurde. Also, wenn Freunde zu Besuch da waren, habe ich nur Deutsch geredet und nicht gedolmetscht. Bei Kindergeburtstagen habe ich meinen Eltern dann auch gesagt: ‚Heute ist mein Geburtstag, ich werde nicht dolmetschen‘“ (J, 46).

Hinzu kommt, dass manche Themen zu komplex waren: „Ja, es gab Dinge, die so kompliziert waren, dass ich nicht weitergekommen bin. Dann habe ich gesagt: ‚Das verstehe ich nicht, das müssen Sie jemand anderem geben‘“ (D, 45).

K3: Schwierigkeiten

- K3.1: Verständnis

Dass eine erfolgreiche Sprachmittlung nicht nur eine sprachliche Herausforderung ist, sondern viel auf Verständnis des Inhaltes basiert, zeigt sich dadurch, dass fehlendes Verständnis mehrfach als eine der Schwierigkeiten genannt wurde: „Was ich jetzt schwierig finde, ist, dass man als Kind oder Jugendliche Dinge übersetzen soll, deren Konzepte man noch gar nicht versteht“ (C, 14).

Ohne das Konzept richtig verstanden zu haben, waren die Befragten in einigen Fällen dazu gezwungen einige Briefe Wort-für-Wort zu dolmetschen:

„Und dann hat man sich hingesetzt und das dann 1-2 h am Tag für sie erledigt und versucht, das wortwörtlich zu machen. Man hat den Zusammenhang ja eigentlich gar nicht verstanden, sondern man hat den Text 1:1 übersetzt und für viele der unbekanntenen Wörter hat man Wörterbuch verwendet und die Erwachsenen haben sich daraus den Zusammenhang erschlossen“ (D, 12).

- K3.2: Vokabular

Schwierigkeiten auf Wortebene müssen nicht immer fachspezifisch sein. Mehrsprachig aufzuwachsen heißt nicht automatisch, die Sprachen perfekt zu beherrschen:

„... ich hab mich sehr oft darüber geärgert, dass mein vietnamesisch sehr umgangssprachlich ist und beim Arzt, wo ich extra mitgekommen bin, um zu erklären, was sie hat, wusste ich das Wort auf Vietnamesisch gar nicht. Der Arzt sagte dann: ‚Sie haben das und das.‘ Oder er will eine Anamnese machen und fragt, ob der Schmerz eher kreisförmig ist oder wo er anfängt und dann sitze ich da und weiß gar nicht, wie ich das dolmetschen soll, weil ich das Wort auf Vietnamesisch nicht kenne“ (A, 58).

In einigen Fällen entsteht durch die Vokabellücken ein Sprachengemisch: „Mein Vietnamesisch ist so ungefähr auf einem Grundschulalterniveau und da kannst du halt nicht Fachbegriffe übersetzen und musst es so umschreiben und dann ist es halt so Deutsch/Vietnamesisch-Gemisch mit ganz vielen Umschreibungen“ (F, 13).

- K3.3: Ausdrucksvermögen

Mit dem begrenzten Vokabular geht oft auch ein begrenztes Ausdrucksvermögen einher:

„Ich hatte oft das Gefühl, ich sage zwar, was meine Mutti mir sagt, was ich dolmetschen soll, aber es kommt aus meinem Mund und klingt kindisch und lächerlich und es ist nicht das, was meine Mama gesagt hätte, wenn sie super gut Deutsch gekonnt hätte, weil sie sich auf Vietnamesisch natürlich total erwachsen und eloquent ausdrücken

kann und ich, wenn ich es als Kind dolmetsche, das natürlich ganz anders rüberkommt und dann dachte ich, dass es voll sinnlos ist, dass ich das mache“ (A, 36).

Auch diese Person fühlte das Unvermögen, sich als Kind wie eine erwachsene Person auszudrücken:

„Verfass du mal in so jungen Jahren etwas an den Vermieter oder die Krankenkasse, was erwachsen klingen soll. Meine Eltern haben ja den Brief bekommen und die haben den ja auch zurückgeschickt, d.h. das muss ja auch so klingen wie als hätte es eine erwachsene Person geschrieben hat. Ich hatte immer das Gefühl, weil ich nicht wusste, wie förmliche Sachen geschrieben werden, hatte ich immer das Gefühl, die andere Person liest das und weiß gleich, es hat ein Kind geschrieben“ (A, 51).

▪ K3.4: Fachspezifische Schwierigkeit

Die Befragten hatten meist Schwierigkeiten mit bestimmtem Fachjargon und fachlichen Konzepten. Dabei sticht besonders der finanzielle Bereich hervor:

„Was ich schwierig fand zu verstehen, gerade am Anfang, das war wirklich das Finanzamt, so diese grundlegende Formulierung vom Amt zu sagen: „Okay, wir wollen jetzt von dir wissen, wieviel zu verdienst“, das geht ja noch, aber dann z. B. mit den Sonder-einnahmen oder mit den Ausgaben, Kinderfreibetrag, gerade so am Anfang, du konntest dir ja auch keine Hilfe holen. Das Internet war, als ich 14 war, noch langsam. Da konnte man nicht schnell gucken, was wollen die da von mir. Das war echt schwer. Ich habe mich da echt schwergetan. Ich habe da wochenlang gesessen bis ich dieses Dokument durch hatte, bis ich wusste, was die von mir wollten“ (B, 48).

Auch die Bereiche Arbeit und Recht bereiteten den Befragten Schwierigkeiten:

„Dinge, die mit Arbeit und Recht zu tun haben, wo ich aktuell immer noch Probleme hätte, da hatte ich damals natürlich auch Probleme. Beamtendeutsch ist unglaublich kompliziert. Du kannst eine Seite übersetzen und weißt gar nicht, ob es eine Zusage oder eine Absage sein soll. Oft ging es ja um solche Dinge. Oder man musste Unterlagen nachreichen und man hat sich gefragt, was das überhaupt für Unterlagen sind, oder man hat sich gefragt, was man überhaupt tun kann, um eine Zusage zu bekommen. Dann musste man das alles durchdenken und das war schon richtig kompliziert“ (D, 40).

Zuletzt wurde häufig der medizinische Bereich erwähnt: „Vor allem beim Arzt gab es komplizierte Fachwörter, die man nicht von den Eltern, aber auch nicht in der Schule lernt“ (J, 27).

▪ K3.5: Emotionale Schwierigkeit

Einige der Situationen, in denen die Befragten Sprachmittlung geleistet haben, waren besonders emotional schwierig. Wenn etwa familiäre Probleme besprochen oder offengelegt wurden,

befanden sich die sprachmittelnden Kinder in einer für sie (und andere Beteiligte) unangenehme Situation:

„Z. B. einmal beim Scheidungsanwalt kam ich mir richtig komisch vor, weil ich angerufen habe und gesagt habe, dass meine Eltern sich gern scheiden lassen würden und dann bin ich auch mit meiner Mama dahin gegangen, hab denen erzählt, warum meine Mama sich scheiden lassen möchte und das war alles sehr komisch, weil die sich bestimmt auch irgendwie gedacht haben, dass normalerweise erwachsene Leute selbst anrufen und zum Scheidungsanwalt gehen und das nicht über das Kind läuft“ (A, 54).

Neben der sprachlichen Vermittlung fiel den Befragten auch die Aufgabe zu, emotional zwischen Erwachsenen zu mitteln. Emotionale Schwierigkeiten ergaben sich dabei auch aus einer mehr oder weniger großen Verstrickung mit dem Gesprächsinhalt. In folgendem Beispiel ist die Verquickung von emotionalen Zuständigkeiten so groß, dass sie die Sprachmittlung wesentlich verkompliziert:

„Und auch der Jugendamtkontext war für mich sehr, sehr schwierig, weil es in dem Moment auch um mich als Person ging, weil ich in dem Moment ein Dreifachgespräch hatte. Ich habe also selbst mit den Leuten geredet, aber weil ich minderjährig war, musste auch meine Mutter wissen, worum es geht und dann habe ich mich unterhalten und übersetzen müssen, worüber ich mich gerade unterhalte und musste dann die Rückübersetzung machen, wenn es an meine Mutter gerichtet war. Und die verschiedenen Ebenen waren auch sehr emotional. Das fand ich sehr schwierig, aber auch, weil die Leute da sehr blöd waren“ (C, 37).

In diesem Beispiel wird wiederum deutlich, dass das sprachmittelnde Kind zu wenig über den Inhalt des Gespräches wusste, um überhaupt adäquat zu dolmetschen:

„Wenn es so war, dass sich die zwei Seiten gestritten haben oder ich Bekannten von meinen Eltern helfe, wo mich das eigentlich gar nichts angeht, wo ich in etwas hineingezwungen wurde und die einen wollen das von mir und die anderen das und ich bin einfach nur ein nichterwachsener Teenager und das war dann unangenehm und dann hab ich auch gedacht, dass ich da eigentlich nicht mehr hingehen möchte und resignieren und weglaufen möchte“ (D, 42-43).

Besonders im medizinischen Bereich wurden zudem Themen angesprochen, die aufgrund von familiären oder kulturellen Gegebenheiten ein Tabu darstellten oder schlicht für ein Kind nicht altersgerecht waren:

„In der vietnamesischen Kultur gibt es viele Tabus, das Thema Pille zum Beispiel und dass ich schon so früh davon etwas mitbekommen habe, weil ich es gedolmetscht habe. Oder wenn der Gynäkologe fragt, wann die letzte Periode war. Da habe ich mich als

Kind auch gefragt, was überhaupt die Periode ist und wie ich das dolmetschen soll. Dafür war ich als Kind noch gar nicht bereit und hätte es auch nicht wissen können oder müssen. Vor allem beim Gynäkologen gab es sehr persönliche Fragen und als Kind war es kein schönes Gefühl dort zu sein, weil man sich nicht nur fragt, wie man das dolmetschen soll, sondern weil man in dem Moment eigentlich weiß, dass man es vielleicht gar nicht hören sollte bzw. vielleicht will man das gar nicht über die eigene Mama wissen. Vielleicht habe ich mit meiner Mama davor auch noch nie über das Thema Pille geredet, aber in dem Moment spricht man dann darüber, weil der Arzt danach gefragt hat. Da wurde es recht unangenehm, auch für die Ärztin, weil sie wusste, dass ich das jetzt dolmetschen muss und ich denke, wenn man das Thema zwischen Ärztin und Patientin anspricht, ist das was Anderes, weil da keine dritte Person in der Mitte ist, vor allem nicht ein Kind, das wirklich nicht versteht, um was es geht“ (J, 44).

Im medizinischen Bereich traten neben der bereits beschriebenen Überforderung mit Fachbegriffen Momente emotionaler Überforderung zu Tage. Die Befragten dolmetschten auch dann, wenn enge Familienangehörige gesundheitliche Probleme hatten:

„Meine Mama war sehr krank, hatte auch mal einen Tumor und lag monatelang im Krankenhaus. Da musste ich natürlich alles zu Hause machen und war jeden Tag im Krankenhaus, weil sie sich nicht mit den Krankenschwestern verständigen konnte. Da wurde ich auch alle 10 Minuten angerufen, um mal schnell was zu erklären oder zu dolmetschen. ... oder als mein kleiner Bruder Herzprobleme hatte und ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Da war ich im Krankenwagen dabei und ganz viele Leute haben auf mich eingeredet und mir Fragen gestellt und da bist du da als 14/15-jährige überfordert.“ (K, 43-45).

Auch schwerwiegende gesundheitliche Probleme wurden erwähnt: „Manchmal ging es im Leben oder Tod, deswegen ...“ (M, 41).

▪ K3.6: Kulturelle Unterschiede

In vielen Situationen kommt es Sprachmittlerinnen zugute, wenn sie kulturelle Kompetenzen mitbringen, um zwischen zwei verschiedenen Kulturen zu agieren. Zwei der Befragten sprachen dies im Interview an:

„In Polen ist man sehr höflich und redet viel drum herum. So was wollten meine Eltern vielleicht auch von mir, aber ich wusste schon immer, dass man in Deutschland eher direkt sein muss und man sonst vielleicht keine Antwort bekommt. Das war manchmal dann so ein Bruch ...“ (G, 48).

„Als Dolmetscher kommuniziert man zwischen beiden Welten und Kulturen. Du hast auf der einen Seite die deutsche Ärztin, Lehrerin oder Mitarbeiterin von der Behörde sitzen, die überhaupt kein Verständnis für die Werte und Kultur haben, in der meine Eltern aufgewachsen sind und mit der ich konfrontiert bin. Als Kind versteht man nicht, dass unterschiedliche Hintergründe, Kulturen, Werte und Weltansichten gibt, die in dem Moment aufeinandertreffen und du als Kind musst dann am besten gleich alles verstehen und dann dolmetschen“ (J, 54).

K4: Zusätzliche Aufgaben

- K4.1: Arten der zusätzlichen Aufgaben

Kinder und Jugendliche, die Sprachmittlung leisten, übernehmen neben der sichtbaren Sprachmittlung oft viele weitere Aufgaben selbstständig, die untypisch für ihr Alter sind. Von den 12 Befragten sind elf von ihnen näher darauf eingegangen. Zu den Aufgaben gehören u. a. das selbstständige Ausfüllen von Anträgen für die Eltern und das Führen von Telefonaten. B (55) ergänzt: „Also was ich für sie auch machen musste, ist Bewerbungen schreiben, so gerade Lebenslauf und Bewerbung, das alles. Ich habe für sie sämtliche Tarife abgeschlossen, also so Stromtarif, Internet, Mobilfunk, das alles.“ Hinzu kommt das Schreiben von Briefen, E-Mails und Entschuldigungen für die Schule. Der Besuch von Elternabenden wurde von drei Personen erwähnt:

„Beim Elternabend habe ich oft gedolmetscht, eigentlich jedes Mal. Ich musste immer zum Elternabend von meinem Bruder und zwar ohne meine Eltern, also ich allein. Dann habe ich ihnen zu Hause alles erzählt. Als mein Bruder eingeschult wurde, war ich sieben. Da sind meine Eltern die ersten zwei/drei Jahre hingegangen, aber danach musste ich mitgehen. Und als ich so 12 oder 13 war, bin ich allein hingegangen“ (E, 48).

Person J schilderte, wie sie alleine zu ihrem eigenen Elternabend ging und auch sonst viele der zusätzlichen Aufgaben selbstständig erledigte, auch um Zeit zu sparen, die sie in Begleitung ihrer Eltern für das Dolmetschen hätte aufbringen müssen:

„Alle möglichen Arten von Terminen habe ich vereinbart. Beim Arzt und bei den Behörden, aber auch, wenn etwas im Haus kaputt war, musste ich selbst einen Handwerker suchen. Ich war stellvertretend bei allen Elternabenden meiner Schwester. Ich habe irgendwann meinen Eltern gesagt, dass sie nicht zu meinen Elternabenden gehen müssen, also bin ich stellvertretend für sie zu meinen eigenen Elternabenden gegangen, weil ich es als überflüssig empfunden habe, dass sie mitkommen. Bei Konzerten und Turnieren von Vereinen und Clubs, in denen wir waren, war ich dann auch für meine Eltern da, um meine Schwester zu unterstützen. Mit 16 Jahren habe ich eine Vollmundschaft [*sic*] selbst geschrieben, die meine Eltern unterschrieben haben, und dann bin ich mit dieser Vollmundschaft zu den Behörden gegangen und habe dort die Dokumente selbstständig ausgefüllt, zum Beispiel einen Antrag auf einen neuen Pass oder die Ummeldung, als wir umgezogen sind. Auch bei Banken, wenn wir ein neues Konto eröffnet haben oder eine neue Karte beantragen wollten, war ich eigenständig mit der Vollmundschaft [*sic*] dort. Alleine ging das auch schneller, weil das Dolmetschen irgendwann viel Zeit in Anspruch genommen hat“ (J, 50).

Person K (50) traf irgendwann nicht nur selbstständig Entscheidungen über ihre Kernfamilie, sondern auch über ein erweitertes Familienmitglied:

„Mein Bruder und ich hatten zunächst nicht die deutsche Staatsangehörigkeit und um diese zu bekommen, bin ich mit 16 Jahren zur Ausländerbehörde gegangen, zum Bürgeramt, zum Notar, zum Anwalt, da war ich tagelang beschäftigt. Wenn ich das nicht gemacht hätte, hätten mein Bruder und ich nicht die deutsche Staatsbürgerschaft. Und dadurch, dass meine behinderte Tante bei uns wohnt, war ich diejenige, die ihr einen Schulplatz, ein Heim und einen Pflegeplatz gesucht hat“ (K, 50).

- K4.2: Bewältigung der zusätzlichen Aufgaben

Drei der Befragten fielen die eben genannten Aufgaben von Anfang an leicht. Person A (67) gab zu bedenken:

„Ich glaub, ich hab das nicht hinterfragt in dem Moment, weil ich das nicht anders kannte und dass ich darüber nachdenke und mir überlege, ob ich das in dem Moment überhaupt gut fand oder nicht, das kam erst jetzt die letzten Jahre, dass ich das reflektiert habe, aber als Kind kannte ich nie eine andere Situation und hab das halt so gemacht und hab das auch nicht in Frage gestellt.“

Vier Personen erinnerten sich daran, wie komplex diese Aufgaben waren:

„Deutschland ist ja so ein bürokratisches Land, es gibt überall zig Formulare, die ausgefüllt werden müssen, egal, wo man ist. Als Kind versteht man schon die erste Spalte nicht, nämlich wie die Personalnummer lautet. Wir hatten keine Personalnummer [*sic*], sondern eine Passportnummer, weil wir keine Staatsbürgerschaft haben. Das muss man als Kind erst mal verstehen. Das sind Hürden, die für ein Kind sehr anstrengend sind. Bei manchen Dokumenten muss man auch Nachweise erbringen, wofür man dann erst mal rumtelefonieren muss, um diese zu bekommen, und wenn man als Kind irgendwo anruft, denken die, man veräppelt sie. Das sind Sachen, die nicht leicht waren und nicht Spaß gemacht haben. In manchen Momenten habe ich meinen Eltern gesagt, dass ich das nicht machen möchte, weil ich zu gestresst und überfordert war. Auch, wenn ich selbst krank war, aber trotzdem mit meiner Mama in die Apotheke gehen musste, um zu dolmetschen, war das total anstrengend, auch körperlich“ (J, 51).

Person C (46) reflektierte über das veränderte Rollenverhältnis:

„Ich glaub, das Schwierigste daran war das Schamgefühl, das da war und auch der Wunsch, dass die Erwachsenen-Kind-Rollen beibehalten bleiben, die durch die Dolmetschnotwendigkeiten umstrukturiert werden, aber je mehr ich mich mit Rassismus auseinandergesetzt habe, desto mehr konnte ich damit umgehen.“

K5: Beziehungsdynamiken

▪ K5.1: Erwartungen anderer

Bei der Frage nach den Erwartungen derjenigen, für die Sprachmittlung geleistet wurde, war wichtig zu differenzieren, ob diese Erwartungen, solange es welche gab, auch geäußert wurden. Eine Selbstverständlichkeit seitens der Eltern wurde dabei mehrmals erwähnt.

„Für meine Eltern war das natürlich selbstverständlich, dass ich das mache, weil wer sollte das sonst machen, außer mir? Die hatten ja nur mich. Und ich konnte halt von Anfang an richtig gut Deutsch, deswegen war das für die ganz logisch, dass ich das einfach mache. Sie haben es nicht gefordert, aber sie haben schon immer gefragt, ob ich helfen kann, also nicht mich gezwungen oder gesagt, ich muss es machen, aber wenn sie mich fragen, ob ich helfen kann, dann ist ja die logische Schlussfolgerung, dass ich das machen werde“ (A, 70).

Gleichzeitig wurde ein allgemein hoher Erwartungsdruck in migrantischen Familien genannt: „Meine Eltern sind insgesamt sehr fordernd, was sehr typisch ist für Migrantenfamilien. Ich weiß das von vielen polnischen Familien, dass das so ist. Aber irgendwie war das auch ziemlich normal, dass man alles so gut macht wie man kann“ (G, 48). Person J ging noch weiter auf die Hintergründe dieser hohen Erwartungen von Seiten der Eltern ein, indem sie ihre eigene Kindheit mit den Erfahrungen ihrer Eltern verglich:

„In der vietnamesischen Kultur ist es so, dass die Eltern immer erwarten, dass man Verantwortung übernimmt, egal, ob es z. B. bezüglich der Bildung ist, d.h. dass man immer gute Noten hat, zu Hause immer ordentlich ist und sein Bett macht und dass ich immer auf meine kleine Schwester aufpassen muss. Meine Eltern waren viel arbeiten, dementsprechend sollte ich viel im Haushalt mithelfen und am besten noch das Abendessen kochen und danach vielleicht noch zu den Elternabenden gehen und für sie bei allen möglichen Angelegenheiten dolmetschen. Das war sehr anstrengend als Kind. Ich denke, dass der Druck in einer asiatischen Familie noch höher ist, weil meine Eltern gar nicht infrage gestellt haben, ob das für mich anstrengend war oder ich es nicht dolmetschen kann, weil ich es nicht weiß. Sie sind einfach davon ausgegangen, dass ich in Deutschland aufgewachsen bin und alles auf Deutsch sprechen kann und verstehe. ... Auch, dass ich keine körperliche Arbeit leisten musste wie sie damals in Vietnam auf dem Reisfeld, war ein Grund, weshalb sie dachten: ‚Mensch, dir geht es so gut, du bist gebildet, du hast alles, was du brauchst. Du kannst uns ja ein bisschen helfen bei den Formularen. Das ist ja kein Stress, wir schicken dich ja nicht bei 40 Grad aufs Feld.‘ Deswegen haben sie erwartet, dass ich alles schnell dolmetschen kann, weil ich alles verstehe“ (J, 54).

Nicht zuletzt hatten nicht nur die Eltern Erwartungen an die Befragten, sondern auch Bekannte der Eltern, die ebenfalls Sprachmittlung benötigten: „Einige hatten die Erwartung, weil ich meiner Mutter bei den bürokratischen Sachen geholfen habe, kann ich es auch bei anderen

machen“ (B, 60). Diese Erwartungen wurden als ebenso selbstverständlich empfunden wie die Sprachmittlung an sich:

„Vor allem die Freunde meiner Eltern wurden stocksauer, wenn ich mal etwas nicht perfekt dolmetschen konnte, vor allem, wenn es um etwas Schwieriges ging, wie das Kindergeld. Einmal wurde ein Freund von seiner Familie nach Bulgarien zurückgeschickt. Da war ich mit bei der Polizei und wusste nicht, was ich genau sagen sollte. Da kamen Äußerungen von wegen: ‚Vielleicht sollten Sie mal Ihrer Tochter besser Kurdisch oder Arabisch beibringen.‘ Obwohl ich da zehn Stunden mit denen saß ... Einem Kind so was zuzumuten ist so eine Sache ... Ich habe dann geweint. Wenn ich mein Bestes gebe und das nicht ausreicht und ich kritisiert werde oder blöde Äußerungen, dann verstehe ich nicht, wie man meine freundliche Art und Weise ausnutzen kann. Jetzt kann ich damit umgehen, aber doch nicht, als ich 14 oder 15 war“ (K, 55).

- K5.2: Thematisierung in der Familie

Bei einem Drittel der Befragten wurde die Sprachmittlung in der Familie thematisiert, beispielsweise aufgrund der Bewunderung: „Ja, ich werde oft gelobt, dass ich meinen Tanten und Onkeln helfe und selbst sagen sie auch, dass es gut ist, dass ich das so kann und dass mein Bruder sich da auch bisschen ans Vietnamesische ransetzen soll, um ihnen auch zu helfen“ (E, 54). Die Hälfte der Personen, bei denen zu Hause nicht darüber gesprochen wurde, hätte es gern angesprochen.

„Ich hätte gern meinen Eltern gesagt, dass mir das alles zu viel wird und ich nicht ganz damit klarkomme oder verwirrt bin, weil ich vielleicht Dinge mitbekommen habe, die ich gar nicht mitbekommen möchte, weil ich Angelegenheiten gehört habe beim Elternabend. Ich hätte gern ihre Unterstützung gehabt, auf jeden Fall“ (J, 57).

Person F (52) ging darauf ein, warum sie das Thema nicht angesprochen hat:

„Wir haben nicht wirklich darüber gesprochen. Sie denken, Deutsch ist Deutsch, obwohl Amtssprache noch mal was Anderes ist. Ich hätte schon gern darüber gesprochen, aber ich glaube, sie hätten es nicht verstanden, weil mein Vietnamesisch nicht so gut ist. Also ich sage es meinen Eltern, aber irgendwo ist da auch eine Sprachbarriere zwischen uns. Manchmal ist es noch anstrengender etwas zu erklären, also sagt man lieber nichts.“

Person L (57), eine der vier Personen, die nicht unbedingt darüber hätten sprechen wollen, begründet: „Die kennen meinen Standpunkt, daher brauchen wir auch nicht groß diskutieren oder reden. Die kennen meine Meinung und ich ihre und unser Mittelweg ist es, dass man es erfüllt und es dabei belässt.“

- K5.3: Auswirkungen auf die Rollenverteilung in der Familie

Personen L und M äußerten, dass ihre Rolle in der Familie nicht durch die Sprachmittlung beeinflusst wurde. Person A (78) glaubt, anders von ihren Eltern respektiert worden zu sein als andere Gleichaltrige:

„Ich hab quasi als Kind Aufgaben übernommen, die Erwachsene normalerweise selbst übernehmen und deswegen gab's Verschiebungen, auch, was Respekt angeht, dass ich mir dann oft dachte: ‚Ich mache das alles für euch und ich kann das auch alles.‘ Und dass ich öfter mal gereizt war und das rausgelassen habe oder übelst frech war und es nicht zurückgehalten habe, was andere Kinder ja schon machen.“

Die Frustration über die mangelhaften Sprachkenntnisse der Eltern sowie das Gefühl von Überlegenheit wird auch von Person C (39) beschrieben:

„Allgemein machen wir diese Erfahrung sicher alle, die mehrsprachig aufwachsen, also die unterschiedliche Sprachmachtverteilung in der Familie, so ein Gefühl von Überlegenheit von der Person, die die Sprachmacht in der Sprache hat, um die es eigentlich geht, und auch eine Wertung, in dem Sinne von: ‚Ihr seid doch schon so lange da ...‘ Das wird nicht verbalisiert, aber ist trotzdem sehr präsent.“

Person D (18) nennt Beispiele, durch die deutlich wird, dass seine Rolle sehr durch die erweiterten Sprachmittlungsaufgaben beeinflusst wurde:

„Vom Gefühl her war das immer komisch, weil man war als der jüngste Teil der Familie in einem Gespräch beim Arbeitsamt, ich bin z. B. zur Arbeitsvorstellung von meinen Eltern mitgegangen und habe davor schon die Bewerbungen von meinen Eltern mitgeschrieben. Da haben zwar andere drüber geschaut, aber ich habe die Sachen vorbereitet, ich war also völlig im Prozess involviert vom Schreiben der Bewerbungen und vom Lebenslauf, Abschicken, weil man da als Kind mit dem Computer besser umgehen konnte und dann war ich beim Vorstellungsgespräch dabei.“

Person E (12) sieht sich selbst als Assistentin ihrer Eltern: „Ich fühl mich schon fast wie eine Assistentin von meinen Eltern. Heute kam ich ins Büro und hatte im einem Arm diese Mappe von meinen Eltern und in dem anderen die Mappe mit Sachen von meiner Arbeit. Jeden Tag ist etwas von meinen Eltern mit dabei.“ Sie erwähnt aber auch, eine Art Kollegin für ihre Eltern zu sein: „Ja, ich bin ja sowieso die Älteste in der Familie und deshalb habe ich auch die meiste Verantwortung. Daher bin ich viel involviert in die Geschäfte meiner Familie. Ich bin also nicht nur die Tochter, sondern auch die Kollegin“ (E, 56). Person F (13) erzählt: „Meine Mama hat eine Zeit lang Deutsch gelernt und da habe ich viel bei ihren Hausaufgaben geholfen. Gerade,

wenn meine Eltern arbeitslos waren, habe ich die Papiere für sie ausgefüllt, genau wie die Unterlagen, als sie sich selbstständig machen wollten.“

Person J (22) berichtet zudem davon, wie sie für ihre jüngere Schwester in die Mutterrolle schlüpfte: „Seit der Geburt meiner Schwester, da war ich ja sechs Jahre alt, habe ich immer gedolmetscht. Ich würde auch sagen, dass ich mehr gedolmetscht habe, als sie dann da war, ich habe sozusagen die Mutterrolle eingenommen.“ Gegenüber den Eltern nahm sie zunehmend eine Stellvertreterinnenrolle für Ihre Schwester ein, sodass sich die Beziehung zwischen ihrer Schwester und ihren Eltern veränderte:

„Meine Schwester ist ja sechs Jahre jünger als ich und seit meine Schwester da ist, habe ich sie immer begleitet, bei allem, was sie gemacht hat. Ich habe meine Eltern bei allen Ereignissen vertreten und dementsprechend habe ich viel mehr mitbekommen, was in ihrem Leben passiert ist. Das hat sich natürlich auch auf die Beziehung zwischen meiner Schwester, mir und meinen Eltern ausgewirkt, weil meine Eltern irgendwann gar nicht mehr versucht haben mit meiner Schwester zu reden, sondern, dass diese Konversation immer über mich lief und läuft. Wenn sie eine Frage über eine Angelegenheit aus dem Leben meiner Schwester haben, fragen sie gar nicht meine Schwester, sondern mich, weil ich immer die Person war, die da war, gedolmetscht hat und alles verstanden hat“ (J, 59).

Person B geht ebenfalls vielfältig darauf ein, wie seine Rolle in der Familie geprägt wurde:

„[Meine Mutter] kriegt jetzt ein Schreiben, das liest sie sich mehrmals durch, sagt sie mir auch, und dann schickt sie mir eine WhatsApp oder ruft sie mich an und fragt: ‚Hab ich diesen Text richtig verstanden?‘ Dann krieg ich einmal diesen Text zu sehen und einmal ihr Feedback und daraus kann ich sehen, ob sie in den letzten Jahren dazugelernt hat oder nicht“ (B, 35) und „Da bin ich auch regelmäßig bei, ich hab mir auch im Kalender markiert, wann sie kündigen muss, wann ich für sie was Neues aushandeln muss“ (B, 55).

Bei seinem Auszug bemühte sich B, seine Aufgaben an seine kleineren Geschwister abzugeben:

„Da habe ich dann zu meinen Brüdern gesagt: ‚Einer von euch muss das ja jetzt übernehmen.‘ Da habe ich das mit denen besprochen und mit allen dreien ausprobiert, aber keiner konnte das wirklich. Die können das bis heute nicht, die kommen auch zu mir. Ich weiß nicht, warum, aber es ist halt so. Dann habe ich mit meiner Mutter gesprochen und gesagt, wenn sie solche Infos bekommt, wenn sie irgendwas ausfüllen muss, soll sie sich rechtzeitig bei mir melden, damit wir das durchgehen können und ich mir Zeit einplanen kann, weil mein Terminkalender ist ja voll. Jetzt dankt sie mir auch, weil ich ja extra knapp anderthalb Stunden hinfahre, nur, um einen Zettel durchzulesen, zu unterschreiben und zu sagen, dass es so gut ist“ (B, 62).

Person C (51) geht außerdem darauf ein, dass auch ihre Mutter davon beeinflusst wurde, dass ihr Kind die Sprachmacht hatte:

„Ich glaub, nach einem klassischen Kernfamilienkonzept geht man ja davon aus, dass Erwachsene das Leben regeln und Kinder spielen, sehr überspitzt dargestellt, und das ist durch die Rollenschwierigkeit beim Dolmetschen automatisch nicht drin. Ich glaub, meine Mutter hat besonders darunter gelitten, ihre Rolle als erziehungsberechtigte Person dem anzupassen oder sich nicht in ihrer eigenen Wahrnehmung davon verunsichern zu lassen. Und die Rollenverteilung ist natürlich automatisch eine andere“.

Person D (31) spricht von einer Demütigung der Eltern: „Und unter manchen Leuten kam das natürlich blöd an und das sieht einfach auch komisch aus, wenn du dir von einem Kind helfen lässt, weil die erwachsene Person natürlich auch bisschen gedemütigt wird.“ Person G (53) bestätigt die Scham seitens der Eltern: „Ich kann mir vorstellen, dass meine Eltern sich manchmal dafür geschämt haben, dass sie nicht so gut Deutsch konnten, was zu Konflikten führt.“ Insgesamt haben drei Personen explizit das Wort Abhängigkeit in den Mund genommen. Person H (64) geht darauf näher ein:

„Ja, klar, ich will jetzt nicht sagen, dass es ein Abhängigkeitsverhältnis gibt, aber die Menschen, für die man dolmetscht, merken ja schon, dass sie ein bisschen abhängig sind. Einmal habe ich meiner Oma gesagt, dass sie ein bisschen mehr Deutsch hätte lernen sollen, weil sie so abhängig von mir ist.“

K6: Jetzige Perspektive

- K6.1: Positive Aspekte

Zwei der Befragten fielen keine positiven Aspekte der Sprachmittlung im jungen Alter ein. Die restlichen Befragten nannten die Fähigkeit, auf mehreren Sprachen etwas erklären zu können, erkennen zu können, wann jemand anderes Hilfe benötigt, trotz des Kindesalters als Gesprächspartnerin ernstgenommen zu werden, die Fähigkeit, in mehreren Sprachen etwas gleich gut machen zu können, das schnelle Erlernen und Beherrschen von Sprachen und den Umgang mit Versagen. Ein besonderes Gemeinschaftsgefühl und eine starke Bindung zu den Eltern gehören ebenfalls zu den positiven Aspekten:

„Man hat dadurch eine ganz andere Bindung zur Familie. Ich will nicht sagen, dass man sich dadurch öfter gesehen hat, aber es ist doch eine andere Verbundenheit. Ich kann das nicht so gut beschreiben, aber man fühlt sich irgendwie gebraucht und es ist eine ganz andere Nähe da als wenn man nur zum Kaffee und Kuchen vorbeikommt“ (H, 67).

Auch das Erlernen des selbstsicheren Auftretens war für viele ein nützlicher Aspekt. Person D (61) hat besonders viel aus dem Vermitteln zwischen zwei Parteien mitnehmen können:

„Die Vermittlerrolle, also der Umgang mit zwei unterschiedlichen Parteien, und zwar nicht nur inhaltsbasiert oder sinngemäßes Übersetzen, sondern auch das, was ich angesprochen habe, dass man beide Seiten aufeinander abstimmt und einen Kompromiss findet, das sind so Dinge, die hat man auf jeden Fall mitgenommen. Wenn man jetzt im Freundeskreis oder in der Partnerschaft oder auch im Arbeitsleben was damit zu tun hat, dann denke ich schon, dass es Auswirkungen gab, die man sich gemerkt hat und jetzt Erfahrung drin hat, die man jetzt so ein bisschen anwenden kann, das ist übriggeblieben.“

Darüber hinaus sind sich alle zehn Befragten, die sich zu den positiven Aspekten geäußert haben, einig, dass die frühzeitige Berührung mit komplexen Themen sie langfristig bereichert hat:

„Ich habe früh schon gelernt, gewisse Dinge, gewisse Aufgaben zu übernehmen. Jetzt habe ich zum Beispiel keine Probleme mehr, wenn es um die Steuererklärung, um die Versicherung oder ums BAföG geht. Dann muss ich nicht jemanden beauftragen mir zu helfen“ (K, 65). „Die Verantwortung hat einen auch erwachsen gemacht und so ein bisschen geprägt. Man merkt auch jetzt, dass man von bestimmten Dingen Ahnung hat, bei denen andere immer noch unsicher sind, z. B. wenn ein Brief von der Behörde kommt oder ein Strafzettel. Bei so was kenne ich mich jetzt gut aus“ (D, 53).

- K6.2: Negative Aspekte

Ein negativer Aspekt der Sprachmittlung, der sehr oft genannt wurde, ist der zeitliche Faktor.

„Dieses Dolmetschen hatte früher sehr viel Zeit in Anspruch genommen, weil ich musste mir den Text 2-3 Mal durchlesen, dann musste ich mir überlegen, wie ich das meiner Mutter verständlich machen kann. Dann habe ich es versucht, musste das noch zwei Mal machen und dann kam immer dieser Termin zum Amt selber. Da musste ich sie ja auch wieder vorbereiten darauf und das hat auch sehr viel Zeit in Anspruch genommen und gerade in der jugendlichen Phase habe ich denen gesagt: ‚Ich möchte lieber gern bisschen Freizeit haben‘“ (B, 33).

Durch die Termine, die wegen des Dolmetschens zudem länger dauerten, ging für die sprachmittelnden Kinder auch Freizeit und dadurch ein Stück Kindheit verloren:

„Es hat mich sehr viel Freizeit gekostet. Ich habe meine Kindheit nicht so gelebt wie ich es gern getan hätte. Das lag nicht nur am Dolmetschen, sondern auch an der Situation, dass wir neu nach Deutschland gekommen sind und hier alles neu war und wir im Heim waren. Ich kam oft an meine Grenzen“ (K, 67).

Person C (58) fügt die Alternativlosigkeit hinzu: „Es gab nicht die Möglichkeit zu sagen, dass ich keinen Bock gehabt hätte.“ Hinzu kommen die große Verantwortung und das Pflichtgefühl:

„Das mit der Schule, also mein Abschluss ist nicht so gut, weil ich weiß, dass ich mich zu sehr auf die Hilfe für meine Eltern konzentriert habe, was sie aber nicht wissen. Sie denken immer, ich konzentriere mich auf die Schule und wenn ich Zeit habe, helfe ich ihnen. Aber tatsächlich waren meine Eltern meine Priorität und erst dann habe ich mich um die Schule gekümmert, was natürlich negativ war“ (E, 61).

Auch das Zusammenleben in der Familie konnte negativ beeinflusst werden:

„Es ist durch das Dolmetschen zu mehr Konflikten gekommen als in Familien, in denen man das nicht machen musste. Es hängt viel damit zusammen, also mit Schamgefühlen, mit Machtgefühlen oder so. Es ist ein Auslöser, wenn man Sprache nicht so gut kann, aber dein Kind schon ... Die Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern wird schon sehr beeinflusst, weil ich glaube, dass Sprache alles bestimmt“ (G, 58).

Person J (62) spricht von einer allgemeinen Frustration:

„Meine Erlebnisse bezüglich des Dolmetschens in der Kindheit und Jugend waren eher negativ, weil das sehr belastend, anstrengend, verwirrend und frustrierend war. Ich verstehe bis heute nicht, wieso nicht mehr dafür getan wird, dass ein professioneller Dolmetscher in offiziellen Situationen da ist und Kindern hilft. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich die Einzige bin, die dieses Problem hatte und ich glaube, dass es ein Thema ist, das total unterschätzt wird, worüber zu wenig nachgedacht und diskutiert wird. ... Viele Erwachsene verstehen nicht, dass das eine viel zu große Zumutung ist für Kinder und dass Kinder letztlich Kinder sind und dieser Verantwortung niemals so gerecht sein können wie die Eltern das erwarten. Es sind zu viele komplexe Themen, vor allem für Kinder im Grundschulalter bis zur zehnten Klasse. Kinder können z. B. nicht verstehen, wie eine Steuererklärung ausgefüllt werden soll. Besonders für Kinder von Migranten ist es noch schwerer, weil sie nicht einfach die Oma anrufen und fragen können, sondern weil sie sich alles in gewisser Weise erkämpfen müssen.“

▪ K6.3: Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung

Die Befragten waren sich alle darüber einig, dass die Frage nach den Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung schwierig zu beantworten ist. Die ausgeprägte Sensibilität für Hilfesuchende ist ein Aspekt, der häufig genannt wurde. Person B (27) „Und ich finde, gerade mit diesen Aufgaben, da wächst man, also man kommt mehr aus sich raus, man weiß, was man kann, man weiß, was man nicht kann, wo man Hilfsbedarf hat.“ Person E (65) wiederum hält dagegen, indem sie sagt, dass sie aufgrund dieser extremen Hilfsbereitschaft sich selbst immer in den Hintergrund stellt:

„Ich kann auf jeden Fall nicht nein sagen, seitdem meine Eltern ‚Mach, mach, mach‘ sagen. Dann habe ich immer das Gefühl von Schuld, dass wenn ich nein sage, dass die Leute nicht klarkommen. Das ist ein Problem, woran ich arbeiten muss. Ansonsten habe ich mehr Selbstbewusstsein geworden, weil ich weiß, ich kann was und helfe Leuten damit. Selbstständigkeit habe ich auch gelernt.“

Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Empathie sind Aspekte, die ebenfalls oft erwähnt wurden. „Ich glaube, man wird ein bisschen menschlicher, also man lernt empathisch zu sein, sich in andere hineinzusetzen, man wird sensibler für andere“ (H, 73). Auch bringen die Befragten eine allgemeine Reife und Charakterstärke mit, die die Sprachmittlung herbeigeführt hat:

„Ich bin stärker geworden, ich lasse nicht mehr so vieles an mich ran, einfach, weil ich im Kindesalter schon mit so vielen Menschen in Kontakt gekommen bin. Ich war hier und da, und da die meisten Leute Erwachsene waren ... Jetzt bekomme ich auf Arbeit oder im Studium Komplimente von Erwachsenen, dass es schön ist sich mit mir zu unterhalten oder dass ich für mein Alter eine gewisse Reife habe“ (K, 71).

- K6.4: Auswirkungen auf Erfolge im Leben

Ob die Sprachmittlung sich auf Erfolge im Leben ausgewirkt hat, konnten die meisten Befragten nicht eindeutig beantworten. Person G (66) erwähnt schulischen Erfolg durch ihre schnelle Sprachaneignung:

„Ich mochte Deutsch immer als Schulfach und hab als Kind viel gelesen. Das war in meiner Familie sehr wichtig, dass man Deutsch richtig gut kann, aber meine Eltern haben bis heute eine sehr zwiespältige Meinung zu Deutsch und Deutschland. Auf jeden Fall war ich dadurch gut in der Schule. Ich hatte nie Probleme z. B. mit Textaufgaben.“

Person K (73) bringt ihren schulischen Erfolg mit der frühen Erfahrung im finanziellen Bereich in Verbindung: „In der Schule habe ich immer viel gelernt und gemacht. Ich war auf einem Wirtschaftsgymnasium und da fielen mir Sachen wie Zinsen und Steuererklärung leicht, weil ich schon damit in Kontakt gekommen war.“ Auch Person L (70) konnte ihr Wissen im Arbeitsleben schnell anwenden:

„Definitiv im Beruf, auch weil ich auf dem Amt arbeite, deswegen war ich bezüglich der Anträge sehr schnell in der Materie drin, sodass ich mich nicht wie andere erst einmal da reindenken musste, sondern dass es alles für mich logisch klang, weil man ja mehr oder weniger damit aufgewachsen ist.“

Person M (69) machte ähnliche Erfahrungen im universitären Kontext: „In der Uni auf jeden Fall, diese Kenntnis von medizinischen Fachtermini, das hat sich auch in Klausuren bewährt, die auch was mit Medizinischem zu tun hatten.“ Dass Sprache ein Instrument ist, das allgemein zum Erfolg verhilft, erwähnt Person D (70):

„Und wenn du so viel Lebenserfahrung sammelst mit den Briefen und damit, wie die Dinge funktionieren usw., dann macht das einen auch bisschen kreativ. Wenn du siehst, wie das teilweise gemacht wurde, mit welchen Tricks oder so, dass du jetzt weißt, wie du bestimmte Dinge umgehen kannst, auch mit Sprache, nicht unbedingt mit falschen Angaben, aber wie man mit Sprache arbeitet. Dass du das Doofe, was du sagen willst, anders ausdrückst und dann das Gegenteil bewirkst, solche Dinge.“

- K6.5: Auswirkungen auf Misserfolge im Leben

Elf der zwölf Personen sehen keine Auswirkungen auf Misserfolge im Leben. Allein Person E (69) erzählt:

„Ich hab zwei Mal versucht zu studieren, also zwei Mal angefangen und abgebrochen, weil mein Vater immer wieder Hilfe im Laden brauchte und ich mich eben wieder auf ihn konzentriert habe statt auf meine Bildung, weil ich immer das Gefühl hatte, dass er mich braucht und wenn ich nicht da bin, schaffen sie es nicht. Das ist ein Gefühl von Schuld.“

- K6.6: Bewertung der Angemessenheit

Beim Thema der Angemessenheit der Sprachmittlung für Kinder und Jugendliche scheiden sich die Geister. Sechs der Befragten halten die Aufgabe für eindeutig unangemessen für Kinder. Nach Ansicht der Befragten liegt diese Unangemessenheit in der bereits beschriebenen Überforderung begründet. Person A beschreibt vor allem ihre emotionale Überforderung und wie sie sich als Kind bereits darüber bewusst war, welchem Druck sie durch die Dolmetschsituation ausgesetzt war:

„Ich finde es gar nicht angemessen, weil ich mich eigentlich immer überfordert gefühlt hab, also von der Situation, von den Wörtern, die mir gefehlt haben, also auch meine Eltern zu sehen, die in dieser machtlosen Situation waren, war für mich auch komisch und halt einfach dieses ‚Du musst das jetzt irgendwie sagen, weil du die Einzige bist, die in der Situation was beitragen kann, dass eine Kommunikation zustande kommt‘, also dieser Druck auch, also entweder ich das mache oder es keine Kommunikation gibt, das finde ich schon sehr negativ. Ich kann mir keine ähnliche Situation vorstellen bei Kindern, die nicht dolmetschen müssen“ (A, 93).

Person D ist der Ansicht, dass Grenzüberschreitungen begangen wurden und sie als Kind in gefährliche Situationen gebracht wurde:

„Es ist selbstverständlich für ein Kind nicht angemessen und es wurden sehr viele Grenzen gesprengt. Man wurde irgendwann in Situationen gesteckt mit viel Verantwortung, mit viel Gefahr. Man wurde gezwungen teilweise zu lügen, man wurde gezwungen einfach da zu sein und mit zu warten. Das war eigentlich für ein Kind unzumutbar, aber für das persönliche Lernen waren es große Meilensteine, wo man es gegen deinen eigenen Willen gemacht hat in einigen Fällen, aber eigentlich, wenn ich heute darauf zurückblicke, unzumutbar für ein Kind“ (D, 74).

Für Person K liegt die Unangemessenheit darin, dass sie im Gegensatz zu Ihren Geschwistern nicht einfach Kind sein durfte:

„Für ein Kind ist es nicht angemessen, einfach, weil ich gesehen habe, wie meine Geschwister aufgewachsen sind. Das hätte ich irgendwo auch gerne gehabt, also einfach mal rausgehen, sich keine Gedanken über gewisse Sachen machen zu müssen, einfach mal Kind sein. Das hatte ich nicht“ (K, 77).

Zwei Personen machen die Angemessenheit der Aufgabe vom Alter abhängig. Person H (77):

„Für eine 14-/15-jährige fand ich das schon okay. ... Da war es noch okay. Aber wenn ich noch jünger gewesen wäre, wäre es zu früh gewesen. Für eine Zehnjährige wäre es z. B. zu früh, sie so komplett aus ihrer Kindheit rauszureißen. Ich finde, in dem Alter sollte man sich noch nicht mit dem Ernst des Lebens auseinandersetzen müssen.“

Person L (74) stimmt zu:

„Vor allem Amtszeug und Papierkram sind für ein Kind im Alter von 10 bis 12 im Nachhinein unangemessen. Natürlich macht es einen reifer und erwachsener, und wenn man dann erwachsen ist und sich ein Leben aufbaut, hat man damit weniger Probleme, aber für ein junges Kind ist das schwer und anstrengend. Ab 15 Jahren wäre es schon angemessener.“

Zwei Personen waren der Meinung, dass die Sprachmittlungstätigkeit generell für Kinder angemessen ist, u. a. Person B (84):

„Mit ausreichend Hilfe und Stellungnahme einer älteren Person oder einer fachkundigeren Person ist das sehr zuzutrauen. Ich fand's wirklich förderlich, dass ich mich mit den bürokratischen Teilen und Behörden auseinandersetzen musste. Ich mein, in der Schule lernst du so was ja nicht. Du siehst ja niemals eine Steuererklärung oder irgendwelche Nachweise. Ich habe auch gerade von vielen, die ausgezogen sind, gehört, dass sie nie so was gesehen haben und dann mussten sie selbst zum Amt gehen und etwas beantragen. Es ist schon relativ hart, wenn man da gar keine Erfahrung hat. Deswegen war ich da eigentlich wirklich dankbar dafür.“

Die zwei letzten Personen konnten die Frage nicht eindeutig beantworten. Person C (66) begründet:

„Als Kind als Gesprächspartnerin ernst genommen zu werden ist natürlich ein sehr positiver Aspekt, aber auf der anderen Seite gibt es diese Rollenproblematik. Wenn ich darüber nachdenke, welche andere Optionen es gibt, z. B. bei offiziellen Stellen, dann frage ich mich, wie meine Mutter es mit einer komplett externen Person gehandhabt hätte, wenn es ihr bei mir schon immer so schwergefallen ist, mich zu fragen, ob ich zu

einem Termin mitkommen kann. Wenn wir das als eine gewisse Abhängigkeit definieren wollen, also dem eigenen Kind gegenüber, ist das schon ein Thema, aber bei einer komplett externen Person macht das, glaub ich, ganz andere Fässer auf. D.h. es ist auch positiv für das Kind ein gewisses Vertrauen zu bekommen, in dich als Person, in deine Fähigkeiten. Ich glaube, mir fällt die Frage schwer, weil ich sie sehr rational finde, obwohl dabei sehr viel auf einer nicht-rationalen Ebene verläuft, sondern es ist ein Gesamtzusammenhang, weshalb es mir schwerfällt, nur einen Aspekt herauszupicken. Es ist auf jeden Fall eine Herausforderung für ein Kind das zu machen. Mir ist aber wichtig, dass auch die guten Aspekte darin gesehen werden und nicht nur: ‚Oh, armes Kind, deine Eltern sprechen die Sprache nicht‘, aber klar, als Kind hast du mehr Bock im Sandkasten zu spielen und durch die Gegend zu rennen als ans Telefon zu gehen und der Telekom auf die Maschine ‚Technische Störung‘ zu sprechen, weil es nicht verstanden wird. Wichtig ist, die Rollenverteilungserfahrung in der Familie klar zu haben, aufzufangen und selbst zu dekonstruieren, damit du nicht das Gefühl bekommst, dass deine Eltern nichts können oder nichts wert sind und du nicht den Blick einer einsprachig aufwachsenden Person in Deutschland auf deine Eltern an dich ranlässt. Das ist die größte Schwierigkeit und das finde ich am ungeeignetsten für ein Kind das mitzubekommen, aber das liegt nicht an der Übersetzungserfahrung oder der Mehrsprachigkeit oder der anderen Einsprachigkeit der Eltern, sondern es liegt an der Struktur der Gesellschaft.“

Ambivalent ist allerdings die Antwort von Person E (71). Ihrer Meinung nach ist das Dolmetschen an sich angemessen, darüberhinausgehende Aufgaben jedoch nicht:

„Wenn es Kleinigkeiten sind, also Wörter, die nicht verstanden wurden, oder bei einem Alltagsgespräch, wenn kurz gefragt wird, was etwas bedeutet, dann ist es in Ordnung. Aber wenn es dann darum geht: ‚Kannst du bitte diese Firma anrufen und denen sagen, das und das.‘ Dann muss ich erst mal verstehen, was passiert ist, damit ich überhaupt weiß, was ich sagen soll. Also wenn es um Anrufaufgaben geht, um das Durchlesen und Übersetzen von Sachen, das finde ich schon zu viel für ein Kind. Aber beim Arzt, wenn es darum geht, was der Arzt gesagt hat, das ist vollkommen normal, das kann man machen.“

▪ K6.7: Definition Arbeit

Auf die Frage, ob die Sprachmittlung in ihren jungen Jahren als Arbeit definiert werden könnte, antworteten die Befragten widersprüchlich. Die Hälfte der Befragten gab zögerlich zu, dass die Tätigkeiten schon als Arbeit definiert werden könnten: „Ja, es ist schon Arbeit, aber ich würde das jetzt nicht interpretieren als Kinderarbeit oder so was. Da würde ich sehr, sehr aufpassen“ (C, 68). „Irgendwo ja ... Es war nichts, was mir Spaß gemacht hat, ich musste Verantwortung übernehmen, ich musste gewisse Sachen erledigen. Z. B. unsere Miete bezahlen. Das war schon eine kleine Last und als Arbeit zähle ich das schon“ (K, 79). Einigen war es wichtig zu betonen, dass es keine Arbeit ist, wenn es für die Familie getan wird: „Ja, gut, alles, was man sich beibringt oder was man erlernt, ist Arbeit, aber wenn du die Art von Arbeiten meinst, wofür man einen Ausgleich haben möchte, wo man eine Bezahlung haben möchte, nein. Für Familie würde ich das nicht als Arbeit sehen“ (B, 86).

„Für die eigene Familie war es selbstverständlich, dass man es tut, weil es geht ja um uns, klar. ... Die Mitarbeiter kannten mich dann teilweise, also du bist in irgendwas reingekommen, wo sich bestimmte Prozesse wiederholen und die anderen kennen es eben nicht. Das hat dann schon, na ja, nicht was von Arbeit, aber von Strukturen, die man kennt, die sich häufen und wiederholen, das hat dann schon so was wie einen Arbeitsablauf. Das hat einen dann auch etwas bestärkt. Also damals war es einfach nur anstrengend und man wollte nicht immer, aber wenn ich heute darauf zurückblicke, gibt es Leute, die das auch beruflich machen. Also das, was ich damals gemacht habt, könntest du heute auch beruflich machen, also ohne jetzt die Qualität zu haben wie die Leute, die das freiberuflich machen oder so, aber eigentlich war es damals ja nichts Anderes, nur, dass es eben als Gefallen getan wurde“ (D, 76).

Aufgrund der Selbstverständlichkeit der Tätigkeiten und der Unterstützung der Familie würden zwei Personen die Aufgaben gar nicht als Arbeit definieren und eine weitere Person nur begrenzt: „Nein, nicht wirklich. Es sind eher Aufgaben, die deine Eltern dir geben“ (E, 73). „Nein, eher als Hilfe. Es ist die Familie und daher Hilfe“ (L, 76).

Person G (72) gibt keine eindeutige Antwort:

„Es war wie Aufräumen, aber das war schon auch etwas, das jemand machen könnte, der als Übersetzerin oder Dolmetscherin arbeitet. Aber es wurde nicht als so förmlich wahrgenommen, dass man dafür jemanden hätte engagieren müssen. Aber natürlich könnte man jemanden anrufen, der das professionell gelernt hat.“

Auch die Antwort von Person M (75) ist nicht eindeutig:

„Nein, würde ich nicht, wobei ich klar unterteilen würde zwischen dem Dolmetschen bei Behörden und beim Hausarzt und zwischen dem Dolmetschen in Krankenhäusern, in Situationen, in denen es um Notfälle ging, um Leben und Tod. Das würde ich dann doch schon als Arbeit bezeichnen, weil Dolmetscher, die im medizinischen Bereich arbeiten, dann genauso arbeiten, also von Ärzten angerufen werden und dann da sein müssen. So war das auch bei mir.“

▪ K6.8: Berufswahl

Bei vier Personen hatte die Sprachmittlungstätigkeit keinen Einfluss auf die spätere Berufswahl. Die restlichen Personen wurden entweder direkt oder indirekt durch ihre Erfahrungen beeinflusst. Direkt, wenn sie eine sprachliche Ausbildung gewählt haben, beispielsweise indem sie Dolmetschen, Übersetzen oder Kultur- und Literaturwissenschaften studieren. Auch Person H (81) würde in diese Kategorie fallen:

„(...) ich studiere gerade Religion und Kultur auf Diplom, weil ich gerne in Richtung Konfliktmanagement gehen würde, weil ich der Meinung bin, dass ich ein gutes Gefühl

für Menschen habe. Und ich denke, das hat was damit zu tun, dass ich durch das Dolmetschen sensibler für Menschen geworden bin.“

Einen indirekten Einfluss sieht beispielsweise Person D (78):

„(...) ich bin Business Development Manager in einer Unternehmensberatung und du hast dort viel mit Kommunikation, viel mit Emotionen, wie mit Mimik und Gestik, zu tun und wie du Dinge vermittelst und was du wie sagst ... Spielt also schon irgendwo eine Rolle, jetzt nicht im Übermaß, aber mit bestimmten Situationen, nervigen Situationen oder Situationen mit viel Verantwortung, in denen du Entscheidungen treffen musst, da war das so, dass du damals Entscheidungen getroffen hast in deiner Rolle. Also wenn eine Frage kam, hast du entschieden, du sagst das, weil das führt uns dann, mit der Partei, mit der ich da bin, zum Erfolg. Und das sind so Dinge im Kopf, die mache ich immer noch. Diese Schnelligkeit im Entscheiden, wie du was sagst, auch im Englischen, was heute immer noch eine Fremdsprache ist, dann überlegt man auch schon eher, wie man was sagt, um das Ziel zu erreichen oder eben die Anfrage, die einen betrifft, richtig zu beantworten. Und die Sicherheit ziehe ich aus der Erfahrung von damals.“

Auch die Studienwahl von Person K (82) wurde durch ihre Erfahrungen als Sprachmittlerin verfestigt: „(...) ich studiere ab Oktober Lehramt und ich finde, dadurch, dass ich immer anderen Leuten viel erklärt habe, fällt mir das jetzt persönlich leicht.“

- K6.9: Weitere Kommentare

Auf die Frage, ob die Teilnehmerinnen gern noch etwas zu dem bereits Gesagten hinzufügen würden, antwortete Person A (97):

„Als Schlusswort würde ich noch sagen, dass ich es cool fände, wenn das professionelle Menschen machen könnten für Eltern, die aus einem anderen Land nach Deutschland kommen, weil erstens, das diesen Druck und diese Überforderung vom Kind wegnimmt und weil zweitens, wenn es professionelle Leute es machen, die das Wissen und Vokabular haben, um das wirklich gut machen zu können. Wenn ich mir denke, die ganzen Male, die ich beim Arzt war und irgendwie einfach etwas umschrieben habe, das hätte in dem Moment eine Person machen können, die das Wort gekannt hätte.“

Person E (77) fügte hinzu: „Ich find das mega interessant. Ich wundere mich immer, wie viele Kinder das so wie ich machen müssen und wie viele auch das durchgemacht haben, ob Leute auch wie ich in der Bildung beeinflusst wurden, nur, weil sie ihren Eltern helfen mussten.“

7.6. Diskussion

Aus dem Theorieteil dieser Arbeit ging hervor, dass Mädchen häufiger Sprachmittlung leisten als Jungen, ältere Geschwister öfter als ihre jüngeren und die erste Sprachmittlungserfahrung im Alter zwischen sieben und 12 Jahren stattfindet. Hauptsächlich wird für die eigenen Eltern gedolmetscht und übersetzt, wobei die Inhalte von Alltagsgesprächen bis zur Steuererklärung reicht. Die Bereiche, in denen Sprachmittlung getätigt wird, sind demnach genauso vielfältig. Diese Aussagen konnten in der empirischen Studie allesamt bestätigt werden. Unter den 12 Befragten befanden sich zehn weiblich sozialisierte Personen und nur zwei männlich sozialisierte Personen. Vier der Befragten sind Einzelkinder, sodass sich bei ihnen die Frage erübrigte, ob ein Geschwister ähnliche Aufgaben übernommen hat. Unter den restlichen acht Personen, hatten nur zwei von ihnen jeweils ein älteres Geschwister, welches ebenfalls Sprachmittlung getätigt hat. Die restlichen sechs Personen, die mindestens ein jüngeres Geschwister haben, gaben alle an, dass ihre jüngeren Geschwister, wenn überhaupt, erst angefangen haben Sprachmittlung zu tätigen, als die Befragten von zu Hause ausgezogen sind und damit weniger erreichbar waren. Auch die Häufigkeit der Sprachmittlung stimmt mit dem theoretischen Vorwissen überein, denn trotz individueller Unterschiede lässt sich feststellen, dass alle Befragten in ihrer Kindheit und Jugend sehr oft gedolmetscht und übersetzt haben.

Die in der Befragung genannten Schwierigkeiten beim Dolmetschen und Übersetzen sind ebenfalls mit der Theorie stimmig, wobei den Befragten mehr die sprachlichen und fachspezifischen Schwierigkeiten sowie Verständnisschwierigkeiten im Kopf geblieben sind als die emotionalen Aspekte. Erst das Nachhaken zeigte, wie schwierig der Leistungsdruck, Stress, das „Anderssein“, das Vermitteln zwischen zwei Kulturen und die Loyalität gegenüber den Eltern für die Befragten waren. Dies lässt sich dadurch begründen, dass die emotionalen Aspekte weniger greifbar und gleichzeitig intimer sind als beispielsweise eine fehlende Vokabel.

Die mit der Sprachmittlung verbundenen Emotionen sind allerdings maßgebend, um die Frage zu beantworten, wie sich die Sprachmittlungsrolle auf Kinder und Jugendliche auswirkt. Das Gefühl, den Eltern helfen zu können, gepaart mit der Selbstverständlichkeit der Tätigkeit wirkt sich auch heute noch so sehr auf das Leben der Befragten aus, dass sie nach wie vor Sprachmittlung für ihre Eltern betreiben und dieses Glücksgefühl durch das Helfen auch in anderen Lebensbereichen suchen. Auf die Sensibilität für andere Menschen und das Empathievermögen der Befragten wirkt sich dies positiv aus. Einige Befragte gaben jedoch zu, dadurch ihre eigenen Bedürfnisse oft hintenanzustellen. Die Frustration über die Häufigkeit der Tätigkeit sowie die Schwierigkeit und den zeitlichen Faktor geht mit dem Pflichtgefühl und dem Gefühl der

Überforderung einher. Besonders im Kontext des „Andersseins“ als Migrantin nimmt diese Frustration eine Sonderrolle ein, denn obwohl die Mehrheit der Befragten gern die Möglichkeit gehabt hätte, ihre Aufgaben auch mal abzugeben, gab es diese Alternative schlichtweg nicht. Dieses Anderssein löst vor allem im jungen Alter und während der Pubertät ein Schamgefühl aus, wodurch einige es zumindest eine Zeit lang versuchten, nicht nur die Sprachmittlung zu verweigern, sondern auch das Sprechen der Minderheitensprache an sich. Dieses Schamgefühl muss in Verbindung mit der eigenen Erwartung, die Eltern nicht zu enttäuschen, besonders schwierig sein. Die Selbstverständlichkeit der Sprachmittlung basiert auf dem Gedanken des Zurückgebens, wie es in migrantischen Familien oft der Fall ist. Dieses Gemeinschaftsgefühl führt durch das tatsächliche Erledigen der Sprachmittlung vermehrt zu einem Zusammenwachsen der Familie, wodurch die eigene Erwartung der Kinder, ihre Eltern nicht zu enttäuschen, noch mehr wächst. Das dahintersteckende Verantwortungsbewusstsein geht indes so weit, dass die Befragten befürchten, ihre Eltern kämen auch heute noch ohne ihre Hilfe nicht zurecht. Die Tatsache, dass die Mehrheit der Befragten Aussagen darüber treffen konnte, ob und wie ihre Sprachmittlung von außen wahrgenommen wurde, zeigt, wie sehr sie im jungen Alter schon für ihre Umgebung sensibilisiert waren. Diese Sensibilisierung und der Umgang mit Erwartungsdruck und Überforderung durch selbst angeeignete Strategien und Fertigkeiten unterstützt die theoretische Annahme, dass sprachmittelnde Kinder und Jugendliche im Vergleich zu Gleichaltrigen eine schnellere kognitive und sozioemotionale Entwicklung erfahren.

In der vorhandenen Literatur wird angenommen, dass es durch die Sprachmittlerinnenrolle der Kinder zu einer verschobenen Generationsgrenze kommt. Das sprachmittelnde Kind erhält mehr Handlungsmacht als üblich, steht aber auch unter strengerer Beobachtung als nicht sprachmittelnde Kinder. Ein Drittel der Befragten wurde beispielsweise trotz der Schwierigkeiten der Sprachmittlung wegen Fehlern kritisiert. Obwohl eine Auswirkung der Sprachmittlung auf die Rollenverteilung in der Familie nicht bei allen Befragten festgestellt werden konnte, trifft dies bei den meisten allerdings schon zu. Diese Befragten erlebten ihren Aussagen nach durch die Rollenverschiebung mehr Respekt, Handlungsfreiheit und das Gefühl von Überlegenheit. Sie nahmen die Rolle der Assistentin und Kollegin der Eltern und die stellvertretende Elternrolle der kleinen Geschwister ein, was so weit geht, dass einer Person zufolge die Anwesenheit der eigenen Eltern in einigen Sprachmittlungssituationen als überflüssig empfunden wurde. Diese Beziehungsdynamik wurde bei zwei Drittel der Befragten nicht in der Familie thematisiert, wobei es die Hälfte von ihnen gern getan hätte. Zumal die Abhängigkeit der Eltern von ihren Kindern ein Thema ist, worunter auch die Eltern leiden, indem sie sich für ihre

mangelnden Sprachkenntnisse schämen. Die Tatsache, dass einige der Befragten dies schon im Kindesalter erkannten, bezeugt ebenfalls ihre beschleunigte sozioemotionale Entwicklung.

Zwar kommt es durch die Einnahme der Sprachmittlungsrolle durch das Kind in der Familie nicht zwangsweise zu einer Rollenumkehr, doch lässt sich durch die Aussagen der Befragten feststellen, dass fast alle Befragten nach Burtons Definition (2007) adultifiziert wurden. Sie wurden frühzeitig der Erwachsenenwelt ausgesetzt, übernahmen Erwachsenenverantwortung, haben teilweise ihre Geschwister erzogen, erhielten nur begrenzt Unterstützung und verfügten über Wissen, welches anderen Altersgenossinnen voraus war. Bei einer Parentifizierung, welche die stärkste Form der Adultifizierung ist, kommt hinzu, dass ein Kind für das Wohl der Eltern und/oder Geschwistern sorgt und dabei die Hilfe anderer wichtiger wird als die eigenen Bedürfnisse. Auch dies kam bei einigen Befragten zum Vorschein.

Ihre Erfahrungen beurteilten die Befragten durchaus widersprüchlich. Auf der einen Seite war es für sie schön, über Sprachkenntnisse zu verfügen und als Kind ernst genommen zu werden. Auch das Gemeinschaftsgefühl wurde positiv aufgenommen. Vom Vermitteln zwischen zwei Parteien sowie durch die frühzeitige Berührung mit komplexen Themen konnten die Befragten viel für ihr weiteres Leben lernen. Auf der anderen Seite verschwand durch diesen frühzeitigen Eintritt in die Erwachsenenwelt für sie ein Stück Sorglosigkeit, das in unserer Gesellschaft mit der Vorstellung von einer schönen Kindheit einhergeht. Auch die Tatsache, zeitlich so eingespant zu sein, sorgte dafür, dass die Sprachmittlung manchmal zur Last wurde. Dass es dafür keine Alternative gab und die Beziehung zwischen ihnen und ihren Eltern beeinflusst wurde, sind ebenfalls Punkte, die die Befragten als negativ einstufen. Dennoch sind im Nachhinein fast alle Personen froh darüber, diese Erfahrungen gemacht zu haben, nicht zuletzt, da die daraus entstandene Sensibilität für Hilfesuchende, Selbstständigkeit, Reife, Charakterstärke und das Verantwortungsbewusstsein und Selbstbewusstsein in den meisten Fällen positive Auswirkungen auf akademische Erfolge und die Sprachmittlung indirekt oder direkt auch positive Auswirkungen auf die spätere Berufswahl hatte.

Die Frage nach der Angemessenheit der Sprachmittlungstätigkeit für Kinder und Jugendliche bildete den Kernpunkt der Studie, denn trotz der generellen Aussage, über ihre Erfahrungen froh zu sein, hält die Hälfte der Befragten eine Sprachmittlerinnenrolle im jungen Alter für nicht adäquat. Die Gründe dafür sind letztlich jedoch dieselben, weshalb sie an Reife, Selbstständigkeit und Charakterstärke gewonnen haben: viel Verantwortung, Leistungsdruck und die frühe Berührung mit Erwachsenenthematik. Dass die Befragten sich selbst in dieser Hinsicht widersprechen, bekräftigt ebenfalls die Vermutung, dass sie adultifiziert wurden, denn die Schwierigkeiten, die mit der Sprachmittlung einhergehen, haben die Befragten selbst

gemeistert, würden diese aber nicht anderen zumuten wollen. Die Befragten, die eine Sprachmittlung im jungen Alter nicht ausschließlich für unangemessen halten, betonen, dass die Aufgaben mit genügend Unterstützung und einer offenen Kommunikation mit den Eltern machbar seien und dass auch das Alter bei Beginn der Sprachmittlung einen entscheidenden Faktor darstellt, da die Sprachmittlung leichter fällt, je älter das Kind ist.

Dass die Mehrheit der Befragten ihre Sprachmittlung allgemein zwar als Arbeit definieren, aber sie sie nicht als solche bezeichnen würden, wenn sie für Familienangehörige getätigt wird, überrascht nicht, wenn die Verbundenheit zur Familie und das Zurückgeben in migrantischen Familien im größeren Kontext betrachtet wird. Bestätigt wird damit die Aussage von Green et al. (2005), dass die Frage, ob Sprachmittlung, die Kinder leisten, eine Form von Arbeit darstellt, von der Gesellschaft beantwortet werden sollte, da sie in den Augen der Kinder und ihrer Eltern selbstverständlich ist.

Dass die Haltung zu einer Tätigkeit bestimmt, wie belastend die Tätigkeit wahrgenommen wird, und nicht die Häufigkeit, so wie von Kam und Lazarevic (2014) beschrieben, konnte in dieser Studie durchaus bestätigt werden. Zwar trifft es zu, dass einige Personen, die besonders viel Sprachmittlung getätigt und viele zusätzliche Aufgaben erledigt haben, dies als sehr belastend empfanden und andere Personen, die relativ wenig Sprachmittlung getätigt haben und fast keine zusätzlichen Aufgaben hatten, ihre Erfahrungen als nicht ganz so belastend aufgefasst haben, doch stechen zwei Personen heraus, die trotz sehr viel Sprachmittlung und zusätzlichen Aufgaben ihre Erfahrungen am Ende als durchaus positiv einstufen. Die Personen, die aber besonders betonten, wie sehr die Sprachmittlung ihnen nicht gefallen hat, empfanden sie auch als besonders belastend. Die Personen, die besondere Freude am Sprachmitteln hatten, u. a. wegen des Gefühls helfen zu können, empfanden dies dementsprechend nicht als sehr belastend.

Was in dieser Studie nicht nachgewiesen werden konnte, ist die Annahme von Buriel et al. (2013), dass Lob und Kritik dazu führen, ob eine Tätigkeit Freude bereitet. Acht der 12 befragten Personen wurden für ihre Tätigkeiten gelobt, doch haben nur fünf Personen Gefallen an den Tätigkeiten gefunden, u. a. eine Person, die wiederum nicht gelobt wurde.

7.7. Einschränkungen

Durch eine offene Befragung kann zwar ein sehr breites Spektrum von Themenkomplexen relativ tiefgründig analysiert werden, jedoch musste durch die Inhaltsmenge dann auch die Anzahl der Studienteilnehmenden stark begrenzt werden, um den Rahmen der vorliegenden Arbeit

nicht zu sprengen. Somit gibt diese Studie mit nur 12 Teilnehmenden einen Überblick, ist allerdings nicht repräsentativ. Hinzu kommt, dass durch die retrospektive Sicht der Teilnehmenden ihre Erfahrungen sehr subjektiv und damit auch emotional geprägt sind.

Die Aussagekraft dieser Studie wird zudem durch die Breite an kulturellen Unterschieden unter den Teilnehmenden eingeschränkt. Zwar sind alle Befragten durch die deutsche Gesellschaft geprägt, jedoch unterscheiden sich die Erziehungsmethoden, Erwartungshaltung und emotionale Ausdrucksweise ihrer Eltern bedingt durch ihr Herkunftsland sehr. Eine Studie, die beispielsweise nur unter Deutsch-Vietnamesinnen stattfindet, könnte auch trotz der individuellen Erfahrungen allgemeinere Aussagen treffen.

Auf die psychischen Auswirkungen der Adultifizierung und Parentifizierung wurde in der Befragung absichtlich nicht eingegangen, u. a. weil die Beurteilung psychischer Faktoren Kompetenzen erfordert, die ich als Interviewerin nicht mitbringe.

Ob das Alter bei Beginn der Sprachmittlung und der Schwierigkeitsgrad der Aufgaben bzw. die Settings bestimmen, wie belastend die Tätigkeiten wahrgenommen werden, konnte nicht untersucht werden, weil die Antworten zu den entsprechenden Fragen zu heterogen waren. Der Schwierigkeitsgrad war zwar bei allen Befragten hoch (trotz eigener Aussagen, dass die Tätigkeiten sich natürlich anfühlten), jedoch lässt sich ein höheres Alter nur schwierig mit einem jüngeren Alter vergleichen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn eine Person sofort mit Erlernen der Landessprache nach ihrer Migration damit begonnen hat zu dolmetschen und übersetzen, obwohl sie zu dem Zeitpunkt schon 15 Jahre alt war, im Vergleich zu einer Person, die schon im Kindergarten aktiv für ihre Eltern gedolmetscht hat.

8. Fazit

Ziel der vorliegenden Studie war es, das Phänomen der Sprachmittlung im Kindesalter zu umreißen und auf die Perspektive erwachsener Menschen zu blicken, die im Kindes- und Jugendalter gedolmetscht, übersetzt und zwischen unterschiedlichen Kulturen vermittelt haben. Dabei wurde zum einen der Fokus auf die Auswirkungen der Sprachmittlerinnenrolle im Kindes- und Jugendalter gesetzt und zum anderen auf die persönliche retrospektive Bewertung der Studienteilnehmenden.

In diesem Zweck wurden 12 Personen mithilfe eines Leitfadenterviews zu ihrem Hintergrund, ihren Gefühlen, den Schwierigkeiten bei der Sprachmittlung, ihren Aufgaben und

Auswirkungen aus eigener Sicht befragt. Die Antworten wurden qualitativ ausgewertet und mit dem im Theorieteil der Arbeit vorgestellten Wissen aus der vorhandenen Literatur in Beziehung gesetzt.

Dabei ergab sich, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund durchschnittlich bereits im Grundschulalter damit beginnen, für Erwachsene zu dolmetschen und zu übersetzen. Zwar ist Sprachmittlung für Kinder, die mit mehreren Sprachen und innerhalb mehrerer Kulturen aufwachsen, ein normaler Bestandteil ihres Lebens, doch wird durch diese Studie gezeigt, dass sie auch in Bereichen hinzugezogen werden, in denen die Anwesenheit von Kindern unüblich ist: Seien es Elternabende in der Schule, Bewerbungsgespräche der Eltern oder Anhörungen bei der Polizei. Doch nicht nur die Einsatzbereiche, sondern auch der Umfang der Sprachmittlungstätigkeit wird von der breiten Gesellschaft unterschätzt, denn ein dolmetschendes Kind ist nicht „einfach nur“ bei einem Termin anwesend, sondern oft ruft es vorher an, um einen Termin auszumachen, wird von den Eltern darüber informiert, welchen Standpunkt es vertreten soll, dolmetscht – was an sich keine einfache Angelegenheit ist –, setzt sich für die Eltern ein, füllt danach Anträge aus, schickt diese ab und beschäftigt sich mental weiter mit dem Thema. Dass die Sprachmittlung weit über den sprachlichen Aspekt hinausgeht, wurde von allen Befragten bestätigt. Die emotionale Schwierigkeit, u. a. bedingt durch das junge Alter, der Tatsache, Migrantin zu sein, und den Erwartungsdruck der Familie, darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden.

Die Rolle der Sprachmittlerin und damit die frühzeitige Berührung mit Themen aus der Erwachsenenwelt wirkt sich sowohl positiv als auch negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung des sprachmittelnden Kindes, die Familiendynamik und die Zukunft sowohl des Kindes als auch der Eltern aus. Auf der einen Seite werden die jungen Menschen dadurch reifer, selbstständiger, weiser und empathischer. Die Familie wächst stärker zusammen. Auf der anderen Seite verbringen die jungen Menschen dadurch so viel Zeit damit, sich mit Themen auseinanderzusetzen, die nicht ihrem erwarteten Horizont entsprechen, dass sie dadurch überfordert sind und weniger ihre Kindheit genießen können. Die Familie erlebt eine gewisse Rollenverschiebung und in einigen Fällen eine Rollenumkehr, die auch für die Eltern in einer Gesellschaft, in der üblicherweise die Eltern die komplette Entscheidungs- und Handlungsmacht innehaben, nicht immer einfach ist. Hinzu kommt, dass die Integration der Eltern gebremst wird, da sie sich von der Notwendigkeit, Deutsch zu lernen, bis zu einem gewissen Grad entlastet sehen.

Die erwachsenen Menschen, die rückblickend über ihre Erfahrungen als Sprachmittlerin reflektierten, sind im Nachhinein eher dankbar dafür, die Erfahrungen gemacht zu haben. Dennoch stellen sie infrage, ob ihr eigener Einsatz immer angemessen war. Hätte es für ihre Familie eine

bessere Alternative gegeben, wären wohl alle Befragten froh darüber gewesen, ihre Aufgabe abgeben zu können.

Abschließend kann also festgestellt werden, dass die Frage, ob der Einsatz von Kindern und Jugendlichen als Sprachmittlerinnen vertretbar ist oder nicht, differenziert beantwortet werden sollte. Solange die Tätigkeit freiwillig ausgeübt wird, die Informationen nicht belastend oder überfordernd sind und die zu übernehmende Verantwortung im Rahmen bleibt, können sprachmittelnde Kinder und Jugendliche sowohl kurzfristig als auch langfristig von ihren Dolmetsch- und Übersetzungstätigkeiten profitieren. Der Kontext spielt dabei die entscheidende Rolle. Ein freiwilliges Sprachprojekt mit Aufsicht in der Schule wirkt sich sicherlich anders auf das dolmetschende Kind aus als die Sprachmittlung in einem Kontext, in dem es unter Druck gesetzt wird, weil von seiner Leistung eine bestimmte Entscheidung abhängt. Es gilt zwischen den positiven Auswirkungen und möglichen Risiken des Kindeswohls abzuwägen. Am Ende ist ein gesellschaftlicher Diskurs darüber, welche Regelungen dafür in einer globalisierten Welt sinnvoll sind, sicher ein erster Schritt in die richtige Richtung.

9. Ausblick

Trotz vorliegender Studien bleiben genügend Aspekte, die bisher kaum beleuchtet wurden. Wie in der vorliegenden Arbeit erwähnt, wird vermutet, dass sich der Grad der Unterstützung seitens der Eltern bzw. der Verbundenheit mit den Eltern darauf auswirkt, wie positiv oder negativ die Sprachmittlungstätigkeit wahrgenommen wird und wie dadurch die psychische Gesundheit beeinflusst wird. Dennoch fehlen dazu umfassende Studien, um diese Thesen wirklich bestätigen zu können.

Dass einem selbstbewussten Kind die Sprachmittlungstätigkeit von Anfang an leichter fällt als einem schüchternen Kind, wurde in der Theorie auch schon oft vermutet. Dennoch fehlt eine wissenschaftliche Auseinandersetzung damit. Es wäre daher von Interesse, beispielsweise anhand einer Langzeitstudie, zu erforschen, welche Rolle die Persönlichkeit eines Kindes vor dem ersten Dolmetschereinsatz bei der Wahrnehmung der Sprachmittlungstätigkeit spielt und wie sich die späteren Einsätze umgekehrt auf die Persönlichkeit auswirken.

Des Weiteren konnte in dieser Arbeit leider nicht beleuchtet werden, wie sich die Sprachmittlung und die einhergehende Verantwortung auf die Beziehung zwischen Geschwistern auswirkt. Zwar wurde vielfach bestätigt, dass meistens das älteste Kind sprachmittelt und sich

dabei auch um die jüngeren Geschwister kümmert, jedoch wäre eine genauere Betrachtung mit Input von älteren und jüngeren Geschwistern interessant.

10. Literaturverzeichnis

- “§ 1 JuSchG.” https://www.gesetze-im-internet.de/juschg/__1.html [03.04.2019]
- “§ 2 BGB.” http://www.gesetze-im-internet.de/bgb/__2.html [02.04.2019]
- “§ 2 JArbSchG.” https://www.gesetze-im-internet.de/jarbschg/__2.html [02.04.2019]
- “§ 19 StGB.” https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/__19.html [02.04.2019]
- Ahamer, Vera (2013): *Unsichtbare Spracharbeit: Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher: Integration durch „Community Interpreting“* Bielefeld: Transcript Verlag.
- “Anzahl der Ausländer in Deutschland gemäß AZR bis 2018.” <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/5062/umfrage/entwicklung-der-auslaendischen-bevoelkerung-in-deutschland/> [19.06.2019]
- Baptiste, David A. Jr. (1993): “Immigrant Families, Adolescents and Acculturation: Insights for Therapists.” *Marriage & Family Review* 19(3–4), 341–363.
- “Bevölkerung in Deutschland nach Migrationshintergrund 2017.” <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1236/umfrage/migrationshintergrund-der-bevoelkerung-in-deutschland/> [26.01.2019]
- Bucaria, Chiara / Rossato, Linda (2010): “Former child language brokers: preliminary observations on practice, attitudes and relational aspects.” *MediAzioni: Journal of Interdisciplinary Studies on Language and Cultures* 10, 239–268.
- Buriel, Raymond / Love, Julia A. / de Ment, Terri L (2013): “The Relation of Language Brokering to Depression and Parent-Child Bonding Among Latino Adolescents.” Bornstein, Marc H. (2013) (Hrsg.): *Acculturation and Parent-Child Relationships: Measurement and Development*. New York: Psychology Press, 249–270.
- Buriel, Raymond / Perez, William / de Ment, Terri L. / Chavez, David V. / Moran, Virginia R. (1998): “The Relationship of Language Brokering to Academic Performance, Biculturalism, and Self-Efficacy among Latino Adolescents.” *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 20(3), 283–297.
- Burton, Linda (2007): “Childhood Adultification in Economically Disadvantaged Families: A Conceptual Model.” *Family Relations* 56(4), 329–345.
- Chand, Ashok (2005): “Do You Speak English? Language Barriers in Child Protection Social Work with Minority Ethnic Families.” *British Journal of Social Work* 35(6), 807–821.
- Chao, Ruth K (2013): “The Prevalence and Consequences of Adolescents’ Language Brokering for Their Immigrant Parents.” Bornstein, Marc H. (2013) (Hrsg.): *Acculturation and*

- Parent-Child Relationships: Measurement and Development*. New York: Psychology Press, 271–296.
- Cohen, Suzanne / Moran-Ellis, Jo / Smaje, Chris (1999): “Children as informal interpreters in GP consultations: pragmatics and ideology.” *Sociology of Health & Illness* 21(2), 163–186.
- Corona, Rosalie / Stevens, Lillian F. / Halfond, Raquel W. / Shaffer, Carla M. / Reid-Quinones, Kathryn / Gonzalez, Tanya (2012): “A Qualitative Analysis of What Latino Parents and Adolescents Think and Feel About Language Brokering.” *Journal of Child and Family Studies* 21(5), 788–798.
- Dorner, Lisa M. / Orellana, Marjorie Faulstich / Li-Grining, Christine P. (2007): “‘I Helped My Mom,’ and It Helped Me: Translating the Skills of Language Brokers into Improved Standardized Test Scores.” *American Journal of Education* 113(3), 451–478.
- Garber, Benjamin D. (2011): “Parental Alienation and the Dynamics of the Enmeshed Parent–Child Dyad: Adultification, Parentification, and Infantilization.” *Family Court Review* 49(2), 322–335.
- Graf, Johanna / Frank, Reiner (2001): “Parentifizierung: Die Last, als Kind die eigenen Eltern zu bemuttern.” Walper, Sabine / Pekrun, Reinhard (2001) (Hrsg.): *Familie und Entwicklung: aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie*. Göttingen: Hogrefe, 314–341.
- Green, Judith / Free, Caroline / Bhavnani, Vanita / Newman, Tony (2005): “Translators and mediators: bilingual young people’s accounts of their interpreting work in health care.” *Social Science & Medicine* 60(9), 2097–2110.
- Guan, Shu-Sha Angie / Shen, Jillian (2015): “Language Brokering and Parental Praise and Criticism Among Young Adults from Immigrant Families.” *Journal of Child and Family Studies* 24(5), 1334–1342.
- Guske, Iris (2010): “Familial and institutional dependence on bilingual and bicultural go-betweens – effects on minority children.” *MediAzioni: Journal of Interdisciplinary Studies on Language and Cultures* 10, 325–345.
- Halgunseth, Linda (2003): “Language brokering: Positive developmental outcomes.” Coleman, Marilyn / Ganong, Lawrence (2003) (Hrsg.): *Points & counterpoints: Controversial relationship and family issues in the 21st century (an anthology)*. Los Angeles: Roxbury Publishing Co, 154–156.
- Hall, Nigel (2004): “The child in the middle: Agency and diplomacy in language brokering events.” Hansen, Gyde / Malmkjær, Kirsten / Gile, Daniel (2004) (Hrsg.): *Claims*,

- Changes and Challenges in Translation Studies: Selected Contributions from the EST Congress, Copenhagen 2001*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 285–296.
- Hall, Nigel / Sham, Sylvia (2007): “Language Brokering as Young People’s Work: Evidence from Chinese Adolescents in England.” *Language & Education: An International Journal* 21(1), 16–30.
- Hausser, Agnieszka Aleksandra (2012): *Die Parentifizierung von Kindern bei psychisch kranken und psychisch gesunden Eltern und die psychische Gesundheit der parentifizierten Kinder*. Doktorarbeit. Hamburg: Universität Hamburg.
- Hua, Josephine M. / Costigan, Catherine L. (2012): “The Familial Context of Adolescent Language Brokering Within Immigrant Chinese Families in Canada.” *Journal of Youth and Adolescence* 41(7), 894–906.
- Jacobs, B. / Kroll, L. / Green, J. / David, T. J. (1995): “The hazards of using a child as an interpreter.” *Journal of the Royal Society of Medicine* 88(8), 474–475.
- Kam, Jennifer A. / Lazarevic, Vanja (2014): “The Stressful (and Not So Stressful) Nature of Language Brokering: Identifying When Brokering Functions as a Cultural Stressor for Latino Immigrant Children in Early Adolescence.” *Journal of Youth and Adolescence* 43(12), 1994–2011.
- Kaser, Sarah Maria (2011): *Dolmetschen im Gesundheitswesen: Eine Fallstudie zur Verständigungspraxis mit nicht deutschsprachigen PatientInnen an einem oberösterreichischen Krankenhaus*. Masterarbeit. Wien: Universität Wien.
- Kaur, Sukhwant / Mills, Richard (1993): “Children as interpreters.” Mills, Richard / Mills, Jean (Hrsg.): *Bilingualism in the primary school: A handbook for teachers*. London: Routledge, 113–125.
- Kotterba, Darja / Klamann, Doreen (2009): “Parentifizierung – Wenn Kinder und Eltern ihre Rollen tauschen. Psychische und emotionale Belastung bei Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien.” *Human Place*, Mai, 1/09.
- Love, Julia A. / Buriel, Raymond (2007): “Language Brokering, Autonomy, Parent-Child Bonding, Biculturalism, and Depression: A Study of Mexican American Adolescents From Immigrant Families.” *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 29(4), 472–491.
- Martinez, Charles R. / McClure, Heather H. / Eddy, J. Mark (2009): “Language Brokering Contexts and Behavioral and Emotional Adjustment Among Latino Parents and Adolescents.” *The Journal of Early Adolescence* 29(1), 71–98.
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

- Morales, Alejandro / Aguayo, David (2010): "Parents and Children Talk About Their Language Brokering Experiences: A Case of a Mexican Immigrant Family." *MediAzioni: Journal of Interdisciplinary Studies on Language and Cultures* 10, 215–238.
- Orellana, Marjorie Faulstich / Dorner, Lisa / Pulido, Lucila (2003): "Accessing Assets: Immigrant Youth's Work as Family Translators or 'Para-Phrasers.'" *Social Problems* 50(4), 505–524.
- Oznobishin, Olga / Kurman, Jenny (2009): "Parent–child role reversal and psychological adjustment among immigrant youth in Israel." *Journal of Family Psychology* 23(3), 405–415.
- Pöchlhammer, Franz (2007): *Dolmetschen: Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Rajič, Kristina (2008): "'Die Familienaußenminister': Kinder als Sprach- und KulturmittlerInnen – eine empirische Erhebung." Pöllabauer, Sonja / Grbić, Nadja (2008): *Kommunal-dolmetschen/Community Interpreting: Probleme – Perspektiven – Potenziale*. Graz: Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft: Frank & Timme, 131–170.
- Scheurer, Katrin (2018): *Wenn Kinder für die Eltern übersetzen: Kinder als Dolmetscher beim Sozialdienst*. Bachelorarbeit. Bern: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Schier, Katarzyna / Egle, Ulrich / Nickel, Ralf / Kappis, Bernd / Herke, Max / Hardt, Jochen (2011): "Parentifizierung in der Kindheit und psychische Störungen im Erwachsenenalter." *PPmP Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie* 61(08), 364–371.
- Schmidt-Glenewinkel, Annika (2013): *Kinder als Dolmetscher in der Arzt-Patienten-Interaktion*. Berlin: Frank & Timme.
- Scholl, Armin (2003): *Die Befragung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Seifert, Wolfgang (2012): "Geschichte der Zuwanderung nach Deutschland nach 1950." <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138012/geschichte-der-zuwanderung-nach-deutschland-nach-1950> [26.01.2019]
- Slapp, Ashley Marc (2004): *Community Interpreting in Deutschland: Gegenwärtige Situation und Perspektiven für die Zukunft*. München: M-Press.
- Trickett, Edison J. / Jones, Curtis J. (2007): "Adolescent culture brokering and family functioning: A study of families from Vietnam." *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 13(2), 143–150.
- Tse, Lucy (1995): Language Brokering among Latino Adolescents: Prevalence, Attitudes, and School Performance. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 17(2), 180–193.

- Umaña-Taylor, Adriana J. (2003): "Language brokering as a stressor for immigrant children and their families." Coleman, Marilyn / Ganong, Lawrence (2003) (Hrsg.): *Points & counterpoints: Controversial relationship and family issues in the 21st century (an anthology)*. Los Angeles: Roxbury Publishing Co, 157-159.
- Villanueva, Christina M. / Buriel, Raymond (2010): "Speaking on Behalf of Others: A Qualitative Study of the Perceptions and Feelings of Adolescent Latina Language Brokers." *Journal of Social Issues* 66(1), 197–210.
- "Wanderungssaldo (Saldo der Zuzüge und Fortzüge) in Deutschland von 1991 bis 2017." <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/150438/umfrage/saldo-der-zuzuege-und-fortzuege-in-deutschland/> [19.06.2019]
- Weisskirch, Robert S. (2007): "Feelings About Language Brokering and Family Relations Among Mexican American Early Adolescents." *The Journal of Early Adolescence* 27(4), 545–561.
- Worbs, Susanne / Bund, Eva / Kohls, Martin / von Gostomski, Christian Babka (2013): *(Spät-)Aussiedler in Deutschland: Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse*. Forschungsbericht 20. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- "Zahlen zu Asyl in Deutschland. 2018." <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland> [26.01.2019]

Anhang

Interviewleitfaden

Zu Beginn brauche ich dein Einverständnis, dass ich eine Audio-Aufnahme erstellen darf und deine Antworten zu meinen Fragen in meiner Masterarbeit verwenden darf. Ich garantiere dir, dass ich die Informationen vertraulich behandle, keine Namen verwende und nur meine zwei Betreuerinnen und ich Zugriff auf die Audio-Datei haben werden.

ALLGEMEINER HINTERGRUND

Wie alt bist du?

Woher kommt deine Familie? Wann und warum ist deine Familie nach Deutschland gekommen?

Mit welchen Sprachen bist du aufgewachsen?

Welche Sprachen wurden zu Hause gesprochen? Mit Geschwistern? Freundinnen, Schulkameradinnen?

Ab welchem Alter hast du gedolmetscht und über welchen Zeitraum hinweg?

Für wen hast du gedolmetscht, in welchen Situationen/Bereichen, was war der Inhalt?

Hast du auch schriftlich vorgelegte Texte gedolmetscht?

Hast du auch nur schriftlich übersetzt?

Wie oft hast du Sprachmittlung geleistet? Eher selten, manchmal, oft, sehr oft? (falls möglich, präzisieren)

EMOTIONEN

Wie hast du dich damals beim Dolmetschen/Übersetzen gefühlt?

Hast du generell gern gedolmetscht/übersetzt? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?

Gab es Phasen, in denen dir die Aufgabe leichter gefallen ist als in anderen? (Alter)

Hättest du gern öfter gedolmetscht/übersetzt? Warum (nicht)?

Hattest du Erwartungen an dich selbst?

Haben andere deine Dolmetschtätigkeit kommentiert oder wie wurde er wahrgenommen?

Wenn ja, welche Personen?

Wurde dir nach einem Dolmetscheinsatz gedankt oder wurdest du gelobt?

Wurdest du je kritisiert?

Wäre es dir lieber gewesen, wenn manchmal eine andere Person Sprachmittlung an deiner Stelle gemacht hätte? Z. B. eine erwachsene Person. Warum (nicht)?

SCHWIERIGKEITEN

Gab es Situationen/Bereiche, die für dich schwierig waren? Wenn ja, welche und warum?

Gab es Situationen/Themen oder auch Verhalten von beteiligten Personen, die für dich emotional heikel waren oder die für dich ein Tabu darstellten?

Gab es Situationen, in denen du dich geweigert hast? Wenn ja, welche und warum?

ZUSÄTZLICHE AUFGABEN

Hast du auch andere Aufgaben erfüllt, die damit zu tun hatten, dass Person X die Sprache nicht beherrschten? Z. B. Anträge ausfüllen, Telefongespräche führen, Termine vereinbaren, stellvertretend für Person X irgendwo hingehen, allein wichtige Entscheidungen treffen.

Wenn ja, wie bist du mit diesen Aufgaben umgegangen? Waren sie leicht/schwierig? Warum?

BEZIEHUNGSDYNAMIKEN

Hatten die Personen, für die du gedolmetscht/übersetzt hast, Erwartungen an dich? Wenn ja, welche? Wurde das konkret ausgesprochen? Wie bist du damit umgegangen?

Wurde zu Hause über die Dolmetscherfahrten gesprochen? Wenn ja, mit wem und wie?

Wenn nein, hättest du gerne darüber gesprochen?

Hat das Dolmetschen/Übersetzen deine Rolle in der Familie oder die Beziehungen in deiner Familie verändert? Wenn ja, wie?

JETZIGE PERSPEKTIVE

Welche positiven Aspekte sind dir beim Dolmetschen/Übersetzen in Erinnerung geblieben?

Was hast du daraus lernen können?

Welche negativen Aspekte sind dir beim Dolmetschen in Erinnerung geblieben?

Würdest du dir jetzt im Nachhinein wünschen, dass du manchmal gar nicht hättest dolmetschen müssen?

Wie haben sich deine Sprachmittlungserfahrungen deiner Meinung nach auf deine Persönlichkeitsentwicklung ausgewirkt?

Hast du das Gefühl, dass deine Dolmetsch-/Übersetzungstätigkeiten in der Kindheit/Jugend Einfluss auf spätere Erfolge im Leben hatten? Z. B. in der Schule, Ausbildung, Uni, Beruf, ...

Wie sieht es mit Misserfolgen aus?

Wie würdest du jetzt im Nachhinein die Erfahrungen, die du gemacht hast, bewerten, wenn es darum geht, ob die Tätigkeiten angemessen für Kinder sind?

Würdest du die Sprachmittlung, die du erbracht hast, jetzt im Nachhinein als Arbeit definieren?

Hat deine Studien-/Berufswahl etwas mit den Sprachmittlungserfahrungen, die du in deiner Kindheit gemacht hast, zu tun?

Möchtest du am Ende noch etwas zu dem hinzufügen, was du bisher gesagt hast?

Vielen Dank!

Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich zur Anfertigung der vorliegenden Arbeit keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel und keine nicht genannte fremde Hilfe in Anspruch genommen habe.

Mir ist bekannt, dass eine unwahrheitsgemäße Erklärung als Täuschung im Sinne von § 13 (3) in Verbindung mit § 21 (1) der Prüfungsordnung für den Masterstudiengang Konferenzdolmetschen an der Universität Leipzig vom 06.11.2013 gilt.

Ort: Leipzig

Datum: 06.08.2019

Unterschrift: